Orley Farm.

Ein Roman

von

Anthony Trollope,

Verfasser von „Doctor Thorne", „Die Bertrams", „Schloß Richmond", „Pfarrhaus Framley" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1865.

Orley Farm.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Mistreß Furnival in ihrer Häuslichkeit.

Lucius Mason war auf seiner Reise nach Liverpool über London gekommen und hatte einen Augenblick Zeit gefunden, um einen kurzen Besuch in Harley Street zu machen.

Er war Miß Furnival seit seiner Rückkunft aus Deutschland sowohl im Hause seiner Mutter — oder vielmehr in dem seinigen — so wie auch in Cleeve Hill begegnet. Am letzterm Orte hatte sie zwei Tage, und in Orley Farm einen Tag verlebt.

Lucius Mason hatte gefunden, daß sie ein verständiges, gebildetes Mädchen war, mit welcher er sich über ganz großartige Themata besprechen konnte, vielleicht hatte er auch andere Reize an ihr gefunden.

Deßhalb hatte er auch einen Besuch in Harley Street gemacht.

Auf der Hinreise, wo er diesem Besuche nur einige Augenblicke widmen konnte, war er so gut empfangen worden, daß er sich bewogen sah, auf der Rückreise einen Abend in London zuzubringen, um eine Einladung zum Thee annehmen zu können.

Es geschah Dies zu der Zeit des Jahres, wo es in London ziemlich leer zu sein pflegt, nämlich in der Mitte des Monats October. Mistreß Furnival war aber zu Hause, denn sie machte niemals, wie andere Frauen ihres Standes, Anspruch darauf, in ein Seebad oder an andere dergleichen fashionable Vergnügungsorte geführt zu werden.

„Mr. Furnival sollte heute Abend von seiner Reise zurückkehren," sagte sie, wie um die Abwesenheit ihres Gatten zu entschuldigen, als Lucius in das Gesellschaftszimmer trat. „Er ist aber noch nicht wieder da und wird nun wahrscheinlich auch nicht kommen."

Lucius war es ganz recht, wenn er mit Mr. Furnival's Nähe verschont bliebe, und fragte dann Mistreß Furnival, ob sie seine Mutter kenne.

Mistreß Furnival entgegnete, sie habe diese Ehre.

„Ich werde sie morgen hier in London sehen," sagte Lucius. „Sie will einige Einkäufe machen, und wir haben verabredet, einander in der Apotheke an der Ecke von Chancery Lane zu treffen."

Mistreß Furnival fand es ein Wenig auffallend, daß Lady Mason gerade den nächstfolgenden Tag, wo Mr. Furnival wahrscheinlich von seiner Reise zurückkam, an einem Ort sein wollte, welcher von seinem Geschäftsbureau gar nicht weit entfernt war. Sie fand Dies, wie gesagt, sehr seltsam, äußerte jedoch Nichts darüber.

Es dauerte nicht lange, so vernahm man, ehe noch eine richtige Conversation in Gang gekommen war, den lauten Ton der Hausthürglocke, so wie gleichzeitiges Pochen. In der Hausflur gab sich eiliges Hin- und Herlaufen kund, und Mistreß Furnival wußte, daß ihr Gatte angelangt war. In frühern Zeiten war sie ihm bei solchen Gelegenheiten alle Mal entgegengeeilt und hatte, ohne sich um die danebenstehende Magd zu kümmern, ihn umarmt und geküßt.

Jetzt dagegen rührte sie sich nicht von ihrem Stuhl.

„Das ist Papa," sagte Sophy.

„Vergessen Sie nicht, daß ich ihn seit meiner

Rückkehr aus Deutschland noch nicht gesprochen habe," sagte Lucius. „Sie müssen mich ihm folglich vorstellen."

Es dauerte nicht lange, so trat Mr. Furnival in's Zimmer.

„Nun, wie befindest Du Dich, Kitty?" sagte er zu seiner Frau, indem er ihr zum Gruß den Zeigefinger seiner rechten Hand hinhielt. „Was machst Du, Sophy?" fuhr er zu seiner Tochter gewendet fort und küßte sie. „Ah, das ist ja Mr. Lucius Mason. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich hätte Sie nicht wieder erkannt, wenn mir unten nicht gesagt worden wäre, daß Sie daseien. Ich heiße Sie in meinem Hause herzlich willkommen und hoffe, daß Sie uns recht oft beehren werden. Wie befindet sich Ihre Mutter?"

„Ziemlich wohl, Sir. Ich soll sie morgen hier in London treffen und dann mit ihr zurück nach Hause reisen."

Es trat ein secundenlanges Schweigen ein, während dessen Mistreß Furnival ihren Gatten scharf ansah.

„Ach, Ihre Mutter kommt also morgen nach London?" hob er nach einer Weile wieder an. Er war im Stillen ärgerlich auf Lady Mason, daß sie ihn in diese Verlegenheit setzte. Warum hatte sie

ihrem Sohn gesagt, daß sie nach London kommen werde, und auf diese Weise Anlaß zu allerhand Gerede gegeben, welches ihn unbedingt zu Verstellung und Betrug nöthigte? Das Geschäft, welches Lady Mason in London zu besorgen hatte, war von einer Art, welche nicht viel offenes Sprechen darüber vertrug. Sie hatte selbst in dem Briefe, den sie ihm nach Birmingham, wo er seit einigen Tagen Geschäfte zu besorgen gehabt, geschrieben, und worin sie ihn dringend ersucht, an einem bestimmten Tage nach London zu kommen, gebeten, von ihrem Besuch in seinem Geschäftsbureau Niemanden Etwas mitzutheilen. Es drohe, hatte sie gesagt, ein neues Unglück über sie hereinzubrechen, und es läge ihr viel daran, Niemand wissen zu lassen, daß sie bei einem Juristen gewesen, um sich Raths zu erholen.

„Ja," entgegnete Lucius auf Mr. Furnival's letzte Frage; „sie will einige Einkäufe machen."

„So so," sagte Mistreß Furnival, welche nicht umhin konnte, den Gefühlen, welche sie bewegten, durch diese beiden Sylben wenigstens einigermaßen Luft zu machen, und dann herrschte einige Minuten lang Schweigen, welches Lucius vergebens bemüht war, durch eine alltägliche, an Sophy gerichtete Bemerkung zu unterbrechen.

„Du hast Dich doch in Birmingham hoffentlich gut amüsirt?“ sagte die Hausfrau endlich zu ihrem Gatten.

„Amüsirt?“ wiederholte er. „Ich war nicht dort um mich zu amüsiren.“

„Oder in Romford, wo Du früher warst.“

„Die Frauen meinen immer, die Männer hätten, wenn sie ihrem Berufe nachgehen, nichts Anderes im Sinne, als sich zu amüsiren,“ sagte Mr. Furnival, warf sich dann in seinem Lehnstuhl zurück und nahm ein Journal zur Hand.

Lucius Mason bemerkte bald, daß die Harmonie des Abends durch die plötzliche Rückkehr des Hausherrn beeinträchtigt worden, und daß seine Gegenwart nur störe. Deßhalb empfahl er sich.

„Ich wünsche mein Frühstück morgen früh punkt halb neun Uhr,“ sagte Mr. Furnival, sobald der junge Mann sich entfernt hatte. „Ich muß noch vor zehn Uhr in meinem Bureau sein,“ setzte er hinzu, nahm dann sein Licht und zog sich in sein Zimmer zurück.

Sophy zog die Klingel und instruirte den Diener; ihre Mutter schien sich ganz unbekümmert zu lassen. In früheren Zeiten wäre sie, ehe sie sich

schlafen gelegt hätte, selbst noch ein Mal in die Küche hinuntergegangen, um zu sehen, ob Alles bereit wäre, damit der Hausherr den nächsten Morgen nicht zu warten brauche. Jetzt aber fiel ihr Dies nicht mehr ein.

Zweites Kapitel.

Mr. Furnival's Geschäftsbureau.

Mr. Furnival's Geschäftsbureau befand sich im ersten Stock eines sehr dumpfigen Gebäudes in Old Square, Lincoln's Inn.

Hier hatte er drei Zimmer inne, welche zu dem Zweck, dem sie dienten, geräumig genug waren, worin aber eine eigenthümliche modrige, dicke Atmosphäre herrschte.

In einem dieser Zimmer saß Mr. Crabwitz, der erste Expedient, ein Gentleman, der seit fünfzehn Jahren bei Mr. Furnival arbeitete und sich einbildete, zu dem Erfolg seines Prinzipals nicht unwesentlich beigetragen zu haben.

Mr. Crabwitz war ein Mann von feinem Aussehen, etwas über vierzig Jahre alt, in Bezug auf

Handschuhe, Hut und Regenschirm sehr eigensinnig, und hinsichtlich seines Umgangs sehr wählerisch. Da er unverheirathet war, die Gesellschaft der Damen liebte und im Rufe stand, ziemlich wohlhabend zu sein, so hatte er seine socialen Erfolge und blickte mit einem gewissen Dünkel auf Manchen herab, der in anderer Beziehung über ihm stand.

In dem nächsten Zimmer saß ebenfalls ein Expedient, der aber blos von Woche zu Woche engagirt war, obschon er nun ebenfalls seit drei Jahren hier arbeitete.

Das Zimmer, in welchem er saß, diente zugleich als Wartezimmer, und das ganze Meublement desselben bestand aus acht mit Leder gepolsterten Stühlen und zwei alten Tischen.

In dem allerdumpfigsten der drei Zimmer saß der große Jurist selbst. Die Fenster waren hier mit ein Mal roth gewesenen, aber jetzt braunen Vorhängen versehen. Decke, Teppich, Bücher und das Holzwerk der Thüren und Fenster waren ebenfalls braun.

Hier saß an dem Morgen, mit welchem wir es jetzt zu thun haben, Mr. Furnival über seinen Papieren von zehn bis zwölf Uhr, zu welcher letztern Stunde Lady Mason sich bei ihm einfinden wollte. Mr. Crabwitz saß ebenfalls an seinem Pult.

Warum Mr. Furnival um halb neun allein

frühstückte, um schon um zehn Uhr in seinem Bureau zu sein, während doch die Unterredung, um welche es sich handelte, erst um zwölf Uhr stattfinden sollte, Dies kann ich weiter nicht sagen. Er frühstückte, wie gesagt, halb neun Uhr allein und war um zehn Uhr in seinem Bureau.

Obschon zwei Stunden allein, war er doch nicht müßig, und Schlag zwölf Uhr öffnete Mr. Crabwitz seine Thür und meldete Lady Mason an.

Sie war nach ihrer Gewohnheit sehr einfach, obschon sorgfältig gekleidet, und ein dichter Schleier verhüllte ihr Gesicht.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Freundlichkeit," sagte sie, indem sie ihren Schleier auf die Seite schlug und Mr. Furnival's Hand zwischen die ihrigen drückte. „Ich kann Sie blos bitten, zu glauben, daß ich Sie nicht belästigt haben würde, wenn ich nicht selbst sehr beunruhigt worden wäre."

Mr. Furnival ließ sie in einem Lehnstuhl am Kamin Platz nehmen und setzte sich dann ihr gegenüber, oder vielmehr neben sie in einen zweiten Armstuhl.

„Sprechen Sie nicht von Belästigung," sagte er. „Es giebt Nichts, was ich nicht mit Freuden für Sie zu thun bereit wäre."

Obschon er sich aber so hingebend aussprach, vergaß er doch nicht, ihr bemerklich zu machen, wie thöricht es von ihr gewesen sei, ihrem Sohn mitzutheilen, daß sie in London sein werde.

„Haben Sie ihn denn gesprochen?" fragte Lady Mason.

„Ja, er war gestern Abend bei uns. Es kommt indessen weiter Nichts darauf an, und ich sage es blos um Ihretwillen, weil ich weiß, daß Sie diese Sache geheim gehalten zu sehen wünschen. Und nun lassen Sie mich hören, um was es sich handelt. Ich kann mir nicht denken, daß es Etwas giebt, was Ihnen wirklich Unruhe verursachen könnte."

Er faßte, wie um sie zu ermuthigen, ihre Hand in die seine, und sie erzählte ihm Alles — mehr, als sie Sir Peregrin erzählt.

„Durch Mistreß Dockwrath," sagte sie, „erfuhr ich, daß deren Mann in Bezug auf gewisse Data Etwas ausfindig gemacht hat, was die Juristen früher nicht ausfindig gemacht hatten."

„Etwas in Bezug auf Data?" entgegnete Mr. Furnival. „Wissen Sie vielleicht etwas Näheres hierüber."

„Weiter Nichts, als daß er gesagt hat, Round und Crook wären Dummköpfe, weil sie es nicht sogleich herausgefunden hätten, und dann ist er nach

Groby Park gereiſ't. Geſtern Abend iſt er wiedergekommen, aber natürlich habe ich ſeine Frau ſeitdem noch nicht wieder geſprochen."

Mr. Furnival hatte mittlerweile Lady Maſon's Hand losgelaſſen und ſchaute jetzt nachdenklich in's Feuer, während Lady Maſon aufmerkſam ihn anſchaute.

Mr. Furnival überlegte, ob der Rath, den er ihr geben ſollte, ſich in irgend einem Grade auf die Möglichkeit ſtützen ſollte, daß ſie jenes ihr früher beigemeſſene Verbrechen der Fälſchung wirklich begangen. Er glaubte nicht, daß Dies der Fall geweſen ſei, aber wenn ſie unſchuldig war, warum war ſie jetzt, nach zwanzigjährigem, ruhigem Beſitz, in ſolcher Aufregung?

„Es iſt zu bedauern," ſagte er endlich, „daß Lucius jenen Menſchen in dem Beſitz ſeiner Felder geſtört hat."

„Freilich iſt Dies ſehr zu beklagen," ſagte ſie, „ich hielt es aber nicht für möglich, daß Miriam's Gatte ſich gegen mich kehren würde. Glauben Sie, daß es gerathen wäre, ihm die Felder wieder in Pacht zu geben?"

„Nein, Das glaube ich nicht. Sie würde dann ihm und zugleich Andern zugeſtehen, daß Sie ſich vor ihm fürchteten. Wenn er irgend welchen Aufſchluß erlangt hat, der von Joſeph Maſon als werthvoll be=

trachtet wird, so kann er denselben zu einem höhern Preise verkaufen, als der Pacht jener Felder werth ist."

„Wäre es dann wohl gerathen, ihm eine Summe Geldes zu bezahlen, damit er sich ruhig verhielte?"

„Wie, Sie wollen sich loskaufen?"

„Ja, wenn Sie es so nennen wollen. Ich bin bereit, ihm eine Summe Geld zur Entschädigung für den entzogenen Pacht und unter der Voraussetzung zu geben, daß er — Sie wissen schon."

„Es kommt darauf an, was er zu verkaufen hat," sagte Mr. Furnival, und getraute sich kaum, seine Clientin anzusehen.

„Ja, allerdings," sagte sie, und es trat wieder eine Pause ein.

„Ich glaube nicht, daß Dies klug gehandelt wäre," sagte Mr. Furnival endlich. „Die Wahrscheinlichkeit spricht ja dafür, daß es sich hier um eine bloße Spiegelfechterei handelt. Was könnte dieser Mann wohl in den Papieren des alten Anwalts gefunden haben, was Ihren Interessen nachtheilig sein könnte?"

„Ach, ich verstehe von diesen Dingen so wenig. Damals sagte man mir — Sie sagten mir selbst — daß das Gesetz möglicherweise zum Nachtheil meines Sohnes entscheiden würde. Dies wäre damals sehr schlimm gewesen, jetzt aber wäre es noch zehn Mal schlimmer."

„Sollte Ihr seliger Herr Gemahl vielleicht ein noch späteres Testament errichtet haben, als jenes Codicill?"

„Nein; daß er Dies nicht gethan hat, weiß ich ganz bestimmt. Hätte er Dies aber auch gethan, so hätte man dieses Document wenigstens nicht unter Mr. Usbech's Papieren finden können, denn ich weiß ganz bestimmt, daß dieser nach jenem Tage niemals wieder irgend ein Geschäft besorgt hat."

„Nach welchem Tage?"

„Nach dem 14. Juli, dem Tage, an welchem er bei meinem Gatten war."

Der Jurist fand es auffallend, daß Lady Mason sich der Data und Umstände mit solcher Genauigkeit entsann. Doch sagte er hierüber Nichts, sondern fragte:

„Und Sie wissen also gewiß, daß Mr. Dockwrath in Groby Park gewesen ist?"

„Ja, Dies ist keinem Zweifel unterworfen."

„Ich glaube nicht, daß wir vor der Hand etwas Anderes thun können, als warten. Haben Sie mit Sir Peregrin darüber gesprochen?"

„Ja; ich war im ersten Augenblick so unruhig, daß ich kaum wußte, an wen ich mich wenden sollte."

„Sie haben ganz recht daran gethan. Sagte er Etwas — ich meine etwas Besonderes?"

„Er versprach mir, wenn sich eine neue Schwierigkeit ergeben sollte, mich nicht zu verlassen.“

„Das freut mich. Es ist stets gut, die Unterstützung eines solchen Nachbars, wie dieser ist, für sich zu haben.“

„Und den Rath eines solchen Freundes, wie Sie,“ sagte Lady Mason, indem sie ihm wieder die Hand bot.

„Na; guten Rath ertheilen ist mein Handwerk, wissen Sie,“ antwortete er lächelnd, indem er die dargebotene Hand ergriff.

„Ja, aber nicht alle Juristen sind wie Sie.“

„Ich will zugeben, daß es einige Schlechtere giebt, sicherlich aber giebt es auch Viele, die besser sind, als ich. Indessen, wie ich eben sagte, ich glaube nicht, daß es gerathen sein würde, jetzt irgendwelche Schritte zu thun. Dieser Dockwrath ist ein gemeiner, rachsüchtiger, niedrigdenkender Mensch, und ich würde an Ihrer Stelle mich bemühen, ihn zu vergessen.“

„Ach, wenn ich Das könnte!“

„Und warum können Sie es nicht? Was kann er möglicherweise zu Ihrem Nachtheil erfahren haben?“

„Ich glaube allerdings auch nicht, daß er Etwas wissen kann.“

„Ich will Ihnen sagen, was ich thun würde,“ hob Mr. Furnival wieder an. „Round ist für seine

Person kein schlechter Mensch, und ich bin mit ihm bekannt. Ich weiß, daß er damals Joseph Mason beredete, nicht an das Oberhaus zu appelliren. Ich werde Gelegenheit nehmen, mit ihm zu sprechen, und dann jedenfalls erfahren, ob Etwas gegen Sie im Werke ist."

„Und wenn Etwas gegen mich im Werke sein sollte, werden Sie mir dann Ihren Beistand angedeihen lassen?" fragte Lady Mason, indem sie sich langsam von ihrem Stuhle erhob.

Mr. Furnival versprach ihr seinen Beistand, eben so wie Sir Peregrin ihr den seinigen versprochen hatte, und dann dankte sie ihm, das Tuch an die Augen drückend. Ihre Thränen waren, wie Mr. Furnival wohl bemerkte, keine erheuchelten, und als er sah, daß sie weinte, und als er bedachte, daß sie in ihrem Kummer und in ihrer Schönheit gekommen war, um bei ihm Hilfe zu suchen, da ward es ihm auf ein Mal ganz weich um's Herz, und er streckte die Arme aus, als ob er sie an sein Herz schließen wollte — wie eine Tochter natürlich.

„Theuerste Freundin," sagte er, „verlassen Sie sich auf mich, es soll Ihnen kein Leid widerfahren."

„Ja, ich verlasse mich auf Sie," sagte sie, indem sie der Bewegung seines Armes sanft Einhalt that. „Ich verlasse mich ganz auf Sie. Und nicht wahr,

wenn Sie mit Mr. Round gesprochen haben, setzen Sie mich davon in Kenntniß?"

In diesem Augenblick, und während sie so dicht beisammen standen, öffnete sich die Thür, und Mr. Crabwitz führte eine zweite Dame ein, die sich der Thür so rasch genähert hatte, daß der Expedient kaum im Stande gewesen war, dieselbe vor ihr zu erreichen.

Drittes Kapitel.

Schuldig oder nicht schuldig?

Die Dame, welche so plötzlich eintrat, war keine andere, als Mistreß Furnival in eigener Person.

„Was willst Du, liebe Freundin?" sagte Mr. Furnival, indem er einen Schritt zurücktrat und seine Hände schlaff herabsinken ließ.

Lady Mason trat ebenfalls einen Schritt zurück, faßte sich aber dann mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart und bot Mistreß Furnival grüßend die Hand.

„Wie befinden Sie sich, Lady Mason?" fragte Mistreß Furnival ohne die mindeste Geistesgegenwart. „Hoffentlich habe ich das Vergnügen, Sie bei bestem Wohlsein zu sehen. Ich hörte allerdings, daß Sie heute in London sein würden — um Einkäufe zu machen,

aber ich erwartete nicht, das Vergnügen zu haben, Sie hier zu finden."

„Ich bin nach London gekommen, um Mr. Furnival in einer unangenehmen Prozeßangelegenheit zu Rathe zu ziehen," sagte Lady Mason.

„Ah so! Ihr Sohn Lucius sagt aber, Sie wollten einige Einkäufe machen."

„Ja, so sagte ich ihm allerdings. Wenn eine Frau so unglücklich ist, schon einen Juristen um guten Rath fragen zu müssen, so wünscht sie nicht, daß es bekannt werde. Es sollte mir sehr leid thun, wenn mein Sohn erriethe, daß ich mit diesem neuen Ungemach zu kämpfen habe, oder wenn überhaupt Jemand Etwas davon erführe. Ich bin aber überzeugt, daß Sie, meine werthe Mistreß Furnival, eben so verschwiegen sind, wie Ihr Herr Gemahl."

„O, ganz gewiß werde ich Niemanden Etwas davon sagen," entgegnete Mistreß Furnival. „Es thut mir leid, gestört zu haben. Ich war zufällig in Holborn in der Leihbibliothek und wollte Dich, lieber Mann, im Vorbeigehen fragen, ob Du heute zum Diner nach Hause kommst. Du sagtest weder gestern Abend noch heute Morgen Etwas davon, und man weiß jetzt gar nicht mehr, wie man sich einrichten soll."

„Ich sagte Dir ja, daß ich heute Nachmittag nach Birmingham zurückkehren werde; folglich werde

ich dort diniren," entgegnete Mr. Furnival sehr mürrisch.

„Nun, ich glaubte, Du wolltest vielleicht erst zu Hause diniren und dann abreisen. Guten Morgen, Lady Mason. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem — zu Ihrem Prozeß."

„Ich glaube, ich habe Alles gesagt, was ich zu sagen hatte, Mr. Furnival," bemerkte Lady Mason, „und wenn Mistreß Furnival wünscht —"

Sie erhob sich, als ob sie ebenfalls das Zimmer verlassen wollte.

„Was meine Frau wünscht, weiß ich nicht," sagte der Jurist.

„Auf meine Wünsche kommt auch Nichts an," sagte Mistreß Furnival, „und es thut mir, wie ich nochmals erkläre, sehr leid, gestört zu haben."

Mit diesen Worten entfernte sie sich und ließ ihren Mann und die Dame, auf welche sie eifersüchtig war, wieder mit einander allein.

Als sie die Thür ziemlich derb hinter sich zugeschlagen hatte, sahen Lady Mason und ihr vermeinter Verehrer einander an.

„Ich weiß nicht, ob ich mir Etwas vorzuwerfen habe," sagte Lady Mason in sanftem, wehmüthigem Tone. „Wie mir aber schien, hätte Ihre Gemahlin lieber gewünscht, Sie allein hier anzutreffen."

Mr. Furnival bemerkte, daß seiner Clientin die Thränen in die Augen traten.

„Ich kann mir in der That nicht erklären, warum Sie so entmuthigt sind, Lady Mason," sagte er. „Ich weiß noch recht gut, wie muthig und standhaft Sie vor zwanzig Jahren waren, wo doch wirklich Grund zum Zittern vorlag."

„Ach, damals war ich auch jünger."

„So sagt allerdings der Kalender, aber wenn er es nicht sagte, so würde ich es nicht wissen," entgegnete Mr. Furnival galant. „Ich kenne Niemanden, an dem die Zeit so spurlos vorübergegangen wäre, wie an Ihnen, Lady Mason. Fassen Sie daher Muth auch für die Zukunft."

Nachdem noch einige Worte gewechselt worden, verabschiedete Lady Mason sich von dem Juristen und begab sich dann in die Apotheke, wo sie verabredetermaßen ihren Sohn traf.

Sie verstand ihm ihre zeitherige Aufregung vollständig zu verbergen, lächelte ihn freundlich an und fragte ihn, wie er mit dem Ergebniß seiner Reise nach Liverpool zufrieden sei.

„O, ich bin sehr froh, daß ich diese Reise gemacht habe," sagte Lucius. „Ich habe dort die Kaufleute gesprochen, welche die eigentlichen Importeurs des

Artikels sind, und geeignete Arrangements mit ihnen getroffen."

„Wirst Du auf diese Weise billiger wegkommen, Lucius?"

„Billiger! Daß die Frauen doch immer den billigen Preis mehr im Auge haben, als die Qualität der Waare."

Lady Mason sagte weiter Nichts, sondern brachte, als sie im Eisenbahnwagen saßen, das Gespräch auf andere Dinge und erwähnte beiläufig, daß Lucius nächstens bei Sir Peregrin speisen solle.

„Das ist mir lieb zu hören," sagte Lucius; „ich werde dann Gelegenheit haben, mich mit ihm über seine eigene Wirthschaftsweise zu besprechen, obschon ich durchaus nicht verspreche, mich nach einem so altmodischen Professor richten zu wollen."

Mr. Furnival dachte, sobald er sich allein sah, über den eben stattgehabten Auftritt nach, und seine Gedanken darüber schienen nicht die angenehmsten zu sein.

„Crabwitz," sagte er, nachdem er die Klingel gezogen, zu dem eintretenden Expedienten, „gehen Sie doch ein Mal hin nach Bedford Row, sagen Sie ein Kompliment von mir und erkundigen Sie sich nach Mr. Round's gegenwärtiger Adresse — des alten Mr. Round, verstehen Sie?"

„Kann ich nicht den Knaben des Portiers schicken?" fragte Mr. Crabwitz, dessen Stolz es widerstrebte, Laufburschendienste zu verrichten.

„Warum wollen Sie nicht selbst gehen? Was hält Sie ab? Wenn Sie zu vornehm sind, um nach Bedford Row zu gehen, so geben Sie mir meinen Hut, damit ich selbst gehen kann."

„O nein, Mr. Furnival, ich will schon gehen. Ich dachte blos, daß ich nach so langer Dienstzeit bei Ihnen das Recht hätte, nicht mehr zu dergleichen Diensten verwendet zu werden."

„Ich will Ihnen Etwas sagen, Crabwitz. Wenn Ihre Stellung hier bei mir Ihnen nicht mehr zusagt, so können Sie gehen, sobald es Ihnen beliebt, und wenn es morgen wäre. Es wird mir keine große Mühe kosten, einen Mann zu finden, der Ihren Posten ausfüllt."

„Es thut mir leid, Sie auf diese Weise sprechen zu hören, Mr. Furnival; sehr leid — nach fünfzehn Jahren —"

„Halten Sie sich für zu gut, um für mich einen Gang nach Bedford Row zu thun?"

„O, durchaus nicht. Ich gehe ja, Mr. Furnival."

Und dann ging Mr. Crabwitz wirklich und dachte

unterwegs über so Mancherlei nach. Er kannte seinen Werth oder glaubte ihn zu kennen, und war es nicht möglich, daß er gelegentlich einen Arbeitgeber fand, der seine Dienste besser zu würdigen verstand, als Mr. Furnival?

Viertes Kapitel.

Ein Diner in Cleeve Hill.

Die drei Generationen der Familie waren beisammen — Sir Peregrin, seine Schwiegertochter und der Erbe.

Lucius Mason war seit seiner Rückkehr aus Deutschland zwei oder drei Mal in Cleeve Hill gewesen. Er erklärte, daß Dies für ihn eben so sei, als wenn er irgend Jemand anders besuchte. Er nannte sich gern einen Demokraten und rühmte sich, daß hoher Rang keine Wirkung auf ihn äußere, obschon er selbst gestehen mußte, daß er sich in Cleeve Hill anders benahm, als wenn er bei anderen weniger vornehmen Leuten war.

Mistreß Orme erhob sich vom Sofa, um ihre Freundin Lady Mason, als dieselbe mit ihrem Sohne

eintrat, zu begrüßen, und führte sie freundlich zu einem Platz am Kamin.

„Nun, Master Lucius, Sie sind in Liverpool gewesen, wie ich höre," hob Sir Peregrin an.

„Ja, Sir. Gestern bin ich zurückgekehrt."

„Und was treibt die Welt in Liverpool?"

„So viel Geschäfte, als möglich," entgegnete Lucius und hatte nicht Zeit, noch mehr hinzuzusetzen, denn schon läutete die Glocke, und Sir Peregrin erhob sich, um Lady Mason nach dem Speisezimmer zu geleiten, während Lucius mit Mistreß Orme Dasselbe that, und der Erbe von Cleeve Hill Lady Mason den Arm reichte.

Die Conversation über Tische war nicht sehr lebhaft. Als die Diener sich entfernt hatten, ward es ein Wenig besser, aber nicht viel.

„Gedenkst Du dieses Jahr die Jagden mitzumachen?" fragte der junge Peregrin.

„Nein," antwortete Lucius. „Erstens habe ich keine Zeit dazu, und zweitens würde es mich auch zu viel Geld kosten."

„Einem Manne, der sein eigenes Besitzthum hat, wie Du, kostet es nicht viel," sagte Peregrin.

„Glaubst Du?" warf der alte Baronet ein, „da bin ich anderer Ansicht."

„Nun, ich meine, es kostet ihm nicht so viel, als wenn er Alles kaufen müßte. Uebrigens betrachte ich Mason als eine Art Krösus. Was um's Himmels willen soll er mit seinem Geld anfangen? Und was die Zeit betrifft, so begreife ich nicht, was Jemand meinen kann, wenn er sagt, er habe keine Zeit, auf die Jagd zu gehen."

„Lucius beabsichtigt, Landwirth zu werden," sagte Lady Mason.

„Das ist meine Absicht auch," rief Peregrin. „Wenn ich zweihundert Acker Land zur eigenen Bewirthschaftung hätte, so brauchte ich sonst Nichts weiter auf der Welt und würde keinem Menschen einen Schilling abverlangen."

„Wenn dem so wäre, so könnte ich mit Dir das beste Geschäft machen, das je ein Mensch gemacht hat," sagte der Baronet. „Kann ich Dich bei'm Worte halten, Perry?"

„Ach, Du weißt ja, wie oft Peregrin in's Blaue hineinschwatzt, lieber Papa," mischte Mistreß Orme sich ein.

Sir Peregrin fragte hierauf Lady Mason, ob sie noch ein Glas Wein trinken wolle, dann entfernten sich die Damen, und die Vorlesung begann.

Zunächst wollen wir jedoch die Damen auf einige Minuten in das Gesellschaftszimmer begleiten.

„Wie wenig Ihr Sohn sich verändert hat!“ sagte Lady Mason, als sie mit Mistreß Orme an dem Kaffeetisch Platz genommen hatte.

„Ja, er verändert sich allerdings nicht schnell und ist in vielen Dingen noch ziemlich kindisch. Vielleicht hat Dies aber auch sein Gutes. Ihr Sohn freilich ist schon ein richtiger Mann.“

„In seiner Stellung ist Dies aber auch nöthig. Er muß sein Besitzthum schon selbst verwalten, und die Nothwendigkeit macht ihn männlich.“

„Wahrscheinlich wird er nun wohl auch bald heirathen?“

„Nein, Das hoffe ich nicht. Glauben Sie, daß es für einen jungen Mann gut ist, wenn er sich frühzeitig verheirathet?“

„Das glaube ich allerdings. Warum sollte es nicht gut sein? Würden Sie nicht selbst wünschen, Lucius bald vermählt zu sehen?“

„Nein. Ich würde fürchten, dann zu sehr in den Hintergrund gedrängt zu werden, obschon ich nicht gern für egoistisch angesehen werden möchte.“

„Ich bin auch überzeugt, daß Sie Das nicht sind, sondern daß Sie blos Ihren Sohn mehr lieben, als sonst Alles in der Welt. Ich bin ja auch Mutter.“

„Aber Sie sind mit Ihrem Sohne nicht so allein

wie ich. Wenn er mich aus seiner Nähe entfernte, so wäre die Welt für mich so gut wie nicht vorhanden."

„Wenn er Sie aus seiner Nähe entfernte? — Ah, Sie meinen, weil Orley Farm ihm gehört. Ganz gewiß aber würde er Das nicht thun."

„Wie könnte er aber anders, wenn seine Gattin es wünschte? Indessen möchte ich nicht, daß er aus diesem Grunde unvermählt bliebe, sobald ich nämlich wüßte, daß er zu heirathen wünschte. Es wäre aber auf alle Fälle ein harter Schlag für mich."

„Ich meinerseits hoffe zuversichtlich, daß Perry sich frühzeitig verheirathe," sagte Mistreß Orme und dachte vielleicht bei sich selbst, daß kleine Kinder besser wären, als Ratten oder Füchse.

„Ja, bei Ihnen wäre Das auch etwas Anderes. Sie besitzen ausreichende Mittel. Ihr Haus ist groß, und Sie könnten dann Ihre Liebe auch einer Schwiegertochter widmen."

„Ja, es wäre Dies allerdings angenehm für mich. Ich bin auch sehr viel allein, obschon vielleicht nicht so viel, wie Sie, Lady Mason."

So unterhielten sich die beiden Damen eine halbe Stunde lang, und wir wollen mittlerweile zu den bei ihrem Wein sitzenden Herren zurückkehren.

„Trinken Sie Claret?" fragte Sir Peregrin,

indem er sich und seine Flaschen nach seiner gewohnten Weise arrangirte.

„Ich trinke keinen Wein, Sir," entgegnete Lucius.

„Nicht?" rief Sir Peregrin erstaunt.

„Dann wirst Du es aber in Deinem Leben nicht weit bringen, Mason," bemerkte Perry, wie wir den jüngern Peregrin zum Unterschied von dem ältern nun nennen wollen.

Letzterer hätte gern noch Etwas über das Weintrinken gesagt, besann sich aber, daß seine gegenwärtige Aufgabe eine andere war, und begann daher ohne Weiteres:

„Ihre Mutter sagte mir, Sie hätten sich vorgenommen, Ihre ganze Energie der Landwirthschaft zu widmen."

„Das gerade nicht. Allerdings muß ich sehen, was ich mit meinem Grundbesitzthum anfangen kann. Es wird Dies aber nicht viel sein, und ich bin daher gesonnen, noch eine andere Beschäftigung damit zu verbinden."

„Sie werden aber finden, daß zweihundert Acker Land Ihnen viel zu thun geben werden, das heißt, wenn Sie Geld damit zu verdienen beabsichtigen."

„Das hoffe ich allerdings — mit der Zeit."

„Mir scheint es die leichteste Sache von der Welt zu sein," bemerkte Perry.

„Da wirst Du später ein Mal finden, daß Du Dich geirrt hast; für Lucius Mason aber kommt sehr viel darauf an, daß er nicht gleich von vornherein in einen Irrthum verfalle. Ich kenne für einen Gentleman keine angenehmere Beschäftigung, als landwirthschaftliche Experimente anzustellen, dann aber muß er sich darauf gefaßt machen, keinen Ertrag von seinem Grund und Boden zu ziehen."

„Dies gestatten meine Mittel mir nicht," sagte Lucius.

„Das weiß ich wohl, und deßhalb nehme ich mir eben die Freiheit, mit Ihnen darüber zu sprechen. Nach meiner Ansicht fangen Sie die Sache nicht recht an. Sie sind jetzt in Liverpool gewesen, um Guano zu kaufen, glaube ich."

„Ja, Guano und noch einige andere Dinge. Es wohnt ein Mann dort, welcher ein Patent —"

„Mein lieber junger Freund, wenn Sie Ihr Geld auf diese Weise anlegen, dann bekommen Sie es nie wieder zu sehen. Haben Sie erstens überlegt, was Ihre Reise nach Liverpool gekostet hat?"

„Gerade ein halbes Procent der Summe, die ich dort angelegt. Dies ist nicht viel und kann im Vergleich zu den Vortheilen, die ich mir dadurch für die

Zukunft verschafft, gar nicht in Betracht gezogen werden."

„Dann," entgegnete der Baronet, „fürchte ich, daß Sie dort eine bedeutende Summe ausgegeben haben."

„Das Vergraben des Kapitals kann nie Etwas nützen, Sir Peregrin. Ich habe vom Kapital keine große Meinung —"

„Wirklich nicht?"

„Von der Theorie des Kapitals, meine ich. Wer Kapital besitzt, muß es natürlich in seinem Geschäfte verwenden."

„Einige Kenntniß, einige Erfahrung ist aber doch vielleicht wünschenswerth, ehe große Kapitalauslagen gemacht werden."

„Ja, die Erfahrung lehrt ohne Zweifel Einiges. Wenn Jemand dreißig Jahre lang alle Tage dreißig Meilen gegangen ist, so weiß er dann wahrscheinlich, was für Schuhe sich am Besten für seine Füße eignen, so wie auch, welche Speise ihm bei dieser Anstrengung am Besten bekommt, dennoch aber ist kaum vorauszusetzen, daß er eine raschere Art zu reisen erfinden werde."

„Aber er wird seinen Tagelohn redlich verdient haben," sagte Sir Peregrin fast ärgerlich.

„Ganz recht, und wenn Dies genügte, so könnten wir Alle unsere dreißig Meilen täglich marschiren. Einige von uns müssen aber auch Lohn für andere Leute verdienen, sonst würde die Welt keinen Fortschritt machen. Die Civilisation, so wie ich dieselbe auffasse, besteht in Bestrebungen, die man nicht für sich selbst, sondern für Andere macht."

„Wenn Sie keinen Wein mehr trinken, so wollen wir uns zu den Damen begeben," sagte der Baronet.

„Er hat gar keinen getrunken," sagte Perry, indem er sein Glas zum letzten Mal füllte und leerte.

„Dieser junge Mann ist der dünkelhafteste Narr, den ich je das Unglück gehabt, kennen zu lernen," sagte Sir Peregrin diesen Abend zu seiner Schwiegertochter, als sie kam, um ihm gute Nacht zu wünschen.

„Das thut mir leid," sagte sie. „Seine Mutter habe ich sehr gern."

„Ich auch," sagte Sir Peregrin, „aber an ihrem Sohne werde ich schwerlich jemals viel Geschmack finden lernen."

„Weißt Du, Mama," sagte Perry an demselben Abend im Ankleidezimmer seiner Mutter, „Lucius Mason brachte Großpapa heute Abend nach Tische förmlich zum Schweigen."

„Aber ich will doch nicht hoffen, daß ersich ihm unangenehm gemacht hat?"

„Ich sage blos, er wußte ihm auf Alles so zu antworten, daß Großpapa endlich schweigen mußte, was diesem freilich nicht zu gefallen schien."

Und somit war dieser Tag vorüber.

Fünftes Kapitel.

Ein Morgenbesuch in Mount Pleasant Villa.

Am nächsten Tage machte Lady Mason zwei Besuche und bediente sich dabei ihres neuen Wagens zum ersten Male. Gern wäre sie zu Fuße gegangen, wenn sie es gewagt hätte, aber ihr Sohn würde es ihr sehr übel genommen haben.

Ihr erster Besuch war in Cleeve Hill bei Mistreß Orme. Sie fand dieselbe allein und saß ein Stündchen bei ihr. Das, was zwischen den beiden Damen gesprochen ward, braucht hier nicht weiter erwähnt zu werden. Mistreß Orme erzählte Vielerlei, aber nicht, was der Baronet ihr gestern Abend bei'm Schlafengehen gesagt, und Lady Mason erwähnte auch nicht viel in Bezug auf den Wirthschaftsbetrieb ihres Sohns. Aus den Aeußerungen des Letztern hatte sie abge=

nommen, daß Das, was Sir Peregrin ihm über diesen Punkt gesagt, keinen sonderlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und sie hielt es daher für's Beste, zu schweigen.

Aus dem Umstand, daß Mistreß Orme Nichts über Lucius sagte, schloß sie, daß er keinen sehr günstigen Eindruck in Cleeve Hill zurückgelassen.

Es war Dies für sie ein neuer Grund zu Kummer und Unruhe, aber sie wußte, daß sie auch Dies ertragen müßte.

Als die Stunde um war, ging sie hinunter, um wieder in ihren kleinen Wagen zu steigen. Mistreß Orme begleitete sie, um denselben in Augenschein zu nehmen, und in der Halle begegneten sie dem alten Baronet.

„Nun, warum bleibt Lady Mason nicht zum Imbiß da?" fragte er. „Es ist jetzt halb zwei, und wir würden uns eines groben Verstoßes gegen die Gastfreundschaft schuldig machen, wenn wir sie jetzt gehen ließen."

„Ich bat sie, zu bleiben," sagte Mistreß Orme.

„Ich aber befehle ihr, zu bleiben!" sagte Sir Peregrin, indem er mit seinem Stock auf die Steinplatten des Fußbodens stieß, „und ich will wohl sehen, wer es wagt, mir ungehorsam zu sein!"

Und somit mußte Lady Mason umkehren und

zum Imbiß dableiben. Es lag ihr viel daran, mit dem alten Baronet in gutem Einvernehmen zu bleiben. Sie fürchtete, ihr Sohn könne denselben gegen sie selbst mißgestimmt haben, Dies aber schien durchaus nicht der Fall zu sein.

Nach dem Imbiß fuhr sie hinüber nach Hamworth und machte ihren zweiten Besuch. Derselbe galt einer Mistreß Arkwright, die eine sehr alte Bekannte von ihr war, obschon sie dieselbe kaum eine vertraute Freundin nennen konnte.

Der verstorbene Mr. Arkwright, oder Doctor Arkwright, wie er in Hamworth genannt zu werden pflegte, war viele Jahre lang Sir Joseph's Hausarzt gewesen, und die beiden Damen konnten daher mit einander über Manches sprechen, was sich zwischen gewöhnlichen Bekannten nicht gut erwähnen läßt.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Promotion," sagte die alte Dame, indem sie durch das Fenster einen Blick auf Lady Mason's kleinen, zierlichen Phaëton warf, welcher vor Mount Pleasant Villa — so hieß das Haus der Wittwe — Halt gemacht hatte.

„Es ist ein Geschenk von Lucius," sagte Lady Mason, „und als solches muß ich es natürlich in Gebrauch nehmen, obschon ich mich niemals in einem Wagen heimisch fühlen werde."

„Ich wundere mich nicht, daß Ihr Sohn darauf

besteht, Lady Mason; es ist sehr recht, ganz besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke."

„Warum ganz besonders in dem gegenwärtigen Augenblick?" fragte Lady Mason.

„Weil es beweis't, daß das alberne Gerücht, welches sich seit einigen Tagen verbreitet hat, völlig unbegründet ist."

„Was für ein Gerücht meinen Sie?"

„Wie? Haben Sie es denn noch nicht gehört? Ich möchte nicht gern die erste Person sein, die es Ihnen sagte, wenn ich nicht wüßte, daß es erlogen ist. Die Leute sagen nämlich, Mr. Mason in Groby Park wolle nochmals den Prozeß wegen Orley Farm anhängig machen, aber ich glaube es nicht."

„Allerdings hörte ich auch, daß mein Stiefsohn eine solche Drohung ausgesprochen haben soll."

„Ich habe die Mittheilung von Mistreß Whiting, und diese ist, wie Sie wissen, in der Regel sehr unterrichtet."

Mistreß Whiting war die Gattin des dermaligen Arztes.

Lady Mason verabschiedete sich und fuhr mit schwerem Herzen zurück nach Orley Farm.

Hier angelangt, überlegte sie, daß es doch wohl am Besten sein würde, wenn sie ihren Sohn von der Sache in Kenntniß setzte.

Während des Diners konnte sie nicht mit ihm sprechen, eben so wenig als unmittelbar nach demselben. Sie verschob den schlimmen Augenblick von einer halben Stunde zur andern.

„Ist es nicht eigenthümlich,“ sagte Lucius, indem er von seinem mit Büchern und Zeichnungen bedeckten Tische, während seine Mutter mit einem Buch in der Hand nicht weit von ihm saß, aufblickte, „ist es nicht eigenthümlich, daß die Kinnladen der unter einem Jägervolk geborenen und erzogenen Menschen wesentlich anders geformt sind, als die der ackerbautreibenden Stämme?“

„Ist Dies wirklich der Fall?“ sagte Lady Mason.

„Ja wohl; das Profil ist in Folge Dessen auch ein ganz anderes. Man sieht Dies unter den tartarischen Stämmen, ganz besonders bei den Mongolen. Es scheint mir Das ziemlich derselbe Unterschied zu sein, wie zwischen einem Menschen und einem Schaf. Sieh ein Mal diesen Kerl an. Er muß von der Natur dazu bestimmt gewesen sein, Nichts als Fleisch zu essen, und zwar roh und ohne Messer oder Gabel.“

„Ich glaube auch nicht, daß diese Menschen viele Messer oder Gabeln hätten.“

„Ich zweifle nicht, daß man durch genaue Beobachtung dahin gelangen kann, an einem einzigen Zahne zu ersehen, nicht blos, was für Nahrung der

Besitzer zu sich zu nehmen gepflegt, sondern auch, welche Sprache er geredet hat."

„Lucius," sagte Lady Mason, ihren Muth zusammenraffend, „wenn es geschehen kann, so laß ein Mal dieses Thema ruhen und höre, was ich Dir zu sagen habe."

„Und was hast Du mir zu sagen, Mama?" antwortete der junge Mann, indem er seine Bücher und Zeichnungen von sich schob und sich mit dem Stuhl nach seiner Mutter herumdrehte; „ich bin ganz Ohr."

„Du hast wohl von dem Prozeß gehört, den ich, als Du noch ganz klein warst, mit Deinem Bruder hatte?"

„Allerdings habe ich davon gehört, aber ich möchte Dich bitten, jenen Menschen nicht meinen Bruder zu nennen. Er würde mich nicht als solchen anerkennen, und ich ihn noch viel weniger. Nach Dem, was ich von ihm gehört, ist er eins der verabscheuungswürdigsten menschlichen Wesen, welche jemals existirt haben."

„Du hast ihn nur von einer ungünstigen Seite schildern hören, Lucius, Das darfst Du nicht vergessen. Er ist ein harter, strenger Mann, Das glaube ich selbst, aber ich glaube nicht, daß er Etwas thun würde, was er selbst für ungerecht hielte."

„Aber warum versuchte er dann, mich meines Eigenthums zu berauben?"

„Weil er glaubte, es gehöre sein. In seinem Herzen kann ich natürlich nicht lesen, aber ich setze voraus, daß Dem so war."

„Ich setze Nichts der Art voraus und werde nie Etwas der Art voraussetzen. Ich war ein Kind, und Du warst eine Frau, welcher damals noch nicht viele Freunde zur Seite standen. Er glaubte daher, er könne uns durch Mißbrauch der Gesetze berauben' Hätte er nur den gewöhnlichen Grad von Ehrlichkeit besessen, so hätte es für ihn hinreichen müssen, zu wissen, was der Wunsch meines Vaters gewesen, selbst wenn das Testament nicht die streng gesetzliche Form gehabt hätte. In meinen Augen ist er daher weiter Nichts, als ein Räuber und ein Dieb."

„Es thut mir leid, Dies zu hören, Lucius, weil ich in dieser Beziehung anderer Ansicht bin, als Du. Was ich Dir jetzt zu sagen wünsche, ist, daß er mit der Absicht umgeht, jenen Prozeß von Neuem anhängig zu machen."

„Wie!" rief Lucius Mason, indem er seine Zeichnungen und Bücher mit einer heftigen Bewegung noch weiter zurückschob.

„So sagt man mir."

„Aber wer sagt so? Ich kann es nicht glauben. Wenn er Etwas der Art beabsichtigte, so wäre ich ja der Erste, der Etwas davon hören müßte. Es wäre

jetzt meine Sache, und Du kannst überzeugt sein, daß er Sorge getragen haben würde, mich seine Absicht wissen zu lassen."

Lady Mason setzte ihrem Sohne auseinander, daß Mr. Mason von Groby Park bis jetzt noch keine solche Absicht zu erkennen gegeben habe. Sie hatte sich eigentlich vorgenommen, den Namen Dockwrath's nicht zu erwähnen, aber sie mußte es thun, wenn es nicht den Anschein haben sollte, als suche sie ihrem Sohn Etwas zu verheimlichen.

Sie sagte ihm daher, daß die ganze Sache ihren Grund in der Rachsucht des Anwalts habe.

„Er ist in Groby Park gewesen," sagte sie, „und seit seiner Rückkehr hat sich dieses Gerücht verbreitet."

„Ich werde morgen zu ihm gehen," sagte Lucius, die Stirn runzelnd.

„Nein, nein; Das darfst Du nicht. Du mußt mir versprechen, daß Du Dies nicht thun willst."

„Aber ich werde es thun! Ich soll doch nicht etwa einem solchen Menschen erlauben, meinen Namen zu verunglimpfen? Es ist jetzt meine Sache."

„Nein, Lucius. Der Angriff wird mehr gegen mich gerichtet sein, als gegen Dich — das heißt, wenn überhaupt ein Angriff gemacht wird. Ich habe Dich vor Allem blos deßhalb unterrichtet, weil ich es nicht liebe, ein Geheimniß vor Dir zu haben."

„Aber, Mama, wenn Du angegriffen wirst, wer soll Dich vertheidigen, wenn ich es nicht thue?"

„Die beste Vertheidigung, oder vielmehr die einzige Vertheidigung, bis unsere Gegner einen activen Schritt thun, wird Schweigen sein. Höchst wahrscheinlich werden sie Nichts thun, und dann werden diese Gerüchte allmählich von selbst wieder verstummen. Du begreifst, Lucius, daß die Sache für mich sehr schmerzlich ist, und ich bin überzeugt, daß Du sie durch einen persönlichen Zwist mit einem solchen Menschen nicht noch verschlimmern wirst."

„Dann werde ich wenigstens zu Mr. Furnival gehen," sagte er, „und diesen um seinen Rath bitten."

„Dies habe ich schon gethan, Lucius. Ich hielt es sogleich für das Beste, als ich hörte, daß Mr. Dockwrath diese Sache wieder angeregt habe. Deßhalb war ich ja in London."

„Aber warum sagst Du mir es erst heute?"

„Damals glaubte ich, ich könnte Dir die Unannehmlichkeit, überhaupt Etwas von dieser Sache zu wissen, ersparen. Ich sage es Dir jetzt, weil ich heute in Hamworth hörte, daß die Leute schon von der Sache reden. Es würde Dich eben so unangenehm berühren, wie es mich berührt hat, die erste Kunde davon durch eine fremde Person zu erlangen."

Lucius Mason saß eine Weile schweigend da,

drehte den Bleistift zwischen den Fingern herum und machte eine Miene, als ob er die Sache durch eigenes Nachdenken entscheiden könnte.

„Ich will Dir Etwas sagen, Mama," hob er dann an. „Ich werde diese Last nicht auf Deine Schultern fallen lassen, Du führtest den Kampf das erste Mal; zum zweiten Male muß ich es thun. Wenn ich nur ein einziges ungehöriges Wort erfahre, welches dieser Schuft von Dockwrath über uns geäußert, so belange ich ihn wegen Verleumdung."

„O, Lucius!"

„Ja, ja, Das thue ich ganz gewiß."

Was würde Lucius Mason gesagt haben, wenn er gewußt hätte, daß seine Mutter sich gegen Mr. Furnival erboten, Mr. Dockwrath's Schweigen fast um jeden Preis zu erkaufen?

Sechstes Kapitel.

Mr. Dockwrath in Bedford Row.

Mr. Dockwrath war, als er Leeds verließ, um wieder an seinen häuslichen Herd zurückzukehren, mit Dem, was er gethan, nicht unzufrieden, und betrachtete das Ergebniß seiner Reise als ein wenigstens für den Augenblick zufriedenstellendes.

Um zehn Uhr Morgens reis'te er von Leeds ab. Mr. Moulder fuhr mit ihm in demselben Omnibus nach der Station und lös'te dann ein Billet erster Klasse, während Mr. Dockwrath sich mit einem zweiter Klasse begnügte.

Mr. Moulder war ein Mann, der die zweite Klasse verachtete und Dies gern in Gegenwart anderer Berufsgenossen erwähnte, welche auf billigere Weise zu reisen pflegten.

Als Mr. Dockwrath ihn grüßte, verneigte er sich blos.

„Hoffentlich haben Sie sich gestern Abend noch recht gut amüsirt," sagte Mr. Dockwrath.

Mr. Moulder sah ihn aber blos schweigend an.

An der Station Mansfield erschien Mr. Kantwise mit seinen riesigen hölzernen Kisten und stieg in denselben Wagen, worin Mr. Dockwrath saß. Er war mit einem Nachtzuge hierher gekommen und hatte an diesem Morgen schon ein Geschäft gemacht.

„Nun, Sie befinden sich doch heute Morgen wohl und munter, Sir?" fragte er, indem er dem Anwalt herzlich die Hand drückte.

„O ja, so ziemlich," sagte Dockwrath. „Meine Gesellschaft gestern Abend hat mich nicht zu Thorheiten verleitet, darauf können Sie schwören."

„Ha! ha! ha! Es machte mir köstlichen Spaß, daß Sie sich von Moulder nicht werfen ließen. Er möchte gern allen Menschen befehlen, und sein Benehmen ist mir selbst zuweilen geradezu verhaßt."

Es trat eine kurze Pause ein, dann hob Mr. Kantwise wieder an:

„Sie erlauben mir doch, ein Meublement, wie ich Ihnen gezeigt, für Sie zu notiren?"

„Es thut mir leid, von Ihrer Gefälligkeit keinen

Gebrauch machen zu können. Ich glaube, diese Möbels sind für ein Haus, wo Kinder sind, nicht fest genug."

„Mein Himmel, was sagen Sie da, Mr. Dockwrath! Eben der Festigkeit wegen sind sie ja von Eisen und eignen sich gerade für Kinder, weil sie nicht zerbrechen."

„Aber sie biegen sich fürchterlich."

„Keineswegs. Sie sind so elastisch, daß sie alle Mal wieder in die gehörige Form zurückkehren. Ich vergaß es Ihnen zu zeigen, aber man kann die Lehnen dieser Stühle fast bis auf den Fußboden biegen, und sie richten sich immer wieder gerade. Erlauben Sie mir wenigstens, Ihrer Gattin ein solches Meublement zur Ansicht zu schicken. Sie wird ganz gewiß entzückt davon sein."

„Die Weiber sind sehr leicht zu entzücken," sagte Mr. Dockwrath. „Ein neuer Hut äußert diese Wirkung auch."

„Ah, Sie scheinen das schöne Geschlecht sehr genau zu kennen. Ich will expreß nach Sheffield schreiben und ein vollständig neues Meublement für Sie einpacken lassen."

„Für zwölf Pfund siebzehn Schillinge sechs Pence natürlich, nicht wahr?"

„O nein, Mr. Dockwrath. Der äußerste Preis

gegen Baarzahlung bei kostenfreier Zusendung ist fünfzehn Pfund zehn Schillinge."

„Ich werde aber doch nicht mehr bezahlen sollen, als Mistreß Mason?"

„Ja, das Meublement, welches Diese bekam, war aber ein schadhaftes, und sie wollte es blos, um es der Frau des Pfarrers zum Geschenk zu machen. Der Sofatisch hatte einen Riß, und das Notenpult ließ sich nicht mehr drehen."

„Und mir werden Sie Alles neu senden?"

„Ja wohl, ganz neu aus der Fabrik; ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

„Einen Tisch, auf dem Sie niemals Ihre Künste gemacht haben?"

„Ja wohl," entgegnete Mr. Kantwise und erklärte nach noch einigem Hin- und Herreden, daß er Mr. Dockwrath ein solches neues, noch unversehrtes Meublement für vierzehn Pfund elf Schillinge lassen wolle.

So trennten sie sich.

Mr. Dockwrath blieb einen Tag zu Hause, und dann reis'te er nach London, um mit Round und Crook zu sprechen.

Diesen einen Tag hatte er gewartet, damit Mr. Mason Zeit hätte, zu schreiben; Dieser hatte aber bereits an dem Tage geschrieben, wo der Anwalt ihm

seinen Besuch in Groby Park gemacht hatte, und Mr. Round war daher bereits von der Sache unterrichtet.

Mr. Dockwrath fühlte sich doch ein Wenig befangen, als er seine Schritte nach dem Bureau der Herren Round und Crook in Bedford Row lenkte, denn dieselben standen unter ihren Berufsgenossen und Clienten in hohem Ansehen und würden unter gewöhnlichen Umständen mit einem Mann wie Mr. Dockwrath nicht persönlich verkehrt haben. In der Orley=Farm=Angelegenheit aber ließ sich erwarten, daß sie eine Ausnahme machen würden.

Das Geschäft gehörte jetzt drei Theilhabern, obschon die alte Firma unverändert blieb. Der alte Mr. Round und der alte Mr. Crook waren auch jetzt noch thätig — es waren Dies dieselben Männer, welche den Prozeß vor zwanzig Jahren geführt. Mittlerweile war auch noch Mr. Round, der Sohn des alten Round, eingetreten und jetzt, in Bezug auf Thätigkeit, die wichtigste Persönlichkeit im Geschäft.

Als Mr. Dockwrath sich anmelden ließ, war Mr. Round der Jüngere allein im Bureau anwesend. Die Expedienten waren bereits instruirt worden, wenn Mr. Dockwrath käme, denselben vorzulassen.

„Ah, Mr. Dockwrath!" sagte Mr. Round, indem er einen auf dem Tische liegenden Brief in die Hand nahm, „wollen Sie die Güte haben, Platz zu nehmen?"

Mit diesen Worten drehte er seinen eigenen Armstuhl nach dem Kamin herum und zeigte auf einen in gemessener Entfernung davon für derartige Besuche bereitstehenden Sessel.

„Wie uns gemeldet worden, sind Sie in Yorkshire bei Einem unserer Clienten gewesen, Mr. Dockwrath,“ fuhr Mr. Round fort.

„Ja.“

„Sie sind selbst Jurist, nicht wahr?“

„Ja, ich bin Anwalt.“

„Wäre es nicht gut gewesen, wenn Sie erst zu uns gekommen wären?“

„Nein, ich glaube nicht. Mit wem habe ich übrigens die Ehre, zu sprechen?“ fragte Mr. Dockwrath, welcher einen weit ältern Mann zu sehen erwartet hatte und deßhalb glaubte, er habe es hier blos mit einem Expedienten zu thun.

„Mein Name ist Round — Matthew Round.“

„Ah so, ich bitte um Entschuldigung; Das wußte ich nicht.“

„O, es hat Nichts zu sagen. Mr. Mason hat uns geschrieben, daß Sie in Bezug auf die Orley-Farm-Angelegenheit Etwas ausfindig gemacht hätten.“

„Ja, Das ist allerdings der Fall. Wenigstens glaube ich es.“

„Nun, was ist es denn, Mr. Dockwrath?“

„Ja, Das ist eben die Frage. Es ist eine kitzlige Sache."

„Aber wenn Sie mir nicht sagen, was Sie eigentlich meinen, so begreife ich nicht, was wir dann thun sollen. Sie haben doch ganz gewiß nicht die Reise von Hamworth hierher gemacht, blos um uns zu sagen, daß Sie schweigen wollen."

„Nein, Das allerdings nicht. Darf ich fragen, Mr. Round, was Mr. Mason Ihnen in Bezug auf meine Unterredung mit ihm geschrieben hat?"

„Ja, ich will Ihnen einen Theil seines Briefs vorlesen: ‚Mr. Dockwrath ist der Meinung, daß das Testament, welchem zufolge die Besitzung vererbt worden, gefälscht sei.' — Sie meinen wohl das Codicill, Mr. Dockwrath?"

„Ja wohl, ich meine das Codicill."

„‚Und,' schreibt Mr. Mason weiter, ‚er befindet sich im Besitz von Documenten, die ich allerdings nicht gesehen, die aber nach seiner Beschreibung so ziemlich den Beweis liefern, daß hier wirklich eine Fälschung vorliege.' Dann folgt eine Angabe von Daten, obschon es klar ist, daß Mr. Mason die Sache selbst nicht versteht. Auch sagt er Dies selbst. Natürlich müssen wir diese Documente sehen, ehe wir unserm Clienten einen Rath geben können."

„Die Documente, welche ich besitze," entgegnete

Mr. Dockwrath, „betreffen auch meine eigene Familie, und ich werde dieselben nicht eher produciren, als bis ich weiß, auf welchem Boden ich stehe.“

„Aber, Mr. Dockwrath, Sie werden selbst zugeben, daß wir Sie zwingen könnten.“

„Das dürfte nach meinem Dafürhalten nicht der Fall sein.“

„Natürlich wird es nicht so weit kommen. Wenn Sie etwas Werthvolles aufzuzeigen haben, so werden Sie es zeigen, und wenn wir Sie als Zeugen benutzen, so müssen Sie selbst damit einverstanden sein.“

„Ich halte es aber nicht für wahrscheinlich, daß ich in dieser Sache als Zeuge aufzutreten haben werde.“

„Auch Das wäre möglich. Wohlan, wenn Sie Etwas zu sagen haben, so sind wir bereit, Sie zu hören. Haben Sie Etwas aufzuzeigen, so sind wir bereit, es anzusehen; haben Sie aber Nichts zu sagen und Nichts aufzuzeigen —“

„O, versteht sich, habe ich Etwas zu sagen und aufzuzeigen,“ entgegnete Mr. Dockwrath und erzählte Mr. Round nun Alles, was er Mr. Mason erzählt hatte. Indem er Dies that, sah er Mr. Round scharf in's Gesicht, vermochte aber nicht, Etwas darin zu lesen.

„Sehr richtig,“ sagte Mr. Round. „Der 14. Juli ist das Datum beider Documente. Dies habe ich mir

notirt. John Kenneby und Bridget Bolster haben beide Documente als Zeugen unterschrieben, und Sie meinen, daß damals, in dem Prozesse, die an diesem Tage außer dem Codicill ausgefertigte Urkunde gar nicht erwähnt worden sei. Ich sehe recht wohl, worauf Sie abzielen. Die beiden Zeugen leben noch, sagen Sie? Können Sie uns die Adresse derselben geben? — Sie wollen Dies jetzt nicht? Nun gut, es kommt Nichts darauf an. Nun verstehe ich Alles, Mr. Dockwrath, und wenn wir Sie wieder brauchen, so sollen Sie von uns hören. Guten Morgen. Wenn Mr. Mason Sie zu sprechen wünscht, so wird er Ihnen natürlich schreiben. Leben Sie wohl, Mr. Dockwrath."

Und somit reis'te Mr. Dockwrath wieder nach Hause, ohne mit seinem Tagewerk recht zufrieden zu sein.

Siebentes Kapitel

Der Juristencongreß in Birmingham.

Der Leser wird sich entsinnen, daß Mr. Crabwitz von seinem Prinzipal nach Bedford Row geschickt ward, um sich nach der gegenwärtigen Adresse des alten Mr. Round zu erkundigen.

„Mr. Round ist in Birmingham zu dem großen Juristencongreß," meldete er, als er zurückkam.

Da Mr. Furnival im Begriff stand, selbst zu dem Juristencongreß, dem er schon mehrere Tage beigewohnt, zurückzukehren, so konnte er Mr. Round also dort sprechen.

An der Eisenbahnstation traf er mit noch drei oder vier andern Juristen zusammen, die ebenfalls alle nach Birmingham wollten.

Hier wimmelte es von Juristen aus aller Herren Ländern, die Alle, natürlich Jeder in seiner Landessprache, Vorträge hielten.

Mr. Furnival erkundigte sich bei Einem seiner Collegen, ob er Round gesehen habe.

„Den alten Round, meinen Sie? Der war heute mit in der Congreßsitzung und gähnte bei der dreistündigen Vorlesung, welche der deutsche Advocat aus Berlin hielt, als ob er platzen wollte."

„Furnival," sagte ein anderer Herr, ein ältlicher Mann, klein, mit stechenden Augen und buschigen Augenbrauen, und in seiner ganzen äußern Erscheinung schmutzig und ärmlich, „haben Sie den Richter Staveley gesprochen?"

Der Fragende war Mr. Chaffanbras, der trotz seines schäbigen Aeußeren bei seinen Collegen in hohem Ansehen stand, und überhaupt in seinem Fache so ausgezeichnet war, daß der englische Juristenstand bei einer solchen Gelegenheit durch keinen besseren Vertreter hätte repräsentirt werden können.

„Nein; ist Staveley hier?" fragte Mr. Furnival.

„Er muß hier sein. Er ist der Einzige von uns Allen, der im Italienischen genugsam bewandert ist, um zu verstehen, was der dicke Kerl von Florenz morgen schwatzen wird."

„Also morgen tritt der Italiener auf?"

„Ja, und dann kommt Staveley. Es ist wie in der Komödie, nur dauern die Acte ein Wenig zu lang. Ich möchte nur wissen, ob es Jemanden giebt, welcher glaubt, daß derartige Congresse von wirklichem Nutzen seien."

„O, Felix Graham wenigstens glaubt es."

„Na, Der glaubt Alles, dafern es nur nicht in der Bibel steht. Er ist Einer von den jungen Leuten, welche den baldigen Beginn des tausendjährigen Reichs erwarten und sich nicht blos als die Propheten, welche es verkünden, sondern auch als die Priester betrachten, die es herbeiführen. Was mich betrifft, so bin ich nun zu alt für ein neues Evangelium, besonders eines solchen, dessen Apostel Felix Graham heißt."

„Boanerges hat aber, wie man sagt, eine ziemlich große Meinung von ihm."

„Das kann nicht wahr sein, denn Boanerges hat nie von Jemanden eine große Meinung gehabt, als von sich selbst. Ich werde mich nun zu Bett verfügen, denn ich finde einen Tag hier zehn Mal ermüdender und anstrengender, als eine Gerichtsverhandlung im Juli."

Endlich gelang es Mr. Furnival, den alten Mr. Round auszustöbern, während derselbe sich an einem Glas Grog und an einer Cigarre labte.

„Sie haben mich gesucht, sagen Sie?“ entgegnete er auf Mr. Furnival's Anrede. „Na, hier bin ich. Waren Sie heute in der Sitzung?“

„Nein, ich hatte gestern in London zu thun und bin eben erst von dort zurückgekehrt.“

„Ah, darum sehen Sie auch noch so munter aus. Wenn diese Congreßgeschichte hier noch lange dauert, so langweile ich mich zu Tode.“

Mr. Furnival ging auf dieses Thema nicht weiter ein, sondern nahm Mr. Round gegenüber Platz und brachte den Gegenstand zur Sprache, hinsichtlich dessen er Mr. Round zu befragen wünschte.

„Ja,“ sagte Dieser, „allerdings haben wir von Mr. Mason einen Brief in dieser Angelegenheit erhalten, und die Lady hat ganz Recht, wenn sie vermuthet, daß in dieser Beziehung Etwas im Werke sei.“

„Ihr Client wünscht also den Prozeß wieder aufzunehmen?“

„Ohne Zweifel. Ich habe den Mann nie recht leiden können, Mr. Furnival, obschon ich glaube, daß er es gut meint. Er meint, es sei ihm Unrecht geschehen, und es ist ihm auch vielleicht Unrecht geschehen — das heißt von seinem Vater.“

„Aber Das kann für ihn doch kein Grund sein, der Wittwe seines Vaters zwanzig Jahre nach dem Tode desselben das Leben verbittern zu wollen.“

„Nachträglich glaubt er neue Beweise vorlegen zu können. Ich muß gestehen, daß ich selbst nicht genau von der Sache unterrichtet bin. Den Brief habe ich allerdings gelesen, aber Dies war auch Alles, und ich gab ihn sofort meinem Sohne. So viel ich mich entsinne, schrieb Mr. Mason, ein Anwalt von Hamworth sei bei ihm gewesen."

„Sehr richtig, ein gemeiner Kerl, den Sie sich schämen würden, in Ihrem Büreau zu empfangen. Er glaubt, der junge Lucius Mason habe ihn in Schaden gebracht, und obschon er von Lady Mason zahllose Wohlthaten empfangen, so sucht er sich dennoch auf diese Weise an ihrem Sohne zu rächen."

„Wir würden mit einer solchen Angelegenheit Nichts zu thun haben. Es ist nicht unser Fach."

„Das weiß ich recht wohl, und eben so weiß ich auch, daß durch Nichts, was Mr. Mason thun könnte, Lady Mason's Recht, oder vielmehr ihres Sohnes Recht auf das Besitzthum erschüttert werden kann. Wird aber jener Mann ermuthigt, seine Absichten in's Werk zu setzen —"

„Jener Mann — wen meinen Sie damit?"

„Ihren Clienten, Mr. Mason von Groby Park. Es steht außer Zweifel, daß er die unglückliche Frau fast zu Tode peinigen und beunruhigen könnte."

„Das wäre schade, denn ich glaube, sie ist immer

noch eine sehr hübsche Frau," sagte der alte Mr. Round lächelnd, denn Mr. Furnival's Vorliebe für fremde Göttinnen war unter seinen Berufsgenossen ziemlich allgemein bekannt.

„Sie ist eine sehr alte Freundin von mir," sagte Mr. Furnival in sehr ernstem Tone, „und wenn ich sie jetzt verlassen wollte, so hätte sie Niemand, an den sie sich halten könnte."

„Ja, ja, Das glaube ich recht gern, und natürlich werde auch ich bereit sein, Alles, was in meinen Kräften steht, für sie zu thun. Auch würde ich für meine Person großes Bedenken tragen, meinem Clienten die Wiederaufnahme jenes Prozesses anzurathen, aber Sie wissen, alles Dies ist jetzt Sache meines Sohnes. Allerdings las ich Mr. Mason's Brief, händigte ihn aber sofort Matthew ein."

„Ich will Ihnen sagen, wie Sie mir gefällig sein können, Mr. Round."

„Nun, dann sagen Sie es mir."

„Nehmen Sie diese Sache selbst in die Hand und besprechen Sie dieselbe mit Mr. Mason, ehe Sie Etwas darin vornehmen lassen. Nicht als ob ich die Discretion Ihres Sohnes in Zweifel zöge, denn wir wissen ja Alle, was für ein ausgezeichneter Geschäftsmann er ist."

„Matthew ist allerdings sehr klug," sagte der glückliche Vater.

„Junge Leute sind aber sehr leicht zu klug. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch jenes Prozesses entsinnen, Mr. Round?"

„Ach ja wohl; so genau, als ob er erst gestern verhandelt worden wäre."

„Nun, dann werden Sie sich auch entsinnen, daß die Sache Ihres Clienten auf sehr schwachen Füßen stand."

„Ich war es ja, der darauf bestand, daß sie nicht bis vor den Appellhof getrieben würde. Crook hatte damals die allgemeine Leitung derartiger Sachen und hätte diese gern so weit als möglich getrieben, ich aber sagte Nein. Ich konnte unmöglich zugeben, daß mein Client das Geld so zum Fenster hinauswürfe. Erstens war das Besitzthum keine so großen Opfer werth, und zweitens ließ das Testament sich nicht wohl anfechten. Wenn ich mich recht entsinne, so drehte sich die ganze Sache darum, ob ein alter Mann, welcher sich als Zeuge mit unterschrieben, im Stande gewesen sei, seinen Namen zu unterzeichnen."

„Sehr richtig."

„Und ich glaube, es ward dargethan, daß er an demselben Tage oder den Tag darauf oder den Tag

vorher eine Quittung unterschrieben hatte; so Etwas war es."

„Sehr richtig; so waren die Thatsachen. Was das Ergebniß eines neuen Prozesses betrifft, so kann, glaube ich, kein vernünftiger Mensch in dieser Beziehung in Zweifel sein. Sie wissen, wie groß das Recht eines zwanzigjährigen Besitzes ist, aber dennoch könnte die arme Frau so gepeinigt werden, daß sie den Tod fast als eine Erlösung betrachten würde. Es ist möglich, daß Etwas, was wie ein neuer Beweis aussieht, entdeckt worden ist, denn sonst würde jener Mensch nicht eine für seine Verhältnisse kostspielige Reise nach Yorkshire unternommen haben. Die arme Lady Mason —"

„Bei jenem Prozeß hielt sie sich aber sehr tapfer. Ich weiß noch recht wohl, wie gefaßt und ruhig sie war, als der alte Bennett ihre Aussage zu erschüttern suchte."

„Also, nicht wahr, Sie werden diese Sache selbst in die Hand nehmen, Mr. Round?"

„Ja wohl, Das soll geschehen."

Mr. Furnival nahm nun Abschied, überlegte aber immer noch bei sich selbst, in wie weit es möglich sei, daß sich wirklich ein neuer Beweis zum Vor=

theil des Gegners seiner Clientin ergeben habe. Mr. Round war ein gutmüthiger alter Mann, und wenn die Sache seinem Sohne aus den Händen und in die seinen gespielt werden konnte, so war es möglich, daß selbst ein triftiger neuer Beweis Nichts half.

Achtes Kapitel.

Felix Graham und August Staveley.

Am nächstfolgenden Morgen vor dem Frühstück stärkten Felix Graham und August Staveley sich für die Arbeiten des beginnenden Tages durch einen Spatziergang in's Freie, denn selbst in Birmingham ist, wenn man Ausdauer genug besitzt, ein Spatziergang in's Freie möglich, und die Umgegend, wenn man ein Mal die Stadt im Rücken hat, sehr schön.

Die Sitzungen des Congresses begannen erst um elf Uhr, so daß Alle, die an Frühaufstehen gewöhnt waren, vollauf Zeit hatten, sich erst ein Wenig Bewegung zu machen.

August Staveley war der einzige Sohn des Richters, welcher an diesem Tage die Gesetze Englands gegen die Angriffe vertheidigen sollte, welche vielleicht

von dem dicken Advocaten aus Florenz dagegen unternommen wurden.

Ueber den Richter Staveley selbst brauchen wir jetzt nicht viel weiter zu sagen, als daß er in Noningsby bei Alston, ungefähr neun englische Meilen von Cleeve Hill entfernt, wohnte, und daß Sophy Furnival eingeladen worden war, die nächsten Weihnachtsfeiertage bei ihm zu verleben.

Sein Sohn war ein schöner, geistreicher junger Mann und bestimmt, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, obschon er als praktischer Jurist bis jetzt noch nicht viel geleistet hatte. Die Welt war für ihn zu angenehm gewesen, als daß es ihm möglich gewesen wäre, einen großen Theil seiner Zeit der Arbeit zu widmen.

Sein Vater war einer der besten Menschen von der Welt; seine Berufsgenossen verehrten ihn, und Alle, die ihn kannten, liebten ihn, aber dabei besaß er nicht genug väterliche Strenge, um seinen Sohn richtig zur Arbeit anzuhalten. Er selbst hatte mit Wenig oder Nichts angefangen und es deßhalb zu Etwas gebracht; sein Sohn dagegen besaß schon fast Alles, was er sich wünschen konnte, und deßhalb war es zweifelhaft, ob er es auch zu Etwas bringen werde. Seine Zimmer waren fein möblirt, er hielt sich ein Reitpferd, das Haus seines Vaters in Noningsby

stand ihm stets offen, und die Gesellschaft von London bot ihm alle ihre Verlockungen dar.

Wie konnte man unter solchen Umständen erwarten, daß er arbeiten sollte? Nichtsdestoweniger sprach er fortwährend vom Arbeiten und hatte auch gewisse Ideen, wie er es ein Mal damit halten wollte. Bis zu einem gewissen Grade hatte er auch wirklich schon gearbeitet und konnte von dem Wenigen, was er wußte, sehr geläufig sprechen. Der Gedanke an ein far-niente-Leben wäre ihm unerträglich gewesen, obschon es unter seinen Freunden Viele gab, welche meinten, daß ein solches Leben dennoch sein endliches Schicksal sein würde.

Uebrigens, meinten sie, käme nicht viel darauf an, denn man wußte, daß sein Vater ein schönes Vermögen erworben hatte.

Mit seinem Freunde Felix Graham stand es freilich ganz anders. Dieser hatte ebenfalls in Oxford studirt, hier fast weiter Nichts gethan, als in einem Redeclub Reden gehalten und sich durch gewisse auf der Universität nicht sehr beliebte Ideen über religiöse Gegenstände bekannt gemacht. In Folge dieser Ideen hatte er auch die Universität sobald als möglich verlassen und sich der praktischen Jurisprudenz zugewendet.

Er war darauf angewiesen, selbst Geld zu machen,

denn er hatte sonst von keiner Seite dergleichen zu erwarten. Seine Eltern lebten nicht mehr, und Onkel und Tanten, die ihm hätten nützlich sein können, besaß er auch nicht. Mit seinem kleinen väterlichen Erbtheil war er so ziemlich fertig, aber deßwegen verlor er den Muth noch nicht. Da seine Jurisprudenz ihm jetzt noch so viel wie Nichts einbrachte, so lieferte er Beiträge für Journale und erwarb sich auf diese Weise nicht blos den Ruf eines fähigen Schriftstellers, sondern auch nicht unbedeutende Honorare.

Dabei rühmte er sich, lieber stets auf dieser Weise seinen Lebensunterhalt zu suchen, als die juristische Arena mit Waffen zu betreten, die er der Hand eines ehrlichen Mannes nicht würdig erachtete.

August Staveley, welcher, wenn es die Verhältnisse Anderer galt, sehr klug sprechen konnte, erklärte, sein Freund müsse sein Glück durch eine reiche Heirath zu machen suchen.

Felix hatte aber keine Lust, jetzt zu heirathen. Er hegte in dieser Beziehung ebenfalls seine eigenthümlichen Ansichten, und einige seiner näheren Bekannten behaupteten, er hänge mit wahnsinniger Liebe an einer unbekannten Person, deren Herkunft, Erziehung und Aussichten nicht von der Art seien, daß seine äußeren Verhältnisse dadurch wesentlich verbessert werden könnten. Manche sagten, er erzöge dieses Mädchen nach

seinem Geschmack zu seinem Weibe. August aber war, obschon von diesem Geheimniß genau unterrichtet, der Meinung, daß die Sache endlich schon in's rechte Gleis kommen werde.

„Ueber lang oder kurz," sagte er, „wird Felix ein Mädchen mit einem tüchtigen Sack Geld und einem hübschen Gesicht kennen lernen, dann überläßt er seine halbgebildete Braut mit einer Aussteuer von zweihundert Pfund einem benachbarten Bäckermeister, und Alle sind glücklich."

Felix Graham war keineswegs ein schöner Mann. Er war lang und hager, und auf seirem Gesicht waren einige leichte Spuren von der Blatternkrankheit zurückgeblieben. Er ging ein Wenig gebückt, und die Bewegungen seiner Hände und Füße waren nicht alle mal die graziösesten. Dabei besaß er viel Leben und Feuer, und wenn er über Gegenstände sprach. die seinem Herzen besonders nahe lagen, so konnte er einen Enthusiasmus entwickeln, welcher wohl geeignet war, ihm die Liebe des schönen Mädchens mit dem vollen Geldsack zu gewinnen.

Staveley, welcher ihn wirklich liebte, hatte ihm schon Eine erkoren, und diese war keine Andere, als unsere Freundin Sophy Furnival, obschon diese vielleicht mehr verlangte, als ein häßliches Gesicht, wel=

ches dann und wann durch Enthusiasmus verklärt werden konnte.

Die beiden jungen Männer hatten dem lästigen Rauch und der dicken Atmosphäre von Birmingham den Rücken gekehrt, und saßen jetzt auf dem obersten Querholze eines Zauns, der ein Doppelfeld einschloß.

So weit waren sie mit beiderseitiger Uebereinstimmung gegangen, weiter aber wollte Staveley nicht gehen. Er hatte sich eine Cigarre angezündet, und Graham rauchte auch, aber aus einer kurzen Pfeife.

„Ein Spaziergang vor dem Frühstück ist sehr gut," sagte Staveley, „aber zu einer förmlichen Wallfahrt habe ich keine Lust."

„Nun dann können wir, nachdem wir ein Wenig hier ausgeruht haben, wieder nach der Stadt zurückkehren. Meine Pfeife ist ohnedies ausgeraucht."

„Dann stopf' Dir noch eine; wegwerfen kann ich meine Cigarre nicht, und im Gehen rauche ich nicht gern. Wie gefiel Dir der gestrige Redner im Congreß? Meinst Du auch, wie er, daß unser ganzes System schlecht, faul und ungerecht sei?"

„Allerdings glaube ich Das auch."

„Und dennoch halten wir uns für die wichtigsten Leute von der Welt, oder wenigstens für die rechtschaffensten."

„Ich glaube auch, daß wir es sind; die Gesetze

und deren Handhabung sind aber nicht darauf berechnet, die Menschen rechtschaffen zu machen."

„Dann glaubst Du wohl, alle englische Juristen seien Schelme?"

„Das habe ich nicht gesagt. Dein Vater, zum Beispiel, ist ein so ehrlicher Mann, wie es nur irgend Einen geben kann."

„Ich danke Dir für dieses Anerkenntniß."

„Und ich hoffe, daß ich auch selbst ein ehrlicher Mann bin."

„Ja, ja, aber Du verdienst nur kein Geld damit."

„Ich meine, daß wir in Folge unserer Vorliebe für Gebrauch und Herkommen ein System beibehalten haben, welches noch viele Barbareien des Mittelalters in sich schließt. Wir behandeln unsern Angeschuldigten nicht viel besser, als es in den alten Zeiten der Gottesurtheile geschah. Wenn ihn das Glück über die glühenden Pflugschaaren hinwegführt, so lassen wir ihn laufen, obschon wir wissen, daß er schuldig ist."

„Du meinst, wenn er seine Schuld leugnet."

„Nein, daran liegt es nicht. Allerdings fragen wir ihn thörichterweise, ob er sich schuldig bekenne, oder nicht, und suchen ihn auf diese Weise selbst zum Leugnen zu verlocken; aber Dies ist es nicht. Der Schuldige wird sich selten schuldig bekennen, so lange er noch Aussicht hat, leugnen zu können. Wir lehren ihn

aber während der ganzen Ceremonie seines Prozesses lügen, oder vielmehr wir lügen selbst für ihn. Wir halten es für eine Forderung der Barmherzigkeit, ihm Gelegenheit zum Entwischen zu verschaffen, nachdem er erst in Folge anderer Gesetze niedergehetzt worden, wie ein wildes Thier."

„Aber soll er denn keinen Schutz genießen?"

„Nein, als Verbrecher nicht, wenigstens keinen solchen, der auf das Verheimlichen seiner Schuld abzweckt."

„Aber wenn er nun unschuldig ist?"

„Deßhalb möge man die Untersuchung mit aller möglichen Sorgfalt führen. — Ich weiß, Du verstehst, was ich meine, obschon Du thust, als ob Dies nicht der Fall wäre. Für den Schutz seiner Unschuld mögen scharfsinnige und gute Menschen alles Mögliche thun, zur Verheimlichung seiner Schuld aber sollte kein scharfsinniger, guter Mensch beitragen."

„Dann möchtest Du also das arme Opfer ohne Vertheidigung vor den Schranken stehen lassen?"

„O nein, Das durchaus nicht. Das arme Opfer, wie Du es nennst — welches aber in neunundneunzig Fällen von hundert eine Ratte ist, die unsere Kornböden geplündert hat — möge seinen Vertheidiger haben, aber nur den Vertheidiger seiner möglichen Unschuld, nicht den Beschützer seiner wahrscheinlichen

Schuld. Ein jeder Jurist muß den Gerichtshof mit dem festen Entschluß betreten, Das zu Tage zu fördern, was ihm die Wahrheit zu sein scheint. Ein Jurist, der Dies nicht thut, der vielmehr das Gegentheil davon beabsichtigt, hat nach meiner Ansicht sich mit einer Aufgabe befaßt, welche eines Gentleman unwürdig und für einen ehrlichen Mann unmöglich ist. — Nun wollen wir wieder nach der Stadt zurückkehren, denn ich hätte große Lust, zu frühstücken."

Der Juristencongreß in Birmingham hatte seinen Fortgang. Der dicke Italiener aus Toscana las seinen Aufsatz, und da er, obschon in seinem Vaterland Richter und hier in England Reformer, doch auch zugleich ein Wenig Komödiant war, so war sein Vortrag bei Weitem nicht so langweilig, wie der seines deutschen Collegen am vorigen Tage.

Richter Staveley hielt dann eine sehr elegante und, wie Manche behaupteten, sehr eloquente Rede, und damit waren die Verhandlungen dieses Tages geschlossen.

Noch viele Tage vergingen auf dieselbe Weise, und die Zeitungen enthielten fast weiter Nichts, als Berichte über diese gelehrten Sitzungen, bis endlich, wie alles Andere auf der Welt, auch der famose Juristencongreß von Birmingham sein Ende erreichte, und sämmtliche Ausländer wieder in ihre Heimath zurückkehrten.

Neuntes Kapitel.

Die Familie Staveley.

Die nächstfolgenden zwei Monate vergingen ohne irgendwelche Ereignisse, welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdienten, ausgenommen, daß Mr. Joseph Mason und Mr. Dockwrath bei Mr. Matthew Round in Bedford Row eine Zusammenkunft hatten.

Mr. Dockwrath gab sich viel Mühe, die Zuziehung dieses Letztern zu hintertreiben, aber seine Mühe war vergebens. Mr. Round war nicht der Mann, der einem Fremden gestattete, mit seinem Clienten heimlich zu unterhandeln, und Mr. Dockwrath sah sich genöthigt, vor ihm die Segel zu streichen.

Das Ergebniß hiervon war, daß das Document oder die Documente, welche in Hamworth aufgefunden worden, nach Bedford Row gebracht wurden, und

Dockwrath ergab, da er Matthew Round nicht ausstechen konnte, sich endlich darein, unter demselben als sein Lieutenant, oder auch, wenn es nicht anders ginge, als sein Sergeant oder Korporal zu kämpfen.

„Die Sache hat Etwas für sich, Mr. Mason," sagte der jüngere Round, „aber ich möchte nicht behaupten, daß wir schon in der Lage seien, die Sache zu beweisen."

„Sie wird aber bewiesen werden," sagte Mr. Dockwrath.

„Ich gestehe, daß mir die Sache sehr klar zu sein scheint," sagte Mr. Mason, der nun endlich den eigentlichen Stand der Sache einsehen gelernt hatte. „Es ist augenscheinlich, daß jene Frau diesen Tag zum Datum ihres gefälschten Documents wählte, weil jene zwei Personen an diesem Tage das andere Document als Zeugen unterschrieben hatten."

„So behaupten wir allerdings, ich sage blos, daß es uns etwas schwer werden wird, es zu beweisen."

Wir verlegen jetzt den Schauplatz nach Noningsby, dem Landsitze des Richters, wo eine Gesellschaft für die Weihnachtstage versammelt war.

Der Richter war natürlich auch da, eben so wie Lady Staveley, seine Gemahlin, deren Gegenwart hier eigentlich sich von selbst verstand, da sie keine andere Heimath hatte, als Noningsby. Seit vielen

Jahren, seit dem glücklichen Tage, an welchem Noningsby gekauft worden, hatte sie dem geräuschvollen London entsagt, und der arme Richter mußte, wenn er durch seine Amtspflichten genöthigt ward, in London zu weilen, wie ein Garçon sich mit einer möblirten Wohnung begnügen.

Lady Staveley war eine gute, mütterliche, warmherzige Frau, welche sich auf ihre Blumen und auf ihr Obst viel einbildete und glaubte, es sei Niemand in dieser Beziehung so gut versehen, wie sie.

Dasselbe war der Fall mit ihrer Butter und ihren Eiern, eben so wie mit ihren Kindern, die in ihren Augen lauter Schwäne waren, während, wie sie mit einem glücklichen Seufzer bemerkte, die des Nachbars ungeheure Aehnlichkeit mit Gänsen hatten. Die allergrößte Meinung aber hatte sie von ihrem Gatten, der in ihren Augen das Musterbild aller männlichen Tugenden war.

Von den jungen Geschwistern Staveley waren gegenwärtig nur noch zwei da, nämlich August und seine Schwester Madeline. Die älteste Tochter war verheirathet und kann daher, obschon sie dieses Weihnachtsfest auch in Noningsby verlebte, nicht mehr als der Familie angehörig betrachtet werden.

Ueber August haben wir bereits genug gesagt; da Madeline aber für Viele meiner Leser die interes=

santeste Person dieser Geschichte werden soll, so muß ich ihr einige Zeilen widmen.

Sie zählte jetzt ungefähr neunzehn Jahre. Daß ihre Schönheit eine vollkommene gewesen sei, will ich nicht geradezu behaupten. Sie war jetzt noch überaus schlank und schien für ihre Gestalt fast zu lang zu sein, weßhalb sie sich von ihrem Bruder allerhand Spöttereien gefallen lassen mußte. Nichtsdestoweniger aber waren alle ihre Bewegungen sanft und graziös.

Ihr Gesicht war länglich rund, und mancher Beschauer sagte vielleicht, es sei ein Wenig zu schmal. Eine ächte Blondine war sie nicht, obschon man sie vielleicht auch keine Brünette nennen konnte. Ihre Stirn und ihr Gesicht wurden von der Sonne nie gebräunt, aber dennoch konnte sie sich auch nicht ganz des zarten Roth und des perlartigen Weiß rühmen, welche einer wahrhaften Blondine eigen zu sein pflegen. Ihre Nase war griechisch, und ihr Haar dunkelbraun, und zwar von jener Nüance, welche es in mancher Beleuchtung fast schwarz erscheinen läßt.

Dies war die Familie Staveley. Von den Gästen sind die, deren Nennung hier nothwendig wäre, uns bereits vorgestellt worden. Miß Furnival war hier eben so wie ihr Vater. Er hatte nicht die Absicht gehabt, lange in Noningsby zu verweilen, wenigstens hatte er dies zu Hause gesagt. Nichtsdesto=

weniger aber war er schon seit einer Woche da, und man hielt es für wahrscheinlich, daß er bis nach dem Festtag bleiben würde.

Felix Graham war, wie wir schon erwähnt, von seinem Freund August in einer besondern Absicht eingeladen worden, nämlich daß er sich in Sophy Furnival verlieben und mit Hilfe ihres vermeinten Geldsacks die Uebel vermeiden möchte, welche außerdem höchstwahrscheinlich die Folge seiner so überaus unpraktischen Lebensansichten sein möchten.

Der Richter war Felix Graham nicht abgeneigt; da er aber selbst ein in jeder Beziehung durch und durch praktischer Mann war, so geschah es oft, daß er den jungen Juristen in seiner gutmüthig harmlosen Weise lächerlich machte.

Sir Peregrin Orme, der sich nur bei sehr seltenen Gelegenheiten von seinem Schlosse entfernte, war ebenfalls da, und mit ihm natürlich auch seine Schwiegertochter und sein Enkel.

Letzterer wollte, wie es schien, längere Zeit in Noningsby verweilen. Er hatte sich ein Jagdpferd mitgebracht und ließ es durch seinen zwischen diesem Ort und Cleeve Hill hin- und herreitenden Groom zuweilen wechseln.

Sein Großvater dagegen beabsichtigte, noch vor dem Weihnachtstage wieder heimzukehren, und seine

Schwiegertochter sollte ihn dann wieder begleiten. Er war auf vier Tage gekommen, was für ihn schon eine lange Abwesenheit von daheim war.

Die ganze Gesellschaft saß an einem hoffnungslosen, regnerigen Morgen im Speisezimmer an der Imbißtafel und hörte den Vortrag an, welchen der Richter über die Ungehörigkeit, in der Mitte des Tages Fleisch zu essen, hielt, als ein Diener sich Perry's Stuhl von hinten näherte und sagte, Mr. Mason sei im Frühstückzimmer und wünsche ihn zu sprechen.

„Wer wünscht Dich zu sprechen?" fragte der alte Baronet im Tone der Ueberraschung. Er hatte den Namen verstanden und dachte an den Besitzer von Groby Park.

„Lucius Mason," sagte Perry, indem er sich erhob. „Ich möchte wissen, was er will."

„Ah so, Lucius Mason," sagte der Baronet. Seit dem Gespräch über die Landwirthschaft hegte er fast persönliche Abneigung gegen den jungen Mann, um seiner Mutter willen aber verzieh er ihm.

„Bring' ihn mit herein," sagte Lady Staveley.

„Das ist der große Agricultur-Chemiker, nicht wahr?" sagte August. „Ja wohl, bring' ihn mit herein, Perry. Wer weiß, was wir an einem solchen Tage, wie der heutige, bis zum Diner von ihm profitiren können."

„Er ist ein Bundesgenosse von mir, und Sie dürfen ihn daher nicht lächerlich machen wollen," sagte Miß Furnival, welche neben August saß.

Lucius Mason kam aber nicht herein. Perry blieb ungefähr eine Viertelstunde weg und trat dann wieder ein, indem er mit ziemlich ernster Miene erklärte, er müsse sogleich nach Hamworth hinüber reiten, werde aber vor dem Diner wieder da sein.

„Begleitest Du den jungen Mason?" fragte sein Großvater.

„Ja, Großpapa; er wünscht, daß ich in Hamworth Etwas für ihn thue, was ich ihm nicht wohl abschlagen kann."

„Es handelt sich doch nicht etwa um ein Duell?" rief Lady Staveley, indem sie entsetzt die Hände emporhielt.

„Um ein Duell!" kreischte Mistreß Orme; „o, Perry!"

„Nein, nein, so thöricht werden die jungen Herren nicht sein," bemerkte der Richter in beschwichtigendem Tone.

„Wenigstens habe ich nicht das Mindeste davon gehört," sagte Perry lachend.

„Und Sie werden zum Diner wieder da sein?" fragte Lady Staveley.

„Ja wohl, ganz gewiß."

„Nun," bemerkte der Richter, „dann sagen Sie Mr. Lucius Mason, daß wir, wenn er Sie hierher zurück begleiten wollte, uns freuen würden, ihn zu sehen."

Die Veranlassung, welche Perry nach Hamworth führte, werden wir in dem nächstfolgenden Kapitel erklären und zunächst blos erwähnen, daß seine Entfernung nach dem Diner unter den Herren Anlaß zu einer Discussion über die Lage gab, in welche Lady Mason sich jetzt versetzt sah.

Die Sache geheim zu halten, war nicht mehr möglich, denn Mr. Dockwrath hatte Sorge getragen, daß ganz Hamworth es erführe. Er hatte offen erklärt, es würde nun durch Beweise dargethan werden, daß Sir Joseph Mason's Wittwe selbst das Testament gefälscht habe, und daß Mr. Mason von Groby Park entschlossen sei, sie wegen dieses Verbrechens zur Criminaluntersuchung ziehen zu lassen. Dies war so weit gegangen, daß Lucius eben so öffentlich erklärt hatte, er werde den Anwalt wegen Verleumdung gerichtlich belangen, und Dockwrath hatte ihm sagen lassen, es stehe ihm vollkommen frei, Dies zu thun.

„Es ist ein Skandal," sagte Sir Peregrin. „Eine Frage, welche vor zwanzig Jahren zur vollkommenen Zufriedenheit eines Jeden, der Etwas von der Sache wußte, entschieden ward, wird jetzt wieder hervorge=

sucht, damit zwei Männer an einer armen Wittwe ihren Rachedurst kühlen können. Es sind dies aber nicht Männer, sondern Unmenschen."

„Aber warum macht Lady Mason dann keine Verleumdungsklage anhängig?" fragte der junge Staveley.

„Mit solchen Klagen hat es seine eigenthümliche Schwierigkeit," entgegnete August's Vater. „Es kann vollkommen wahr sein, daß Dockwrath dieser Dame alles mögliche Schlimme nachgeredet hat, und dennoch kann es große Mühe kosten, Beweise zu erlangen, welche die wirkliche Thatsache einer Verleumdung gründen."

„Und man denke sich nur die Lage der armen Lady Mason!" sagte Mr. Furnival. „Wie würde ihr zu Muthe sein, wenn sie noch ein Mal in dieser Angelegenheit vor öffentlichem Gericht sich verantworten müßte!"

„Ich glaube, es wäre ihr Tod," sagte Sir Peregrin. „Sie verdient allen möglichen Beistand, und derselbe wird ihr auch nicht mangeln. Die Bewohner von Hamworth sollen wenigstens sehen, daß meine Tochter nicht gesonnen ist, ihr die Freundschaft aufzukündigen. Sie wird, wenn wir wieder in Cleeve Hill sind, uns dort besuchen und bis nach dem Fest bei uns bleiben."

„Es ist ein sehr eigenthümlicher Fall," sagte Felix Graham, welcher sich Lady Mason's Stellung bisher schweigend überlegt.

„Das ist allerdings der Fall," sagte der Richter, „und es zeigt, wie sorgfältig der Mensch in Allem, was sich auf sein Testament bezieht, zu Werke gehen sollte. Das Testament und das Codicill sind beide von der Hand der Wittwe geschrieben, welche damals als Amanuensis nicht blos für ihren Gatten, sondern auch für dessen Anwalt fungirte. Für mich ist diese Thatsache kein Grund zu Verdacht, aber ich zweifle nicht, daß sie der Hauptgrund des Verdachts von Seiten des Klägers ist. Der Anwalt, dessen Sir Joseph sich bediente, hätte vorsichtiger sein sollen."

„Es ist Dies," fuhr Graham fort, „einer von den Fällen, in welchem der Angeklagte schon durch die Thatsache seiner Unschuld geschützt sein sollte. Kein rechtschaffener Jurist sollte sich zum Anwalt des Gegners hergeben."

„Ich fürchte leider, daß wir kein Beispiel von einer solchen Ritterlichkeit erleben werden."

„Auf mein Wort, Sir, ich theile vollkommen Ihre Meinung, junger Freund," sagte Sir Peregrin, indem er sich über sein Glas hinweg gegen Felix Graham verneigte.

„Ich muß mir dennoch erlauben, zu bemerken,

Sir Peregrin," sagte Mr. Furnival, „daß Sie sich mit Mr. Graham nicht einverstanden erklären würden, wenn Sie die Sache in genugsam reifliche Erwägung gezogen hätten."

„Ich bin allerdings nicht Jurist," sagte Sir Peregrin, indem er sich abermals verneigte, „aber ich kann nicht begreifen, wie selbst die größte juristische Gelehrsamkeit meine Ansichten über einen solchen Gegenstand ändern könnte."

„Ja; Wahrheit und Ehre können durch juristische Bestimmungen nicht geändert werden," setzte Felix Graham hinzu, und das Gespräch kam dann von Lady Mason ab auf die großen Reformen, welche der Gegenstand der Verhandlungen des berühmten Juristencongresses im Herbst des vergangenen Jahres gewesen waren.

Im Gesellschaftszimmer, wo die Damen weilten, war der Orley-Farm-Prozeß, obschon in anderer Form und andern Worten, ebenfalls Gegenstand der Unterhaltung.

„Ich habe Lady Mason bis jetzt nur selten gesehen," sagte Sophy Furnival, welche mit der ihr eigenthümlichen Gewandtheit die Leitung der Conversation usurpirte; „aber was ich von ihr gesehen, hat mir sehr gefallen. Sie war in Cleeve Hill, als ich auch dort war, und wir gingen mit ihr hinüber nach

Orley Farm. Die arme Frau! Ich halte es für Jedermanns Pflicht, ihr in dieser Bedrängniß beizustehen. Mein Papa, Das weiß ich, würde, wenn er könnte, für sie Himmel und Erde in Bewegung setzen."

„Himmel und Erde kann ich freilich nicht in Bewegung setzen," sagte Lady Staveley, „wenn ich aber wüßte, daß es ihr angenehm wäre, wenn ich ihr einen Besuch abstattete —"

„Ganz gewiß wäre es ihr angenehm, Lady Staveley," entgegnete Mistreß Orme.

„Nun, dann wollen wir nächste Woche ein Mal hinüberfahren, Madeline."

„Ach ja, Mama. Alle Leute sagen, sie sei eine sehr liebenswürdige Dame."

„Nächste Woche wird sie bei uns sein," hob Mistreß Orme wieder an. „Sie könnten sich dann drei Meilen Weges ersparen, und wir würden uns sehr freuen, Sie bei uns zu sehen."

Lady Staveley erklärte, sie werde Beides thun, nämlich einen Besuch in Cleeve Hill, und einen zweiten in Orley Farm, nachdem Lady Mason dorthin zurückgekehrt sein würde, abstatten.

„Lady Mason's Sohn ist ein sehr gebildeter junger Mann, nicht wahr?" fragte Madeline, indem sie sich zu Miß Furnival wendete.

Sophy zuckte die Achseln und hielt das Köpfchen mit graziöser Bewegung auf die Seite.

„Ja, ich glaube es," sagte sie. „Die Leute sagen es wenigstens. Ich für meine Person kann ihn recht wohl leiden, obschon ein junger Mann in meinen Augen durch den Ruf, daß er sehr gebildet und geistreich sei, noch nicht sonderlich hochgestellt wird. Ungebildete, alberne junge Männer sind mir zuweilen fast noch lieber."

„Was sagst Du!"

Wer weiß, was durch die Erörterungen der redseligen Damen noch zu Tage gefördert worden wäre, wenn nicht das Erscheinen der Herren der Unterhaltung eine andere Wendung gegeben hätte.

August Staveley war auf eine Weise zu Werke gegangen, welche er selbst für vollkommen systematisch hielt, weil er das löbliche Ziel im Auge hatte, zwischen Felix Graham und Sophy Furnival eine Heirath zu Stande zu bringen.

Felix Graham ließ sich jedoch durch die Lobreden, in welchen sein Freund sich über die junge Dame erging, nicht so leicht bestechen, und schien, als er ihr vorgestellt ward, von ihr gerade nicht in außergewöhnlicher Weise betroffen gemacht zu werden.

August hatte seine Mutter ersucht, ihn in seinen

Bemühungen zu unterstützen, aber sie hatte ihn ausgelacht.

„Schwatze nicht solchen Unsinn, Gus," hatte sie geantwortet. „Solche Dinge muß man, ohne sich hineinzumischen, ihren Gang gehen lassen. Nimm Dich nur in Acht, daß Du Dich nicht selbst in Sophy verliebst."

Felix Graham war indessen für die ihm erwiesene Freundschaft nicht undankbar, und sein Freund fühlte Dies. August hatte der jungen Dame zugeflüstert, Graham sei der Geistreichste aller jetzt lebenden jungen Juristen, und die junge Dame wäre vielleicht ihrerseits einer Annäherung nicht abgeneigt gewesen, wenn Graham sich hätte entschließen können, ihr entgegenzukommen.

„Ich will ihn schon noch dazu bringen," sagte August bei sich selbst, und als sie daher bei dieser Gelegenheit in das Gesellschaftszimmer traten, setzte er sich sofort auf einen leeren Stuhl neben Miß Furnival, um, sobald sich Gelegenheit darböte, weitere Schritte zur Erreichung des Ziels, welches er sich gesteckt, zu thun.

Es war Dies eine gefährliche Aufgabe, denn Miß Furnival war wirklich schön, und August Staveley sehr empfänglich. Was thäte man aber nicht für seinen Freund?

„Ich hoffe, daß Sie uns die Ehre schenken werden, uns nächstens bis Monkton Grange zu begleiten," sagte er.

Von diesem etwa sieben Meilen von Roningsby entfernten Orte sollte nächstens eine Fuchsjagd beginnen, an welcher sich sämmtliche Jagdfreunde der Umgegend betheiligen wollten.

„Mit dem größten Vergnügen," sagte Sophy, „das heißt, wenn noch ein Platz im Wagen für mich übrig ist."

„Aber warum wollen Sie nicht ein Pferd nehmen? Ich weiß, daß Sie eine ganz vortreffliche Reiterin sind."

Miß Furnival gestand, daß sie allerdings Reiterin sei und auch ein Reitkleid mitgebracht habe.

„Das ist ja herrlich! Madeline reitet auch, und Sie werden dort die Misses Tristram treffen. Es sind dies die berühmtesten Reiterinnen in dieser ganzen Umgegend."

„Aber sie reiten doch nicht mit über Stock und Stein den Hunden nach?"

„Das thun sie allerdings."

„Und Madeline thut Dies auch?"

„O, nein! Madeline würde da nicht weit kommen. Wenn Sie geneigt sind, unter der zahmen Ge=

sellschaft zu bleiben, so wird sie sich Ihnen treulich zur Seite halten."

„Ich werde allerdings bei der zahmen Gesellschaft bleiben, Mr. Staveley."

„Und ich glaube, ich werde es auch so machen müssen. Ich habe nur ein Pferd, welches gut springt, und dieses wird Graham reiten. Apropos, Miß Furnival, was denken Sie von meinem Freund Graham?"

„Was ich von ihm denke? Bin ich denn verbunden, bis jetzt Etwas von ihm gedacht zu haben?"

„Ja wohl; wenigstens haben Sie es gethan. Ohne Zweifel haben Sie in Ihren Gedanken eine förmliche Abhandlung über alle hier anwesenden Personen verfaßt. Denkende Köpfe thun Dies stets."

„Wirklich? Nun, dann ist meine Abhandlung über Ihren Freund eine sehr kurze."

„Aber deßwegen vielleicht nicht eine um so weniger richtige. Sie müssen mir erlauben, dieselbe zu lesen."

„Wie alle meine andern Abhandlungen dieser Art, Mr. Staveley, ist auch diese blos zu meinem eigenen Gebrauch verfaßt und wird deßhalb nicht veröffentlicht."

„Das thut mir leid, denn ich hatte die Absicht, Ihnen einen Tausch vorzuschlagen. Wenn Sie mir

einige von Ihren Abhandlungen gezeigt hätten, so wäre ich mit einigen der meinigen eben so liberal gewesen."

Und auf diese Weise wurden, ehe noch der Abend vorüber war, August Staveley und Miß Furnival sehr gute Freunde.

„Auf mein Wort, sie ist ein sehr geistreiches Mädchen," sagte er später, als er mit Perry und Graham im Rauchzimmer saß.

„Und sehr schön," sagte Perry.

„Auch sagt man, sie werde eine bedeutende Mitgift erhalten," bemerkte Graham. „Du könntest vielleicht gar nicht besser thun, Staveley."

„Nein, mein Geschmack ist sie nicht," entgegnete August; „natürlich aber muß man in seinem eigenen Hause gegen Damen so höflich als möglich sein."

Und dann gingen Alle zu Bett.

Zehntes Capitel.

Mr. Dockwrath in seinem Bureau.

Perry hatte an der Conversation, welche in Noningsby nach dem Diner in Bezug auf die Masons stattgefunden, keinen Antheil genommen, obschon der Grund seines Schweigens durchaus nicht in einem Mangel an Interesse für diesen Gegenstand zu suchen war.

Er war an diesem Tage in einer ganz besonderen Mission deßhalb in Hamworth gewesen, und da er nicht Lust hatte, von Dem, was er dort gesehen und gethan, zu sprechen, so schwieg er lieber ganz.

„Ich muß Dich bitten, mir eine große Gefälligkeit zu erzeigen," hatte Lucius Mason zu ihm gesagt, als er ihn in Noningsby hatte herausrufen lassen.

„Ich fürchte aber, daß Dir einige Störung daraus erwachsen werde.“

„O, wenn es weiter Nichts ist!“ sagte Perry.

„Du hast wohl schon von der Geschichte wegen Joseph Mason und meiner Mutter gehört. Es ist so viel davon gesprochen worden, daß Du, wie ich fürchte, es gehört haben mußt.“

„Wegen jenes Prozesses?“

„Ja wohl. Davon ist auch bei uns gesprochen worden.“

„Das kann ich mir denken. Alle Welt spricht davon.“

Und nun fuhr Lucius Mason fort, seinem Freund auseinanderzusetzen, wie er von verschiedenen Seiten erfahren, daß Mr. Dockwrath in Hamworth seine Mutter des Verbrechens der Fälschung beschuldige; wie er sich bemüht, seine Mutter zu bewegen, den Anwalt wegen Verleumdung gerichtlich zu belangen; wie seine Mutter ihm mit Thränen in den Augen versichert, sie fühle sich nicht im Stande, in dieser Weise öffentlich aufzutreten, und wie er deßhalb beschlossen, selbst zu Mr. Dockwrath zu gehen.

„Aber,“ sagte er, ich muß Jemanden bei mir haben, einen Gentleman, auf den ich mich verlassen kann, und deßhalb komme ich jetzt, um Dich zu bitten, mich nach Hamworth zu begleiten.“

„Er ist wohl nicht ein Mann, dem Du eine tüchtige Tracht Hiebe verabreichen könntest?“ fragte Perry.

„Allerdings wird Dies nicht gut geschehen können,“ sagte Lucius. „Er ist über vierzig Jahre alt und hat Kinder zu Dutzenden.“

„Und übrigens ist er auch ein zu gemeiner Kerl,“ sagte Perry.

„Es fällt mir nicht ein, ihn schlagen zu wollen, aber ich kann ihm auch unmöglich gestatten, noch länger so von meiner Mutter zu sprechen, ohne ihm zu zeigen, daß wir uns nicht vor ihm fürchten.“

Demgemäß stiegen die beiden jungen Männer zu Pferde, ritten nach Hamworth und ließen ihre Pferde in dem Gasthause.

„Ich glaube, wir werden wohlthun, wenn wir sogleich hingehen,“ sagte Perry mit sehr ernstem Gesicht.

„Ja wohl, ich wüßte nicht, warum wir warten sollten. Ich kann Dir nicht sagen, wie dankbar ich Dir für Deine Begleitung bin.“

„Ach, warum sollte ich Dir diesen Gefallen nicht thun?“ sagte Perry, fühlte aber gleichzeitig, daß ihm das Herz pochte und daß ihm ein Wenig ängstlich zu Muthe war.

Wäre er aufgefordert worden, Jemanden durchprügeln zu helfen, so hätte er sich ganz in seinem Element gefühlt; ein feindseliger Besuch in dem Bureau

eines Advokaten aber hatte für ihn etwas Unheimliches.

Vielleicht wäre es klug gewesen, wenn Lucius sich in dieser Beziehung den Wünschen seiner Mutter gefügt hätte. Am Abend vorher hatten sie mit einander die Sache ernstlich besprochen.

Lucius war in den Gassen von Hamworth von einem zudringlichen kleinen Apotheker angeredet worden, der ihm gesagt hatte, es gezieme ihm, Etwas zu thun, denn Mr. Dockwrath scheue sich nicht, die ehrenrührigsten Dinge von seiner Mutter zu erzählen.

Lucius hatte stolz geantwortet, er und seine Mutter würden sich schon selbst zu schützen wissen, und der kleine Apotheker hatte sich entfernt, um diese Antwort überall wieder zu erzählen.

Nach seiner Heimkunft hatte Lucius seiner Mutter erklärt, uun sei ihr keine Wahl mehr übrig. Sie müsse eine Klage gegen Dockwrath anhängig machen, oder auf alle Fälle die Sache in die Hände eines Juristen legen, damit dieser ermittle, ob eine Klage Aussicht auf Erfolg habe. Sei Dies nicht der Fall, so müßte sie dann den Grund, aus welchem sie sich ruhig verhielte, öffentlich bekannt machen.

Lady Mason hatte zur Antwort hierauf ihren Sohn gebeten, die Sache doch vorübergehen zu lassen.

„Aber sie wird nicht vorübergehen.“

„O, doch! In einigen Monaten wird kein Mensch mehr davon sprechen. Vergiß nicht das alte Sprüchwort: Wer Pech angreift, besudelt sich."

Lucius hatte hierauf ärgerlich geantwortet, das Pech habe bereits ihn angegriffen, und er sei schon besudelt. Dann hatte er erklärt, er werde selbst zu Mr. Dockwrath gehen.

„Als Deine Mutter, Lucius, bitte ich Dich inständig, Dies nicht zu thun," hatte Lady Mason durch ihre Thränen hindurch zu ihm gesagt.

„Ich muß entweder den Mann zur Rede stellen, oder das Land verlassen. Es ist mir geradezu unmöglich, hier zu leben und Dir solche Dinge nachsagen zu hören, ohne Etwas zu thun, um Deinen Namen rein zu halten."

Lady Mason hatte hierauf weiter keine Antwort gegeben.

Ihr Sohn stand nun vor der Thür des Anwalts, im Begriff, zu thun, was er gedroht.

Die beiden jungen Männer fanden, als sie eintraten, Mr. Dockwrath an seinem Pult sitzend, auf dessen anderer Seite ein Schreiber saß. Bis zu einem Privatkabinet hatte er es noch nicht gebracht, sondern bediente sich gewöhnlich seines Wohnzimmers, wenn er seine Clienten ohne Störung zu sprechen wünschte.

Bei dieser Gelegenheit jedoch machte er, als er

den jungen Mason eintreten sah, nicht erst Miene, sich zurückzuziehen. Er hatte, während er so dasaß, den Hut auf dem Kopfe und nahm ihn nicht ein Mal ab, während er den steifen Gruß seines Besuchers erwiderte.

„Behalten Sie Ihren Hut auf, Mr. Orme," sagte er, als Perry im Begriff stand, den seinigen abzunehmen. „Wohlan meine Herren, womit kann ich Ihnen dienen?"

Lucius sah den Schreiber an und fühlte, daß es ihm Mühe kosten würde, in Gegenwart eines solchen Zeugen von seiner Mutter zu sprechen.

„Wir wünschen Sie einige Minuten ohne Zeugen zu sprechen, Mr. Dockwrath — wenn es geschehen kann."

„Nun, es ist ja weiter Niemand hier, als mein Schreiber, vor dem ich kein Geheimniß habe," entgegnete Dockwrath.

„Wenn es aber geschehen könnte —," hob Lucius wieder an.

„Es kann nicht geschehen, Mr. Mason; Dies sage ich ein für allemal. Sie haben Mr. Orme mitgebracht, damit er höre, was Sie zu sagen haben, und mir beliebt es, daß mein Schreiber dableibe, um es auch zu hören. In Betracht der Stellung, in der Sie

stehen, kann man nicht wissen, wozu eine solche Unterredung führt."

„In welcher Stellung stehe ich denn?"

„Wenn Sie Das nicht selbst wissen, Mr. Mason, so werde ich es Ihnen auch nicht sagen. Sie thun mir leid; ich gestehe, Sie thun mir wirklich leid."

Mr. Dockwrath saß, während er so sein Mitleid zu erkennen gab, in seinem hohen Stuhl zurückgelehnt, stemmte sich mit den Knieen an den Rand seines Pultes, betrachtete seine Besucher unter der Krämpe seines bis auf die Nase heruntergezogenen Hutes hervor und schnitzelte mit seinem Federmesser an einem Kiel herum. Es war nicht angenehm, von einem solchen Mann bemitleidet zu werden.

„Das ist Unsinn, Sir," sagte Lucius. „Ich verlange kein Mitleid — weder von Ihnen, noch von sonst Jemand."

„Ich glaube aber, daß es in ganz Hamworth Niemanden giebt, der nicht Mitleid mit Ihnen hätte," sagte Dockwrath.

„Er will unverschämt sein," sagte Perry. „Du wirst am Besten thun, wenn Du sofort zur Sache kommst."

„Nein, es ist nicht meine Absicht, unverschämt zu sein, junger Herr. Ich glaube, man kann in seinem eigenen Hause seine Ansicht aussprechen, ohne deßwegen

der Unverschämtheit beschuldigt zu werden. Wenn ich zu Ihnen nach Cleeve Hill käme, würden Sie auch nicht mit der Mütze in der Hand vor mir stehen."

„Ich komme, um Sie zu fragen," sagte Lucius, „ob es wahr ist, daß Sie jene Gerüchte in Bezug auf meine Mutter in der Stadt ausgesprengt haben. Wenn Sie ein Mann sind, so werden Sie mir die Wahrheit sagen!"

„Nun, ich glaube, ich bin ein Mann."

„Es ist nothwendig, daß Lady Mason gegen solche nichtswürdige Lügen geschützt werde, und es wird vielleicht nothwendig werden, die Sache gerichtlich anhängig zu machen —"

„In dieser Beziehung brauchen Sie sich durchaus keine Sorge zu machen, Mr. Mason. Es wird allerdings so Etwas nothwendig zu werden."

„Und da es nothwendig werden kann, so wünsche ich zu wissen, ob Sie zugestehen, daß diese Gerüchte von Ihnen ausgegangen sind."

„Sie verlangen, daß ich gegen mich selbst zeuge? Nun auf ein Mal soll es mir nicht ankommen. Diese Gerüchte sind allerdings von mir ausgegangen. Nun, ist Das männlich?"

Indem Mr. Dockwrath Dies sagte, schob er seinen Hut ein Wenig von der Nase in die Höhe und sah seinem Gegner keck in's Gesicht.

Lucius Mason war zu jung für die Aufgabe, welche er unternommen, und ließ sich aus der Fassung bringen. Er hatte erwartet, daß der Anwalt die Beschuldigung in Abrede stellen werde, und war auf Das vorbereitet, was er in einem solchen Falle sagen und thun würde. So aber war er nicht vorbereitet.

„Aber wie um's Himmels willen konnten Sie sie einer solchen Nichtswürdigkeit schuldig machen?“ sagte Perry.

„Oho! was reden Sie da, junger Mann? Wahrscheinlich wissen Sie selbst nicht, was Sie sprechen. Da ich Ihren Großvater und Ihre Mutter kenne und achte, so will ich indessen Ihnen und Diesen einen guten Rath gratis ertheilen. Suchen Sie Lady Mason's Gesellschaft nicht allzu häufig, so lange Sie nicht gesehen haben, wo diese Sache hinausläuft.“

„Mr. Dockwrath,“ rief Lucius, „Sie sind ein gemeiner, niedriger, verworfener Halunke.“

„Sehr schön, Sir, Adams, notiren Sie Dies ein Mal. Was Mr. Orme sagte, lassen Sie unbeachtet. Ihn entschuldige ich. Es wird nicht lange dauern, so erfährt er die Wahrheit, und dann wird er mich selbst um Entschuldigung bitten.“

„Ich schwöre aber darauf, daß ich Sie als den niederträchtigsten Verleumder betrachte, der mir jemals

vorgekommen ist," sagte Perry, welcher natürlich seinem Freund beistehen mußte.

„Sie werden Ihre Meinung sehr bald ändern, Mr. Orme, und dann finden, daß Sie mit noch weit größeren Bösewichtern zu thun gehabt haben, als ich bin. Haben Sie die Worte niedergeschrieben, Adams?"

„Die, welche Mr. Mason sprach? Ja, diese habe ich niedergeschrieben."

„Lesen Sie ein Mal vor," sagte der Anwalt.

Und der Schreiber las:

„Mr. Dockwrath, Sie sind ein gemeiner, niedriger, verworfener Halunke."

„Und nun, meine jungen Herren," sagte der Anwalt, „wenn Sie sonst weiter Nichts zu bemerken haben, so werden Sie mir, da ich dringend beschäftigt bin, vielleicht erlauben, Ihnen guten Morgen zu wünschen."

„Sehr gut, Mr. Dockwrath," sagte Lucius, „Sie können sich darauf verlassen, daß Sie noch weiter von mir hören."

„O, wir werden ganz bestimmt noch weiter von einander hören, darüber kann nicht der mindeste Zweifel obwalten," sagte der Anwalt.

Und dann entfernten sich die beiden jungen Männer, indem sie Jeder für sich im Stillen fühlten, daß sie über ihren Gegner keinen so vollständigen Sieg erfochten, als die Gerechtigkeit verlangte.

Sie setzten sich wieder zu Pferde, und Perry begleitete seinen Freund bis Orley Farm, um dann den von da nach Cleeve Hill führenden Weg einzuschlagen.

„Und was gedenkst Du nun zu thun?" fragte er seinen Freund, sobald sie im Sattel saßen.

„Ich werde einen Advokaten auf eigne Faust annehmen," sagte er, „nicht den meiner Mutter, sondern einen andern. Was dieser mir dann weiter räth, werde ich thun."

Hätte er Dies gethan, ehe er seinen Besuch bei Mr. Dockwrath machte, so wäre Dies vielleicht besser gewesen.

Alles Dies lastete dem armen Perry schwer auf dem Herzen, und als die übrigen Herren nach Tische über Lady Mason sprachen, verhielt er sich daher schweigsam und hörte zu, ohne sich an der Conversation zu betheiligen.

Lucius sagte seiner Mutter Nichts davon, daß er bei Mr. Dockwrath gewesen, aber sein Thun und Wesen verrieth ihr, daß er irgend einen verhängnißvollen Schritt gethan. Sie wartete geduldig den ganzen Abend und hoffte immer, er werde es ihr sagen; als aber die Stunde kam, wo sie sich in ihr Zimmer hinauf zu begeben pflegte, hatte er ihr immer noch Nichts gesagt. Wenn er sich auch gegen sie kehrte, so war Dies ja schlimmer, als alles Andere.

Sie ging in ihr Zimmer hinauf, setzte sich und versank in Gedanken. Wir wollen nicht sagen, was ihr an diesem Abend Alles durch den Kopf ging; der Kummer aber, welcher sie in diesem Augenblick mit ganz besonderer Wucht niederdrückte, war die Eigenwilligkeit und Hartnäckigkeit ihres Sohnes.

Am nächsten Morgen, bei'm Frühstück, war er immer noch schweigsam und seine Stirn umdüstert.

„Lucius," hob Lady Mason endlich an, „hast Du gestern in jener Angelegenheit Etwas gethan?"

„Ja, ich habe mit Mr. Dockwrath gesprochen."

„Nun?"

„Ich nahm Perry Orme mit, um einen Zeugen zu haben, und fragte Mr. Dockwrath, ob er jene Gerüchte ausgesprengt hätte. Er gestand zu, daß er Dies gethan, und ich sagte ihm, er sei ein Schurke."

Als Lady Mason Dies hörte, entrang sich ihr ein langer, leiser Seufzer, aber sie sagte Nichts. Was konnte es jetzt nützen, wenn sie irgend Etwas sagte? Ihre angstvolle Miene ging dem jungen Mann zu Herzen, aber dennoch glaubte er immer noch, recht gethan zu haben.

„Mutter," fuhr er fort, „es thut mir sehr leid, daß ich Dich auf diese Weise bekümmere, aber ich könnte mich ja weder in Hamworth, noch irgendwo sehen

lassen, wenn ich Dir so Etwas nachsagen hörte, ohne es zu rügen."

„Ach, Lucius, wenn Du wüßtest, wie schwach ein Weib ist!"

„Deßhalb mußt Du eben mich Alles tragen lassen. Es giebt Nichts, was ich nicht dulden würde, um Dich von diesem Verdacht zu reinigen. Wenn Du nur sagen wolltest, daß Du Alles mir anheimstelltest."

„Aber Das kann ja nicht geschehen. Ich habe schon mit Mr. Furnival deßwegen gesprochen. Warum gestattest Du nicht, daß ich in dieser Angelegenheit verfahre, wie ich es für's Beste halte? Warum glaubst Du nicht, daß es das Beste sein wird?"

„Wenn Du es wünschest, so will ich auch mit Mr. Furnival sprechen."

Lady Mason wünschte Dies nicht, sah sich aber genöthigt, so weit nachzugeben, daß sie sagte, er könne es thun, wenn er wolle.

Zwei Tage später hatte Lucius die Ehre einer Conferenz mit dem großen Juristen und ward, nachdem er eine Stunde gewartet, von Mr. Crabwitz vorgelassen.

Mr. Furnival gab durch seinen Ton und sein Wesen zu erkennen, daß er nicht gesonnen war, dem jungen Manne viel Zeit zu widmen, so wie daß ihm an einer Conversation über den fraglichen Gegenstand über=

haupt nicht viel lag. Er war allerdings entschlossen, Lady Mason aus dem Ocean des Ungemachs, in den sie gefallen war, zu ziehen, aber mochte ihm Dies kosten, welche Mühe es wollte, so wünschte er es doch keineswegs mit Hilfe ihres Sohnes zu thun.

„Mr. Furnival," begann Mason, „ich wünsche Sie um Ihren Rath wegen jener furchtbaren Gerüchte zu fragen, welche in Hamworth von allen Seiten über meine Mutter ausgesprengt werden."

„Und Sie werden mir erlauben, zu sagen, daß nach meiner Ansicht das Verfahren, welches Sie einzuhalten haben, ein sehr einfaches ist. Ueberhaupt giebt es, wenn Sie gebührende Rücksicht auf die Gefühle Ihrer Mutter nehmen wollen, nur einen Weg."

„Und was ist das für einer, Mr Furnival?"

„Thun Sie Nichts und sagen Sie Nichts. Ich fürchte nach Dem, was ich gehört, daß Sie schon weit mehr gethan und gesagt haben, als klug war."

„Aber wie kann ich es ruhig anhören, wenn dergleichen Dinge von meiner Mutter gesprochen werden?"

„Es kommt stets darauf an, von wem solche Dinge gesprochen werden. Wenn wir einem Kaminfeger begegnen, so rennen wir nicht mit ihm zusammen, um in Bezug auf den Weg unser Recht zu behaupten. Ihre Mutter geht nächste Woche nach Cleeve Hill. Erst gestern hörte ich, daß die Familie

Staveley von Noningsby im Begriff steht, ihr einen Besuch zu machen. Ich glaube nicht, daß Sie Ihrer Mutter bessere Freunde wünschen können, als diese. Und verstehen Sie wohl, warum diese Leute sich gerade in diesem Augenblick um sie sammeln? Wenn Sie Dies verstehen, so werden Sie sich künftig auch mit Mr. Dockwrath nicht mehr die Mühe nehmen."

Es lag in diesen Worten eine Zurechtweisung, welche Lucius Mason hinnehmen mußte. Nichtsdestoweniger konnte er, als er, abermals in seinen Erwartungen getäuscht, das Bureau des Juristen verließ, sich nicht überwinden, zu glauben, daß eine solche Verleumdung ruhig hingenommen werden müsse.

Von dem gewöhnlichen Leben eines englischen Gentleman verstand er allerdings bis jetzt erst wenig, wohl aber wußte oder wenigstens glaubte er, daß es die Pflicht eines Sohnes sei, seine Mutter gegen Schmähung und Verleumdung zu vertheidigen.

Eilftes Kapitel.

Das Weihnachtsfest bei Mr. Furnival.

Mr. Furnival hatte seiner Gattin — nicht von Noningsby, sondern von irgend einer Provinzialstadt aus — unter Anderm geschrieben, daß er nicht, wie er gehofft, bis zum Weihnachtsfest wieder zu Hause sein werde. Seine Gattin hatte vor ungefähr vierzehn Tagen ein Mal geäußert, das Weihnachtsfest sei ihr jetzt ganz gleichgültig, und diese durch bittere Erfahrung hervorgerufenen Worte hatte er zum Vorwand benutzt, um von daheim wegzubleiben.

„Es sind jetzt einige berühmte Juristen in Noningsby," hatte er gesagt, „und es ist für mich sehr räthlich, in der gegenwärtigen Krisis dort zu bleiben."

Wo gäbe es nicht eine Krisis, wenn Jemand eine Entschuldigung sucht?

„Morgen," hatte er in seinem Briefe geschrieben, „werde ich vielleicht auf einige Stunden nach Hause kommen, aber Du brauchst deßwegen mit dem Diner nicht zu warten, denn in Bezug auf die Stunde kann ich nichts Genaues bestimmen. Ich werde bis spät in meinem Bureau zu thun haben und schwerlich vor zehn nach Hause kommen können, den nächstfolgenden Morgen kehre ich dann nach Alston zurück."

Mistreß Furnival war, als sie diesen Brief erhielt, nicht allein.

„Da," sagte sie, indem sie ihn einer Dame hinwarf, welche auf der andern Seite des Kamins saß und mit einer eben nicht sehr sauber aussehenden Häkelarbeit beschäftigt war. „Ich dachte mir gleich, daß er zum Weihnachtstage nicht da sein würde. Ich sagte es Dir auch."

„Ich hätte es aber doch nicht für möglich gehalten," sagte Miß Biggs, indem sie ihren beschmutzten Garnknäuel aufwickelte, um Mr. Furnival's Brief mit Muße lesen zu können. „Ich hätte es wirklich nicht für möglich gehalten. Zum Weihnachtstage! Und daß er Dir auch noch vorrückt, Du hättest gesagt, Du machtest Dir Nichts daraus."

„Allerdings habe ich es gesagt," antwortete Mistreß Furnival; „ich werde ihm nicht erst gute Worte geben sollen, daß er nach Hause komme."

Miß Biggs stammte aus einem Stadttheile London's, der ein Wenig verrufen ist, obschon sie eine ganz achtbare Persönlichkeit war. Ihr Vater war Geschäftscompagnon eines Onkels von Mistreß Furnival gewesen, und als diese, damals Kitty Blacker, sich mit dem jungen fleißigen Juristen verheirathete, fungirte Martha Biggs, damals gerade siebzehn Jahre alt, als Brautjungfer. Hübsch war sie schon damals nicht gewesen, wohl aber hatte sie sich als treue Freundin bewährt. Mr. Furnival hatte sie, da sie weder Witz noch Anmuth der äußeren Erscheinung besaß, nie mit sonderlich günstigem Blick betrachtet, weßhalb sie auch genöthigt gewesen, sich im Hintergrund zu halten; jetzt jedoch fand Mistreß Furnival in ihrem häuslichen Ungemach, wie schön und wohlthuend es ist, eine zuverlässige Freundin zu besitzen.

„Na, wenn es ihm ein Mal bei jenen Leuten in Alston besser gefällt, so habe ich Nichts dagegen. Mir kann es gleich sein,“ sagte sie.

„Es giebt wohl aber in Alston keine Persönlichkeit, welcher Dein Mann mit besonderer Vorliebe zugethan wäre?“ fragte Miß Biggs.

Mistreß Furnival kannte die Entfernung von Noningsby bis Orley Farm ganz genau, und ebenso wußte sie, daß die Eisenbahnstation von Hamworth

nur fünfundzwanzig Minuten von der Station Alston entfernt war.

Sie gab aber keine sofortige Antwort, sondern warf den Kopf empor und blies die Nüstern auf, als ob sie sich kampffertig machte, und Miß Biggs errieth sofort, daß es wirklich eine solche Persönlichkeit in Alston geben müsse.

Am nächstfolgenden Tage dinirten die beiden Damen um sechs Uhr und warteten dann mit dem Thee geduldig bis zehn. Mr. Furnival hatte geschrieben, daß er zum Thee nach Hause kommen würde, und seine Gattin hätte auf ihn gewartet, und wenn es bis vier Uhr Morgens gedauert hätte.

Aber kurz nach zehn Uhr hörte man Mr. Furnival's Wagen heranrasseln, und die Damen machten sich Beide auf die Begegnung gefaßt.

„Nun, Kitty, was machst Du?“ fragte Mr. Furnival, indem er in das Zimmer trat. „Ach, Miß Biggs ist da. Das wußte ich nicht. Wie befinden Sie sich, Miß Biggs?“ fuhr er, zu der Freundin seiner Gattin gewendet, fort.

Die beiden Damen sahen ihn an, und der Glanz seines Auges und die Farbe seiner Nase verrieth ihnen, daß er in seinem Club dinirt und dabei dem Portwein tüchtig zugesprochen hatte.

„Ja, es ist mir so einsam zu Muthe, wenn ich

ganze Tage lang so allein in dem großen Zimmer hier sitze, deßhalb ließ ich Martha Biggs bitten, ein Wenig zu mir zu kommen."

„O, wenn ich im Wege bin," hob Miß Biggs an, „oder wenn Mr. Furnival längere Zeit hierbleibt —"

„Sie sind nicht im Wege, und ich werde auch nicht lange hierbleiben," sagte Mr. Furnival mit etwas belegter Stimme.

„So, Das wußte ich nicht," sagte Miß Biggs.

„Nun aber wissen Sie es," entgegnete Mr. Furnival, der recht wohl den feindseligen Ton bemerkte, in welchem man mit ihm sprach.

„Du brauchst nicht unhöflich gegen meine Freundin zu sein, nachdem sie bis beinahe elf Uhr mit dem Thee auf Dich gewartet hat," sagte Mistreß Furnival. „Ich mache mir weiter Nichts daraus, aber Du darfst nicht vergessen, daß sie nicht daran gewöhnt ist."

„Ich bin nicht unhöflich gegen Deine Freundin gewesen, und wer hat von Dir verlangt, daß Du mit dem Thee wartest? Uebrigens ist es eben erst zehn, wenn ja Etwas darauf ankommt."

„Du hast aber ausdrücklich gewünscht, daß ich mit dem Thee warten möchte. Ich habe Deinen Brief und will Dir ihn zeigen, wenn Du es wünschest."

„Unsinn! Ich schrieb blos, ich würde nach Hause kommen."

„Natürlich schriebst Du, Du würdest nach Hause kommen, und deßhalb warteten wir. Das ist kein Unsinn! Geh' nicht fort, Martha, geh' nicht fort! Ich werde es bald überwunden haben," rief die dicke, gutmüthige Mistreß Furnival und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Ein niedlicher Willkommen für einen Mann, der von seinem Tagewerk nach Hause zurückkehrte!

Miß Biggs sprang sofort auf und eilte ihrer Freundin mit einem Fläschchen Hirschhorngeist zu Hilfe.

„Laß mich nur, Martha! Beunruhige Dich nicht," schluchzte die arme Frau.

„Darf ich fragen, was es eigentlich giebt?" sagte Mr. Furnival.

„Es wundert mich nur, daß Du überhaupt noch nach Hause kommst," hob Mistreß Furnival wieder an. „Tag für Tag muß ich allein hier sitzen, ohne einen Menschen zu haben, mit dem ich ein Wort sprechen könnte, wenn nicht Martha Biggs mich zuweilen besuchte."

„Was weit häufiger geschehen würde, wenn ich nicht wüßte, daß ich hier nicht von Allen gern gesehen werde," bemerkte Miß Biggs.

„Ich weiß recht wohl, daß Dir der Aufenthalt in Deinem Hause zuwider ist," hob Mistreß Furnival wieder an. „Ich weiß auch, daß i ch Dir zuwider bin, und ich glaube, Du wärest froh, wenn Du gar nicht nach Hause zu kommen brauchtest. Willst Du jetzt Deinen Thee haben, oder sollen die Dienstleute die ganze Nacht aufbleiben?"

„Der Teufel hole die Dienstleute!" sagte Mr. Furnival.

„Ach Du mein Himmel!" rief Miß Biggs und hielt die Hände empor, als ob sie diesen entsetzlichen Fluch zum ersten Mal in ihrem Leben hörte.

„Furnival, in der That, ich schäme mich Deiner," sagte seine Gattin in ernst vorwurfsvollem Tone.

Mr. Furnival erachtete es nicht mit seiner Würde vereinbar, in Miß Biggs' Gegenwart den Streit weiter zu führen, und nahm daher, ohne weiter Etwas zu sagen, in seinem gewohnten Stuhle Platz.

„Willst Du Deinen Thee jetzt haben?" fragte Mistreß Furnival nochmals, indem sie das Wörtchen „jetzt" betonte.

„Ich mache mir Nichts daraus," sagte er.

„Und ich möchte, da es so spät geworden ist, auch keinen trinken," sagte Miß Biggs. „Du, liebe Freundin, bist aber so angegriffen —"

„Kehre Dich nicht an mich, Martha. Ich kann jetzt Nichts genießen.“

Und nun saßen Alle fünf Minuten lang da, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wenn Du vielleicht gern zu Bett gehen willst, Martha,“ hob endlich Mistreß Furnival an, „so warte nicht weiter auf mich.“

„Nun, dann will ich immer gehen,“ sagte Miß Biggs, nahm ihren Leuchter und verließ das Zimmer. War es nicht hart, daß sie gerade in diesem Augenblick fort mußte, wo der Kampf ordentlich entbrennen zu wollen schien? Sie zögerte, während sie sich langsam von der Thür des Gesellschaftszimmers entfernte, und einen Augenblick lang blieb sie sogar stehen und lauschte.

Es dauerte Dies jedoch nur einen Augenblick lang, dann ging sie die Treppe hinauf, setzte sich an ihr Bett und ließ den Kampf in ihrer Phantasie wüthen.

Mr. Furnival würde schweigend sitzen geblieben sein, bis seine Frau sich ebenfalls entfernt hätte, und die Sache hätte dann wenigstens für diesen Abend ihr Bewenden gehabt. Mistreß Furnival aber hatte sich vorgenommen, ein Mal mit der Sprache herauszugehen, und der jetzige Augenblick schien ihr dazu ganz besonders geeignet zu sein.

„Tom,“ sagte sie, und aus ihrem Auge leuchtete ein Schimmer der Liebe vergangener Tage, „wir leben jetzt gar nicht mehr mit einander, wie wir sollten. Wäre es nicht gut, wenn wir eine Aenderung träfen, ehe es zu spät ist?“

„Was für eine Aenderung denn?“ fragte er, gerade nicht übel gelaunt, aber in heiserem, gepreßtem Tone. Weit lieber wäre es ihm gewesen, wenn seine Frau es ebenso gemacht hätte, wie ihre Freundin, nämlich zu Bett gegangen wäre.

„Ich will Dir keine Vorschriften machen, Tom, aber wenn Du wüßtest, wie unglücklich ich mich fühle —“

„Warum denn?“

„Weil Du mich fortwährend allein lässest, weil Dir an andern Leuten mehr liegt, als an mir, weil Du nur nach Hause kommst, wenn Du mußt. Fortwährend weißt Du einen Vorwand, um Dein Wegbleiben zu entschuldigen. Das ganze Jahr kommst Du nicht ein einziges Mal zum Diner nach Hause. Das kann nicht recht sein, und Du weißt es auch. O, Tom, Du brichst mir das Herz und hintergehst mich. Warum mußte ich auch in Dein Bureau kommen und dort jene Frau bei Dir treffen, während Du Dich schämtest, mir zu gestehen, daß sie absichtlich gekommen sei, Dich zu besuchen? Hättest Du wirklich

in Geschäftsangelegenheiten mit ihr zu sprechen gehabt, so würdest Du Dich nicht geschämt haben. O Tom!"

Mr. Furnival runzelte die Stirn, und das Weiße seiner Augen ward dunkelroth. Der Portwein, der ihn nach Befinden mild und zärtlich gestimmt haben würde, stimmte ihn jetzt zornig, und er rief:

„Kitty, ich sage Dir ein für alle Mal, daß ich mir in Das, was ich thue, oder in Bezug auf die Leute, welche es mir in meinem Bureau zu sprechen beliebt, keine Einmischung gefallen lasse. Wenn Du so einfältig bist, zu glauben —"

„Natürlich bin ich ein einfältiges Weib! Frauen, die ihr Recht vertheidigen, werden von den Männern alle Mal einfältig genannt."

„Willst Du hören, was ich sage, oder nicht?"

„Was bleibt mir wohl weiter übrig? Wünschest Du vielleicht, daß ich jener Person das Haus räume und mich anderswo einmiethe? So wie die Dinge jetzt gehen, wäre Dies vielleicht am Besten. Ach, mein Himmel, wer hätte geglaubt, daß es noch so weit kommen würde!"

„Was willst Du nur eigentlich?"

„Du fragst noch, während ich weiß, daß Du mit jenem hinterlistigen, falschen Weibe in einem nähern

Verhältniß stehst? Ich habe es aber nun satt, und die Sache muß ein Ende nehmen!“

Bei diesen letzten Worten erhob sich Mistreß Furnival und schlug drei Mal mit der geballten Faust auf den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch.

„Ich hätte es wirklich nicht für möglich gehalten, daß Du so einfältig sein könntest.“

„Nennst Du mich schon wieder einfältig? Weißt Du weiter Nichts zu sagen?“

„O ja! Ich sage hiermit, daß ich mir dieses Benehmen nicht länger gefallen lasse.“

„Ich auch nicht,“ sagte Mistreß Furnival. „So lange ich noch keine Beweise von Deiner Untreue hatte, duldete ich Alles, um den Schein zu retten und um Sophy's willen. Jetzt aber lasse ich mir Nichts mehr gefallen, denn was die Augen sehen, Das glaubt das Herz. Ich sage Dir demnach hiermit, daß mein Entschluß gefaßt ist.“

Und ohne weiter auf eine Antwort zu warten, schritt sie stolz zur Thür hinaus und hinauf in ihr Zimmer.

Mr. Furnival blieb allein im Gesellschaftszimmer noch eine Weile sitzen und überdachte den eben stattgehabten Auftritt. Daß Martha Biggs den Vorfall

in der ganzen Nachbarschaft erzählen würde. Dies wußte er natürlich im voraus.

„Wenn sie mich mit Gewalt dazu treibt, so hilft es weiter Nichts,“ sagte er endlich zu sich selbst und begab sich dann ebenfalls zur Ruhe.

Zwölftes Kapitel.

Das Weihnachtsfest in Noningsby.

Das Haus in Noningsby war am Weihnachtstage beinahe voll, obschon es keineswegs ein kleines Haus war. Mistreß Arbuthnot, die verheirathete Tochter des Richters, war mit ihren drei Kindern da, Mr. Furnival war da, sowie auch Lucius Mason, welchen Lady Staveley speciell hatte einladen lassen, als sie gehört, daß seine Mutter in Cleeve Hill sein würde.

Es war ein angenehmer Anblick, diese ganze Gesellschaft an der langen, breiten, gutbesetzten Frühstückstafel zu sehen. Mit Einschluß der Kinder waren es achtzehn bis zwanzig Personen.

Obschon August Staveley gegen Miß Furnival's Reize vollkommen gleichgültig war, so konnte er doch kaum sein Mißfallen verhehlen, daß Lucius Mason,

wie es schien, geneigt war, der fraglichen Dame den Hof zu machen. Er ließ deßhalb keine Gelegenheit unbenutzt, sich absprechend über Lucius zu äußern.

„Du thust ihm Unrecht,“ hatte Felix Graham ein Mal bei einer solchen Gelegenheit gesagt. „Er ist auf keiner englischen Universität gebildet und ist daher nicht wie andere junge Männer, die Du kennst. Dennoch aber ist er ein guter Kopf und besitzt eine vielseitige Bildung.“

„Mag Dem sein, wie ihm wolle, so sage ich, daß ich ihn nicht leiden kann.“

„Nun, Kinder,“ sagte der Richter, welcher an der Frühstückstafel den Vorsitz führte, „wie steht es mit der Kirche? Ich für meine Person werde den Weg dahin zu Fuße zurücklegen.“

„Ich fahre,“ bemerkte seine Gattin.

„Das wären erst Zwei,“ sagte August Staveley. „Miß Furnival, Sie werden ohne Zweifel meiner Mutter Gesellschaft leisten. Ich werde mich zu den Fußgängern gesellen, und Sie sehen daher, wie viel ich durch meinen Vorschlag opfere.“

Es war eine halbe Wegstunde bis zur Kirche, und Miß Furnival wußte, wie angenehm es ist, ohne ermüdet und ohne dem Wind oder Regen ausgesetzt gewesen zu sein, die Kirche zu betreten.

„Ich muß gestehen," sagte sie, „daß ich die Gesellschaft Ihrer Mutter unter allen Umständen der Ihrigen vorziehe."

Als man aufbrach, sah Felix Graham sich zufällig an Miß Staveley's Seite, ohne Zweifel zum großen Aerger eines halben Dutzends anderer junger Männer, die ebenfalls nach dieser Ehre trachteten.

„Ich kann," sagte er, während sie rasch über den hartgefrornen, weißen Erdboden hinschritten, „mich nicht des Gedankens erwehren, daß wir in Bezug auf das Weihnachtsfest in einem großen Irrthum befangen sind."

„Wie meinen Sie Das, Mr. Graham?" fragte Miß Staveley.

„Gegen die kirchliche Feier dieses Tages habe ich durchaus Nichts einzuwenden, wohl aber gegen die häusliche. Nach meiner Ansicht wird diese nur zu Gunsten der Fleischer, Brauer und Colonialwaarenhändler aufrecht erhalten. Die häusliche Feier ist eine rein materielle, aber dennoch würde ich selbst dagegen Nichts erinnern, wenn sie nicht so fürchterlich übertrieben würde. Wie die Sonne schon den Frost hinwegleckt! Unser Rückweg wird ein ziemlich nasser sein."

„Nun, aber dann gehen wir doch heimwärts, und es kommt deßhalb nicht viel darauf an."

Es dauerte nicht lange, so traten sie mit der übrigen Gesellschaft in die schön geschmückte Kirche.

Als man nach Beendung des Gottesdienstes sich wieder auf den Rückweg machte, bestand Miß Furnival darauf, ebenfalls zu Fuße zu gehen, damit, wie sie sagte, Miß Staveley nun ihrerseits fahren könne. Letztere aber ging auch jetzt wieder zu Fuße, und der Wagen mußte, nach längerem Zögern und Hin- und Herreden, mit unvollständiger Ladung abfahren.

Perry Orme und August Staveley schritten voran und waren vielleicht in weniger zufriedener Stimmung, als die übrige Gesellschaft. August hatte bei'm Heraustreten aus der Kirche versucht, seinen Platz, wie gewöhnlich, an Miß Furnival's Seite einzunehmen, Lucius Mason aber war ihm zuvorgekommen.

Da er nun nicht die dritte Person der Gruppe sein wollte, so ging er mit Perry voran.

Dieser fühlte sich ebenfalls ein Wenig verstimmt. Er wußte nicht, wie es kam, aber er fühlte in seiner Brust einen wachsenden Widerwillen gegen Felix Graham, den er ein Mal nicht leiden konnte. Er pflegte in solchen Dingen seine Gefühle nicht zu analysiren, sondern wußte in dem vorliegenden Falle blos, daß er sich sehr gefreut haben würde, wenn er gehört hätte, Felix Graham habe sich veranlaßt gesehen, eine plötzliche Reise nach Hongkong zu unternehmen.

Ferner wußte er auch, daß Madeline Staveley — doch nein, in dieser Beziehung wußte er Nichts. Wenn er allein war, führte er allerdings eine Menge imaginäre Conversationen mit ihr; traf er dann aber wirklich mit ihr zusammen, so konnte er kaum ein Wort hervorbringen.

Unter diesen Umständen fraternisirte er mit ihrem Bruder, aber selbst Dies konnte für ihn keine zufriedenstellenden Resultate herbeiführen, denn er konnte Graham doch nicht in den Augen seines intimsten Freundes herabsetzen wollen, und ebensowenig sich über Madeline's Reize gegen den Bruder der jungen Dame aussprechen.

Die Kinder — es waren außer Denen, welche Mistreß Arbuthnot gehörten, noch Drei oder Vier da — waren natürlich durchaus nicht geneigt, in Mr. Graham's Tadel hinsichtlich der materiellen Feier des Weihnachtsfestes einzustimmen, sondern vielmehr gemeint, daß sie sich nicht schnell genug in den Strudel der Zerstreuungen stürzen könnten.

Kaum war daher die Mahlzeit vorüber, so ging es zum Blindekuhspiel, zu welchem Zwecke man sich in das Schulzimmer begab, wohin die kleine, muntere Marian Arbuthnot voransprang. Mit Eintritt der

Dunkelheit folgten dann andere Spiele, die bis in den späten Abend hinein dauerten.

Felix spielte bei allen eine Hauptrolle und erwarb sich die allgemeine Gunst der Kinder, während Perry Orme sich meistentheils davon fern hielt und den mürrischen Zuschauer abgab.

Dreizehntes Kapitel.

Das Weihnachtsfest in Groby Park.

Für Mistreß Mason von Groby Park war das Weihnachtsfest stets ein schwerer Tag. Als der Ehegattin eines alten englischen Landgentleman geziemte es ihr, reiche Geschenke auszutheilen und gewissermaßen offenes Haus zu halten.

An dem Weihnachtstag, von welchem wir hier sprechen, stand ihr überdies noch eine ganz besonders schwere Prüfung bevor.

Die Seelsorge in dem Kirchspiel Groby war nämlich seit zwei oder drei Jahren einem jungen, energischen, aber nicht sehr wohlhabenden Geistlichen anvertraut. Er hieß Adolph Green und war nur mit Mühe im Stande, sich, seine Frau und seine vier

Kinder von dem geringen Einkommen seines Amtes zu ernähren, was vielleicht geradezu unmöglich gewesen wäre, wenn die Frau Pfarrerin nicht ein kleines Privatvermögen besessen hätte.

Seit drei Jahren hatte sie zwei der Schwestern Mason im Gesang unterrichtet. Es geschah Dies nicht zu festgesetzten Stunden, sondern bei Gelegenheit der Besuche, die sie zuweilen im Herrnhause abstattete.

Mistreß Mason fand dieses Arrangement ganz nach ihrem Geschmack.

„Regelmäßige Lectionen sind es nicht," sagte sie zu ihrem Gatten, als derselbe meinte, man müsse die Frau für ihre Mühe belohnen. „Die Pastorin findet selbst einen Genuß darin, in unserem Salon zu sitzen und auf unserem Instrument zu spielen, da sie selbst keins zu Hause hat."

Trotz dieser engherzigen Bemerkungen bestand Mr. Mason darauf, daß die Lehrerin Etwas für ihre Mühe bekäme, und so hatte man endlich, da es in ihrem Hause noch ziemlich leer aussah, beschlossen, ihr jenes eiserne Meublement zu kaufen, welches, wie der Leser sich erinnern wird, Mistreß Mason noch unter dem Herstellungspreise erhandelte.

Der Pfarrer und seine Frau sollten am Weihnachtstage in Groby Park zu Tische kommen und bei

dieser Gelegenheit mit dem famosen Geschenk überrascht werden.

Mistreß Mason konnte sich nur mit großer Selbstüberwindung zur wirklichen Herausgabe desselben entschließen. . Ihr Haus war vom Keller bis unter das Dach hinauf mit Möbels aller Art gefüllt, aber dennoch hätte sie auch noch diese gern behalten. Sie wußte, daß dieselben alle mehr oder weniger beschädigt waren, sie wußte auch, daß sie in ihrem eigenen Hause keinen Platz dafür hatte und daß ihr dieselben von keinerlei Nutzen sein konnten, aber dennoch ward es ihr schwer, sich davon zu trennen.

Mr. Mason bestand aber darauf, und deßhalb mußte sie sich begnügen, von den acht Stühlen zwei zurückzubehalten, um wenigstens Etwas davon zu haben.

Die erste Etage enthielt ein ziemlich großes Zimmer, welches früher als Schulzimmer benutzt worden, jetzt aber größtentheils leer und unbenutzt stand. Es befand sich in demselben ein altes, zusammengehämmertes Pianoforte, und obschon Mistreß Grant fortwährend von ihrem Salon und ihrem Instrument sprach, so waren doch die Singstunden hier abgehalten worden.

Hierher hatte man das metallene Meublement gebracht, und hier hatte es bis zum Weihnachtsmorgen in seinen Originalkisten eingepackt gestanden.

Gleich nach dem Frühstück verfügte Mistreß Mason sich hierher, um die Möbels auszupacken und zusammenzuschrauben, was ihr in Folge des mangelhaften Zustandes derselben nur mit Mühe und unvollkommen gelang.

Gegen vier Uhr fand der Pfarrer mit seiner Gattin sich ein und ward in das Gesellschaftszimmer gewiesen. Hier trafen sie Mistreß Mason mit ihren Töchtern Penelope und Kreusa.

Da Diana nicht musikalisch und folglich der Pastorin nicht zu Dank verpflichtet war, so hielt sie sich abseits.

Mr. Mason selbst war auch nicht da. Er wußte, daß seine Gattin sich irgend einer Gemeinheit schuldig machen würde, und hatte sich daher vorgenommen, sich nicht eher sehen zu lassen, als bis Alles vorüber wäre.

„Wenn es Ihnen beliebt, so wollen wir nun hinaufgehen,“ sagte Mistreß Mason mit dem graziösen Lächeln, durch welches sie sich auszuzeichnen pflegte. „Sie müssen auch mit kommen, Herr Pastor. Ihre liebe Frau ist gegen meine beiden Töchter immer so freundlich gewesen, und ich habe ihr daher einige kleine Geschenke besorgt, von denen ich hoffe, daß sie ihr gefallen werden.“

Und somit begaben sich Alle in's Schulzimmer hinauf.

„Man hat jetzt eine ganz neue Art metallene Möbels," sagte Mistriß Mason, als sie den Corridor entlang schritten. „Ich weiß nicht, ob Sie schon deren gesehen haben."

Die Frau Pastorin entgegnete, daß sie noch keine gesehen.

„Für kleine Zimmer kann es nichts Zweckmäßigeres geben, und ich dachte daher, Sie würden mir vielleicht erlauben, Ihnen ein solches Meublement für Ihr Empfangszimmer zum Geschenk zu machen."

„Sie sind sehr gütig, Mistreß Mason," sagte die Pastorin.

„Sehr gütig," wiederholte der Pastor, der aber eben so wie seine Gattin die Gutsherrin recht wohl kannte und sich daher durchaus keine sanguinischen Hoffnungen machte.

Die Thür ward geöffnet, und das eiserne Meublement stand vor den Blicken Aller da.

„Nun, wie gefällt es Ihnen?" sagte Mistreß Mason. „Unglücklicherweise ist die Schraube eines Tisches ein Wenig beschädigt, so daß ich das Blatt nicht habe befestigen können, der Schmied im Dorfe wird aber diesem Uebelstande sofort abhelfen. Er wohnt dicht neben Ihnen, und ich glaubte daher, es

verlohne nicht der Mühe, ihn erst hierher kommen zu lassen."

„Die Sachen sind wirklich recht nett," sagte die Frau des Pfarrers, indem sie sich fast entsetzt umschaute.

„Ja, sehr nett," sagte der Pfarrer und fragte sich im Stillen, zu welchem Zweck dieses Gerüll eigentlich fabricirt worden und welchen Gebrauch man möglicherweise davon machen könne, denn daß diese Gegenstände nicht die Stelle gewöhnlicher Möbels vertreten konnten, Dies sah er auf den ersten Blick.

„Diese Sachen sind ungeheuer bequem," sagte Mistreß Mason, „denn wenn Sie vielleicht ein Mal anderswohin ziehen, so können Sie Alles wieder in diese Kisten packen. Hölzerne Möbels nehmen so viel Platz weg und sind so schwerfällig."

„Ja, Das ist wahr," sagte die Pastorin.

„Ich werde Alles wieder zusammenpacken lassen und Ihnen morgen mit dem Wagen zusenden."

„Sie sind sehr gütig," sagte der Pastor, und damit war die Ceremonie der Geschenkübergabe beendet.

Am nächsten Morgen langten die Kisten wirklich in dem Pfarrhause an, aber Mistreß Mason hätte ohne Gefahr vor Entdeckung noch einen dritten Stuhl

zurückbehalten können, denn die Kisten blieben unbeachtet und uneröffnet von einem Monat zum andern in dem noch unmöblirten Zimmer stehen.

„Die guten Leute können sich keinen Teppich kaufen,“ sagte Mistreß Mason später ein Mal, als sie Dies hörte, zu einer ihrer Töchter, „und auf der bloßen Diele würden so feine Möbels sich auch nicht gut ausnehmen. Die Pastorin ist eine kluge Frau und thut sehr wohl daran, daß sie mit dem Auspacken wartet, bis sie sich einen Teppich erschwungen haben wird.“

Als die Geschenkübergabe erfolgt war, ging man wieder hinunter in das Gesellschaftszimmer und setzte sich zu dem Diner nieder, welches aber so schlecht und kärglich war, daß der Pastor, als er mit seiner Frau zu Hause anlangte, zu ihr sagte:

„Nun, liebe Frau, wollen wir etwas Brod und Käse genießen und ein Glas Bier trinken, damit wir heute am Weihnachtstage nicht hungrig zu Bett zu gehen brauchen.“

Vierzehntes Kapitel.

Das Weihnachtsfest bei Mr. Moulder.

Mr. Moulder, der dicke Handelsreisende, dessen Bekanntschaft wir in dem Gasthaus zum Stier in Leeds gemacht haben, war verheirathet und bewohnte in London ein hübsches Logis über dem Kaufgewölbe eines Weinhändlers. Kinder hatte er nicht und war daher stolz auf die Ruhe und Bequemlichkeit, deren er sich in seiner Häuslichkeit erfreute.

Zum Weihnachtsfest lud er sich gewöhnlich einige gute Bekannte zu Tische, die er dann auch trefflich bewirthete. Dies war auch dieses Jahr der Fall, und seine Gäste waren Mr. Snengkeld, sein langjähriger Freund, Mr. Kantwise und John Kenneby, sein Schwager.

Letzterer war derselbe John Kenneby, welchen

Miriam Usbech nicht geheirathet, den sie aber vielleicht wohlgethan hätte zu heirathen. Nachdem er sich in einigen anderen Lebenssphären versucht, hatte er endlich eine Anstellung in dem Hause Hubbles und Grease gefunden, wo er endlich zum Buchhalter avancirt war. Seine Schwester hatte in Folge dieser Anstellung die Bekanntschaft Mr. Moulder's, welcher, wie wir wissen, für diese Firma reis'te, gemacht, und diese Bekanntschaft hatte endlich zu einer Heirath geführt.

John Kenneby war ein guter, ehrlicher, freundlicher Mann, und seine Freunde glaubten, daß er sich im Besitz nicht ganz unbeträchtlicher Ersparnisse befände.

„Hast Du den bewußten Brief mitgebracht, John?" fragte ihn seine Schwester, nachdem die Mahlzeit beendet war.

John antwortete, es sei Dies der Fall, und er habe diesen Morgen auch noch von einer andern Seite einen Brief in derselben Angelegenheit erhalten.

„Zeige ihn Moulder und frage ihn, was er dazu denkt."

„Eben deßhalb habe ich beide mitgebracht," sagte John und zog dann zwei Briefe heraus, von welchen er einen seinem Schwager überreichte.

Dieser Brief enthielt eine in sehr höflichen Worten abgefaßte Bitte von den Herren Round und

Crook, sie so bald als möglich in ihrem Geschäftsbüreau zu besuchen, weil sie mit ihm einige Worte in Bezug auf das Testament des im Jahre 18 — verstorbenen Sir Joseph Mason zu sprechen wünschten.

„Aha, da handelt es sich um einen Prozeß," sagte Moulder, der kein Freund von dergleichen war. „Wenn Du nicht mußt, John, so gehe lieber nicht hin."

Kenneby sprach sich nun näher über die Sache aus und erzählte, wie er in frühern Jahren, vor langen Jahren, ein Mal als Zeuge in einem Prozeß aufgetreten sei.

Während er diese Geschichte erzählte, seufzte er im Stillen, denn er dachte dabei an Miriam Usbech, um derentwillen er unvermählt geblieben.

Dann erzählte er weiter, wie man ihn bei der betreffenden Gerichtsverhandlung eingeschüchtert und in die Enge getrieben, obschon er sich tapfer bemüht, genau die Wahrheit zu sagen.

Aus dieser Erzählung ging hervor, daß er der Meinung war, der alte Usbech habe das Document nicht in seiner Gegenwart unterzeichnet.

„Die Magd unterzeichnete es allerdings," sagte er, „denn ich gab ihr selbst die Feder in die Hand. Ich entsinne mich des ganzen Vorgangs so deutlich, als ob es erst gestern gewesen wäre."

„Das sind dieselben Leute, von welchen wir in

Leeds sprachen," sagte Moulder, indem er sich zu Kantwise wendete. „Mason und Martock. Wissen Sie nicht, daß Sie selbst nach Groby Park fuhren, um Etwas von Ihrem eisernen Gerüll zu verkaufen? Das war bei dem Sohn des alten Mason. Es sind Das dieselben Leute."

„Ja, ja, ich würde mich nicht wundern," sagte Kantwise, welcher aufmerksam zuhorchte. Er ließ nie Etwas unbeachtet an sich vorübergehen.

„Und von wem ist denn der andere Brief?" fragte Moulder.

„Der andere Brief ist von einem Feind von mir," sagte John Kenneby in feierlichem Tone, „einem Feinde von mir, welcher Dockwrath heißt und in Hamworth wohnt. Er ist auch Anwalt."

„Dockwrath!" wiederholte Moulder.

Mr. Kantwise sagte Nichts, schaute aber über seine Schulter hinweg Kenneby an und machte dann die Augen zu.

„Das ist ja der Name des Mannes, den wir im Stier in dem Gastzimmer sitzen ließen," sagte Snengkeld.

„Und der an demselben Tage zu Mason nach Groby Park hinausfuhr."

„Ja wohl, Derselbe," sagte Kenneby wieder in so feierlichem Tone, als ob die Enthüllung sämmtlicher

Geheimnisse der eisernen Maske im Begriff stände, zu erfolgen.

Mr. Kantwise sagte immer noch Nichts und bemerkte blos, daß es Derselbe sein müsse.

„Ich will Dir Etwas sagen, John," hob Moulder mit der Miene eines Mannes an, welcher sich auf den Gegenstand, über den er spricht, ganz genau versteht, „wenn die Beiden derselbe Mann sind, dann ist der Mann, der Dir diesen Brief geschrieben, ein so gemeiner Wicht, wie es nur einen geben kann."

Er that einige heftige Züge aus seiner Pfeife, blies den Rauch in gewaltigen Wolken von sich, trank einen Schluck Grog und riß sich die Weste auf. „Ich weiß nicht, ob Kantwise Etwas über diesen Gegenstand zu sagen hat," setzte er dann hinzu.

„Vor der Hand kein Wort," sagte Kantwise.

Mr. Kantwise war ein sehr vorsichtiger Mann und berechnete in der Regel ganz genau den Werth, den er aus irgend einem Umstande für sein eigenes Interesse ziehen konnte. Mr. Dockwrath hatte ihn bis jetzt für das metallene Meublement noch nicht bezahlt, und er hätte deßhalb auch in das allgemeine Verdammungsurtheil mit einstimmen können; durch klugen Gebrauch Dessen aber, was er jetzt hörte, konnte er vielleicht zur Zahlung für jene kleine Rechnung

gelangen und außerdem noch andere Nebenvortheile ergattern.

Der Brief, welchen Dockwrath an Kenneby, mit welchem er von Kindheit an bekannt gewesen, geschrieben, lautete:

„Mein lieber John!

„Ich wünsche mich mit Dir über eine Sache zu besprechen, die für uns Beide von großer Wichtigkeit ist, und ersuche Dich daher, mich hier in Hamworth auf einige Stunden zu besuchen. Da ich natürlich nicht verlangen kann, daß Du meinetwegen Geld ausgiebst, so schließe ich hier eine Anweisung auf dreißig Schilling bei."

Man kam endlich dahin überein, daß John Kenneby sowohl nach Hamworth, als auch nach Bedford Row gehen müsse, nach Hamworth aber zuerst.

Moulder meinte anfangs, er solle weder da- noch dorthin gehen, sagte aber endlich:

„Nun, so geh' meinetwegen, sprich aber nicht mehr, als Du durchaus mußt."

„Mir wollen dergleichen geschäftliche Besprechungen am Weihnachtstage nicht recht gefallen," sagte seine Gattin, als die Sache arrangirt war.

„Aber was soll man sonst thun?" fragte Moulder.

„Nach meiner Ansicht heißt Dies die Vorsehung versuchen," sagte Kantwise, indem er sein Glas wieder füllte und die Augen verdrehte.

„Ach, Das ist Alles dummes Zeug," sagte Moulder, und dann entspann sich eine lange, eifrige Discussion über theologische und religiöse Fragen.

„Ich will Euch sagen, was meine Idee vom Tode ist," sagte Moulder nach einer Weile. „Furcht empfinde ich nicht im Mindesten davor. Mein Vater war ein ehrlicher Mann, welcher seinen Vorgesetzten treulich diente. Er starb mit einer Neige Grog vor sich und der Pfeife im Munde. Ich selbst werde auch nicht lange mehr leben."

„Mein Himmel, rede doch nicht so, Moulder!" rief seine Gattin erschrocken.

„Ja, ja, ganz gewiß lebe ich nicht mehr lange, denn ich bin eben so dick und fett, wie er war, und ich hoffe, daß ich auch so sterben werde, wie er. Gegen meine Prinzipale bin ich stets ehrlich und rechtschaffen gewesen. Sie haben Tausende durch mich verdient, ohne jemals Etwas verloren zu haben. Wer kann etwas Besseres von sich sagen? Als ich meine Frau hier nahm, versicherte ich mein Leben, damit es ihr nach meinem Tode nicht am Nothwendigsten gebrechen möchte. Deßhalb fürchte ich mich vor dem Tode

weiter nicht. Snengfeld, schieb' ein Mal die Rum=
flasche her!"

So lautet die moderne Philosophie der Säue aus Epikur's Stalle, und so ward bei Mr. Moulder das Weihnachtsfest gefeiert.

Fünfzehntes Capitel.

Mr. Furnival wieder in seinem Geschäftsbureau.

In Cleeve Hill ging die Weihnachtszeit ziemlich still vorüber. Es war weiter Niemand zu Besuch da, als Lady Mason, und diese hatte, wie man wußte, jetzt mit einem schweren Kummer zu kämpfen.

Man darf jedoch nicht glauben, daß sie während ihres Aufenthalts bei ihren Freunden fortwährend klagte und jammerte und diesen dadurch ebenfalls das Leben verbitterte.

Dies war durchaus nicht der Fall. Sie bemühte sich, heiter zu sein, und dieses Bemühen war, wie Dies in der Regel der Fall ist, von Erfolg begleitet.

Am Morgen des Weihnachtsfestes besuchten sie gebührendermaßen die Kirche, und ganz Hamworth sah Lady Mason in dem Kirchstuhle des Baronets sitzen.

Deutlicher konnte dieser seine Freundschaft nicht zeigen, als auf diese Weise.

Den Einwohnern von Hamworth hatte es beliebt, Lady Mason allerhand nachzureden; er aber wollte ihnen zeigen, wie wenig Gewicht er den in Umlauf gesetzten Lügen beimaß.

Demgemäß stand er, als sie in den Betstuhl trat, so ehrerbietig an der Thür desselben, als ob sie eine Herzogin gewesen, und die Leute von Hamworth, welche Dies sahen, fragten sich im Stillen, wer wohl Recht haben würde, Mr. Dockwrath oder Sir Peregrin.

Nach dem Diner brachte Sir Peregrin einen Toast aus.

„Lady Mason," sagte er, „wir wollen auf die Gesundheit unserer abwesenden Söhne trinken. Gott segne sie! Ich hoffe, daß sie sich recht vergnügt machen."

„Ja, Gott segne sie!" sagte Mistreß Orme, indem sie ihr Tuch an die Augen drückte.

„Gott segne Beide!" sagte Lady Mason, indem sie von ihrem Tuch denselben Gebrauch machte.

Dann verließen sie das Zimmer, und Dies war die ganze Festlichkeit.

„Robert," sagte Sir Peregrin unmittelbar darauf zu seinem Kellermeister, „gebt den Dienstleuten heute Portwein; nur sehet zu, daß sie sich nicht allzusehr betrinken."

„Sehr wohl, Sir Peregrin."

„Ihr könnt auch unten bleiben, Robert; ich werde Euch heute nicht weiter brauchen."

„Ich danke Ihnen, Sir Peregin."

Aus all' Diesem konnte man abnehmen, daß das eigentliche Weihnachtsvergnügen unten in der Dienerstube stattfand.

„Ich hoffe, daß unsere Söhne sich gut amüsiren," sagte Mistreß Orme, als die beiden Damen miteinander im Gesellschaftszimmer saßen. „Es ist eine sehr hübsche Gesellschaft in Noningsby beisammen."

„Ihr Sohn wird sich gewiß gut amüsiren, Mistreß Orme," sagte Lady Mason.

„Aber warum Lucius nicht auch?"

Es berührte Lady Mason's Ohr sehr angenehm, ihren Sohn bei seinem Taufnamen nennen zu hören. Alle diese Beweise von Theilnahme und vertrauter Freundschaft waren ihr lieb, ganz besonders aber die, welche zugleich ihrem Sohn galten.

„Die bewußte Sache liegt ihm schwer auf dem Herzen," antwortete sie, „und es ist daher sehr natürlich, daß er nicht recht heiter sein kann."

„Mein Schwiegervater scheint aber kein großes Gewicht darauf zu legen," sagte Mistreß Orme, „und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich mich bemühen, es zu vergessen."

„Das thue ich auch," sagte Lady Mason, indem sie Mistreß Orme's Hand ergriff.

Der alte Baronet saß mitlerweile allein im Speisezimmer. Sein Glas Claret stand unberührt neben ihm. Er legte ein Bein über das andere, so daß der rechte Fuß auf dem linken Knie ruhete, und hielt ihn mit der Hand fest.

So saß er ohne sich zu rühren wohl eine Viertelstunde lang in tiefe Gedanken versunken.

Endlich rüttelte er sich auf, erhob sich vom Stuhl und ging drei oder vier Mal im Zimmer auf und ab.

„Warum sollte ich nicht, wenn es mir gefällt? Es wird weder ihm noch ihr Schaden thun."

Dann ging er wieder einige Mal auf und ab.

„Indessen, ich will erst Edith fragen," sagte er, immer noch mit sich selbst sprechend. „Wenn sie sagt, daß sie es nicht billigt, so will ich es auch nicht thun."

Und dann verließ er das Zimmer, während der Wein unberührt auf dem Tische stehen blieb.

Am Tage nach dem Weihnachtsfest kehrte Mr. Furnival nach London zurück, und der jüngere Mr. Round besuchte ihn in seinem Geschäftsbureau. Man hatte ihm versprochen, gegen Lady Mason im Auftrag von Joseph Mason in Groby Park Nichts zu unternehmen, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen. Der jetzige Besuch war eine Folge dieses Versprechens.

„Sie sehen," sagte Matthew Round, als die Besprechung beinahe ihr Ende erreicht hatte, „Sie sehen, daß wir dringend aufgefodert werden, in dieser Sache die geeigneten Schritte zu thun, und wenn wir uns noch länger weigern, so wird der Prozeß von anderer Hand geführt werden."

„Aber dennoch, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich es ablehnen," sagte Mr. Furnival.

„Sie haben natürlich Ihren Clienten im Auge und nicht den unsrigen, Sir," entgegnete Mr. Round. „Es ist ein merkwürdiges Ding. Bei der Verhandlung, die vor zwanzig Jahren in dieser Angelegenheit stattfand, ward bewiesen, daß Bridget Bolster und John Kenneby am 14. Juli eine Urkunde als Zeugen mit unterschrieben hatten. Dies aber war Alles, was bei jener Gelegenheit bewiesen ward. Jetzt dagegen können wir beweisen, daß diese Personen an diesem Tage auch noch eine andere Urkunde mit unterschrieben, und es fragt sich nun, ob sie beide Documente unterschrieben haben."

„Warum sollte Dies nicht der Fall sein?"

„Das müßte man eben erst sehen. Wir haben an diese Personen geschrieben und sie ersucht, zu uns zu kommen. Unserer Verabredung gemäß, setze ich Sie hiermit in Kenntniß."

„Ich danke Ihnen, daß Sie so offen zu Werke

gehen. Und in welcher Form gedenken Sie den Prozeß anhängig zu machen?"

„Joseph Mason spricht davon, daß Lady Mason der — Fälschung angeklagt werden müsse," sagte Mr. Round und machte eine kleine Pause, ehe er das furchtbare Wort auszusprechen wagte.

„Der Fälschung!" rief Mr. Furnival zusammenfahrend, obschon der Gedanke, daß die Sache diese Wendung nehmen werde, ihm schon seit mehrern Tagen vorgeschwebt hatte.

„Ich für meine Person sage Dies nicht," fuhr Mr. Round fort. „Ich habe bis jetzt noch Keinen der beiden Zeugen gesprochen. Wenn dieselben im Stande sind, zu beweisen, daß sie wirklich an jenem Tage zwei verschiedene Documente unterschrieben haben, so läßt sich Nichts weiter vornehmen."

Damit war die Besprechung zu Ende. Mr. Round empfahl sich, und Mr. Furnival klingelte seinem ersten Amanuensis, Mr. Crabwitz.

Dieser trat mit etwas mürrischer Miene herein, denn er hatte seinen Aerger über die ihm neulich von seinem Chef widerfahrene Behandlung immer noch nicht überwunden und überlegte immer noch, ob es für ihn nicht besser sei, wenn er sich einen Arbeitgeber suchte, welcher seine Dienste besser zu würdigen verstände. Eine einträglichere Stellung als seine jetzige

fand er allerdings nicht so leicht, aber, „das Geld allein macht nicht glücklich,“ sagte Mr. Crabwitz mehr als ein Mal bei sich selbst.

„Crabwitz,“ sagte Mr. Furnival, indem er seinen Gehilfen mit freundlicher Miene ansah, „ich verreise heute Abend wieder und werde erst in etwa zehn Tagen wiederkommen. Wenn Sie Lust haben, sich ein paar Feiertage zu machen, so können Sie es immerhin thun.“

„Zu einem Ausfluge ist es aber nun wohl ein Wenig zu spät im Jahre,“ entgegnete Crabwitz immer noch mürrisch.

„Ja, es ist ein Wenig spät, da haben Sie vollkommen Recht; aber es war mir nicht eher möglich Sie fortzulassen. Wir wollen uns doch nicht verun-einigen, Crabwitz. Ich weiß wohl, Sie haben tüchtig arbeiten müssen, aber mir ist es auch nicht besser gegangen. Sie sind mißlaunig, weil ich Ihnen das ganze Jahr noch keine Ferien gegeben habe, aber Sie dürfen nicht glauben, daß ich Ihren Fleiß nicht anerkenne. Hier haben Sie eine Anweisung auf fünfzig Pfund. Machen Sie auf vierzehn Tage eine Reise und amüsiren Sie sich.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Sir,“ entgegnete Crabwitz, indem er die Hand ausstreckte und die Anweisung in Empfang nahm, denn nun konnte von

Mürrischkeit oder Schroffheit von seiner Seite keine Rede mehr sein.

„Apropos, Crabwitz!" sagte Mr. Furnival, als sein Gehilfe im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen.

„Ja, Sir," entgegnete Crabwitz.

„Haben Sie vielleicht ein Mal Etwas von einem Advokaten Namens Dockwrath gehört?"

„Soll er hier in London wohnen, Mr. Furnival?"

„Nein, ich glaube, hier hat er kein Geschäftslocal. Er wohnt, so viel ich weiß, in Hamworth."

„Ach, Sie meinen wohl Den, der sich in Lady Mason's Angelegenheit gemischt hat?"

„Wie? Haben Sie davon gehört?"

„Ja wohl, es wird unter unsern Leuten viel davon gesprochen. Der erste Amanuensis der Herren Round und Crook war kürzlich bei mir und wußte viel zu erzählen. Er heißt Smart und ist ein sehr netter junger Mann."

„Kennt er Dockwrath?"

„Ob er ihn genau kennt, weiß ich nicht, aber Dockwrath ist in der letzten Zeit sehr häufig in dem Bureau dieser Herren gesehen und scheint sich mit Mr. Matthew Round sehr befreundet haben."

„Wirklich?"

„So sagt wenigstens Smart. Ich selbst weiß natürlich nichts Näheres. Ich glaube indessen nicht, daß dieser Mr. Dockwrath ein sehr —“

„Sehr richtig; ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Haben Sie ihn ein Mal gesehen?“

„Ich, Sir? — In meinem ganzen Leben nicht. Nach Allem, was ich höre, ist es nicht wahrscheinlich, daß er ein Mal hierher komme, und ebenso unwahrscheinlich ist es, daß ich jemals zu ihm gehe.“

Mr. Furnival sann eine Weile, nach und sein Gehilfe stand, sich mit beiden Händen auf den Tisch stemmend, ihm gegenüber und wartete.

„Kennen Sie vielleicht Jemand in der Umgegend von Hamworth?“ hob Mr. Furnival endlich wieder an.

„Nein, nicht eine Seele, Sir. Ich bin in meinem ganzen Leben nicht dort gewesen.“

„Ich will Ihnen sagen, warum ich frage. Ich vermuthe stark, daß dieser Dockwrath eine Niederträchtigkeit im Schilde führte.“

Und Mr. Furnival erzählte nun seinem Gehilfen von Lady Mason's Geschichte so viel, als er ihn vor der Hand wissen lassen wollte.

„Es ist einleuchtend, daß er der armen Lady Mason viel zu schaffen machen kann,“ setzte er dann hinzu.

„Das läßt sich allerdings nicht bezweifeln, Sir," sagte Crabwitz, „und die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, er hat sich auch fest vorgenommen, Dies zu thun."

„Glauben Sie, daß sich Etwas thun ließe, wenn man mit ihm spräche? Lady Mason hat natürlich im Grunde gar Nichts zu befürchten. Ihr Sohn befindet sich im festen Besitz —"

„Die Leute bei Round meinen aber, daß dieser Besitz nicht so ganz fest sei, Sir."

„Dann verstehen die Leute bei Rounds Nichts von der Sache. Lady Mason hat aber einen solchen Widerwillen gegen alle Prozesse, daß es ihr nicht darauf ankommen würde, ein Opfer zu bringen, um diese Sache beigelegt zu sehen. Sie verstehen mich wohl?"

„Ja, Sir, ich verstehe Sie. Wäre aber ein wirklicher Anwalt nicht die geeignetste Person zu einer solchen Vermittlung, Sir?"

„Jetzt noch nicht, Crabwitz. Lady Mason ist eine sehr gute Frundin von mir."

„Ja, Sir; Das wissen wir," sagte Crabwitz.

„Wenn Sie vielleicht auf eine Woche nach Hamworth gingen — unter irgend einem Vorwand — wegen Luftwechsel oder dergleichen — so thäten Sie mir einen Gefallen damit. Die Umgegend ist dort sehr

schön und wird Ihnen gefallen. Vielleicht bietet sich Ihnen Gelegenheit zu erfahren, ob sich Etwas in jener Sache thun ließe, wie?"

Mr. Crabwitz hatte gleich von Anfang an gedacht, daß er jene fünfzig Pfund nicht umsonst bekommen sollte.

Sechzehntes Kapitel.

Warum sollte ich nicht?

Einige Tage nach dieser Besprechung mit Crabwitz fuhr Mr. Furnival bei Sir Peregrin in Cleeve Hill vor. Er war auf der Eisenbahn von Alston nach Hamworth gekommen und hatte von hier aus einen Wagen genommen, um den Baronet zu besuchen, den er in seinem Bibliothekzimmer sitzend antraf.

Sir Peregrin hatte sich gerade in demselben Augenblick wieder jene Fragen vorgelegt, die er vor wenigen Tagen in seinem Speisezimmer an sich gethan.

„Warum sollte ich nicht?“ sagte er bei sich selbst. „Sollte sie sich jedoch deßhalb unglücklich fühlen, so unterbleibt es.“

Einen Augenblick später ward der bis an die Augen in seine Winterkleider vermummte Jurist vorgelassen.

Sir Peregrin und Mr. Furnival kannten einander schon seit langer Zeit und hatten stets auf freundschaftlichem Fuße mit einander gestanden. Sie hatten bei jenem ersten Orley=Farm=Prozesse eine und dieselbe Ansicht gehabt, und hegten Beide gleich starke Abneigung gegen Joseph Mason von Groby Park.

Sir Peregrin empfing daher Mr. Furnival sehr artig, und als er hörte, über welche Angelegenheit er zu Rathe gezogen werden solle, ward er fast mehr als höflich.

„Ja, sie ist allerdings jetzt hier bei uns, Mr. Furnival," sagte er. „Wünschen Sie sie zu sprechen?"

„Ja, ehe ich wieder fortgehe, möchte ich sie allerdings sprechen; wenn ich Sie aber als einen speziellen Freund von ihr betrachten darf, so wird es vielleicht gut sein, wenn ich mich erst ein Wenig mit Ihnen bespreche."

Sir Peregrin erklärte hierauf, daß er allerdings ein specieller Freund von Lady Mason, und als solcher bereit sei, Alles zu hören, was Mr. Furnival ihm zu sagen haben werde.

Mr. Furnival erzählte ihm hierauf Alles, was er zu sagen für nothwendig hielt, und gewann sehr bald die feste Ueberzeugung, daß in dem Gemüth des Barons auch nicht der mindeste Schatten eines Zweifels an Lady Mason's vollkommener Redlichkeit lebte.

Mr. Furnival hütete sich natürlich, einen solchen noch nicht vorhandenen Verdacht zu erwecken. Als er fand, daß der Baronet von Lady Mason so rühmlich sprach, that er Dasselbe.

„Möge jener Mensch sein Aeußerstes thun, Mr. Furnival," sagte Sir Peregrin, „Lady Mason braucht sich deßwegen nicht Angst sein zu lassen. Dies habe ich ihr auch schon selbst gesagt. Es ist ja nicht möglich, daß er ihr wirklich Etwas anhabe."

„Allerdings ist es möglich, daß er Nichts ausrichtet, und sehr wahrscheinlich, daß er Nichts ausrichten kann, nichtsdestoweniger aber, Sir Peregrin —"

„Ich würde mir aber Nichts mit ihm zu schaffen machen. Wenn er Schritte thut, um Lady Mason zu molestiren, so möge ihr Anwalt die geeigneten Gegenschritte thun. Ich bin nicht Jurist, Mr. Furnival, aber ich glaube, dies würde der richtige Weg sein, den man einzuschlagen hätte. Ich weiß nicht, ob jenem habgierigen Menschen noch die Macht zusteht, das Testament anzufechten; wenn Dies aber der Fall sein sollte, nun so möge er es thun."

Allmählich, ganz allmählich machte Mr. Furnival den alten Baronet darauf aufmerksam, daß der jetzt angedrohte Prozeß nicht wie der erste ein einfacher Civilprozeß sei, daß Mr. Mason nicht auf Wiedererlangung des Besitzthums klagen, sondern darauf antragen wolle, daß die Witwe seines Vaters als Verbrecherin bestraft werde, und endlich sprach er das furchtbare Wort „Fälschung" aus.

„Wer untersteht sich, eine solche Anklage zu erheben?" fragte der Baronet, während seine Augen buchstäblich Feuer sprühten, und als ihm hierauf gesagt ward, daß Mr. Mason wirklich eine solche Anklage erheben werde, nannte er ihn einen niedrigen feigen Schurken.

„Gegen einen Mann würde er so Etwas nicht zu unternehmen wagen," setzte er hinzu.

„Ich für meine Person hege allerdings eben so wie Sie, Sir Peregrin, an Lady Mason's Rechtschaffenheit nicht den mindesten Zweifel," hob Mr. Furnival wieder an, „dennoch aber fürchte ich, daß sie sich in einer schlimmen Lage befindet, und daß der Beweis ihrer Unschuld nicht leicht zu führen sein wird."

„Sie meinen aber doch nicht, daß ihr wirkliche Gefahr drohe?" entgegnete der Baronet in einem Tone, als ob er es Mr. Furnival fast übel nähme,

daß er so Etwas voraussetzen könne. „Und beabsichtigen Sie, ihr das Alles zu sagen?"

„Ich fürchte, daß wir als Freunde der Dame die Pflicht haben, sie nicht im Dunkeln tappen zu lassen. Denken Sie sich, was sie empfinden müßte, wenn sie plötzlich vorgeladen würde, ohne darauf vorbereitet zu sein. Ich glaube daher, sie muß es erfahren; da sie sich aber jetzt in Ihrem Hause befindet, so werde ich natürlich Nichts thun, womit Sie nicht einverstanden wären."

Der Baronet zog hierauf die Klingel und trug dem eintretenden Diener auf, Lady Mason zu ersuchen, auf einige Minuten in das Bibliothekzimmer zu kommen.

„Sage ihr," setzte er hinzu, „daß Mr. Furnival da sei."

Lady Mason, welche eben bei Mistreß Orme saß, beauftragte den Diener, zu melden, daß sie unverweilt kommen werde, als aber die Thür sich geschlossen hatte, sah ihre Freundin, daß sie bleich war wie der Tod.

Als sie in das Bibliothekzimmer trat, ward Mr. Furnival durch die Blässe ihres Gesichts ebenfalls betroffen gemacht, aber nichtsdestoweniger war sie ihm niemals schöner erschienen.

Sir Peregrin ging ihr sofort entgegen und ge-

leitete sie zu seinem eigenen Lehnstuhle. Wäre sie eine Königin gewesen, so hätte er ihr nicht mit größerer Ehrerbietung begegnen können. Mr. Furnival war nahe daran, eine Anwandlung von Eifersucht zu empfinden, tröstete sich aber sofort wieder mit dem Gedanken an Sir Peregrin's hohes Alter.

„Mr. Furnival glaubt, es werde am Besten sein, wenn Sie von den Schritten, welche Mr. Mason von Groby Park zu thun im Begriff steht, unterrichtet werden," hob der Baronet an. „Ich selbst bin nicht Jurist und kann daher meinen Rath nicht dem seinigen entgegenstellen wollen."

„Ich bin überzeugt, daß Sie Beide so sprechen, wie es zu meinem Besten ist," entgegnete sie.

„In einer Angelegenheit, wie die vorliegende, können Sie nicht anders, als sich nach dem Rathe Ihres rechtsgelehrten Freundes richten, denn daß er Ihr aufrichtiger Freund ist, daran kann kein Zweifel obwalten."

Mr. Furnival begann nun seine Geschichte und trug seiner Clientin die Thatsachen eine nach der andern vor. Er that Dies in den gewähltesten, delikatesten Worten und wußte ihr die Beschaffenheit der gegen sie im Werke befindlichen Anklage deutlich zu machen, ohne sich eines einzigen schroffen oder verletzenden Ausdrucks zu bedienen. Er sagte Nichts von

Betrug oder Fälschung oder falschem Zeugniß, machte ihr aber klar, daß Joseph Mason seinen Anwalt instruirt hatte, sie wegen jenes Codicills zur Criminaluntersuchung ziehen zu lassen.

„Ich muß es tragen, so gut ich kann," sagte Lady Mason, als er zu Ende gesprochen hatte. „Der Herr verleihe mir Kraft dazu!"

„Es ist fürchterlich," sagte Sir Peregrin, „obschon Niemand in Zweifel sein kann, wie die Sache enden wird. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß Mr. Furnival einen Zweifel in Bezug auf Ihren endlichen Sieg auszusprechen beabsichtigt. Wir fürchten blos die Behelligungen, welchen Sie ausgesetzt sein werden, ehe dieser Triumph erfolgen kann. Die beiden Zeugen werden jedenfalls aussagen, daß sie beide Urkunden unterschrieben haben, und ich kann nicht begreifen, wie jener Elende so einfältig sein kann, sein Geld an eine solche Sache wegzuwerfen."

„Er thut es aus Rache," bemerkte Mr. Furnival.

Lady Mason konnte sich nun wieder entfernen, und Das, was es noch zu sagen gab, ward zwischen den beiden Herren allein besprochen.

Als sie das Bibliothekzimmer verließ, schritt sie durch die Halle nach dem Gesellschaftszimmer, blieb aber plötzlich stehen. Sie wollte gern wo möglich eine

Weile allein sein und bog daher seitwärts in ein kleines Frühstückzimmer ein, welches jeden Morgen benutzt ward.

Hier setzte sie sich und ließ die Thür ein Wenig offen stehen, um zu hören, wann Mr. Furnival den Baronet verließe.

So wartete sie eine halbe Stunde.

Endlich hörte sie, wie die Thür des Bibliothekzimmers sich öffnete, wie Sir Peregrin dem Juristen bis an das Thor das Geleit gab, wie der Wagen auf dem Kieswege fortrasselte, und wie Sir Peregrin wieder in das Bibliothekzimmer zurückkehrte.

Sie stand, als sie die Thür dieses Zimmers nicht schließen hörte, nicht sofort von ihrem Stuhl auf, sondern wartete wohl noch zehn Minuten.

Dann erhob sie sich geräuschlos, ging rasch aus dem Zimmer hinaus durch die Halle und pochte an Sir Peregrin's Thür.

Sie that Dies so leise, daß sie nicht sogleich Antwort erhielt. Sie wiederholte das Klopfen ein Wenig stärker, und Sir Peregrin rief nun:

„Herein!“

„Darf ich Sie noch einen Augenblick belästigen, Sir Peregrin?“ fragte sie.

„Ja wohl, ja wohl, obschon von einer Belästigung

bei Ihnen keine Rede sein kann. Für Sie bin ich stets zu sprechen."

„Ich weiß nicht, womit ich diese Güte verdient habe."

„Sie verdienen dieselbe, weil — weil — Lady Mason, Sie wissen, daß ich stets bereit bin, Ihnen zu dienen, und daß ich mich Ihrer annehmen werde wie einer — einer — Tochter."

„Sie haben gehört, welche Anklage man gegen mich im Begriff steht zu erheben."

„Ja, ich habe es gehört," entgegnete der Baronet und näherte sich ihr so, daß er den Rücken dem Kamin zuwendete. „Ich habe es gehört und ich erröthe, wenn ich bedenke, daß es in England einen Mann giebt, der das Amt eines Friedensrichters bekleidet, und dennoch auf diese Weise Alles vergessen kann, was er der Menschlichkeit, der Redlichkeit und der Achtung vor sich selbst schuldig ist."

„Dann glauben Sie also nicht, daß ich mich eines solchen Vergehens schuldig gemacht habe?"

„Wie könnte ich so Etwas glauben? Nein, nein! Auch jener Mensch, Ihr Ankläger, glaubt es nicht. Es ist unmöglich, daß er es glaube. Ich bin von meiner eigenen Unschuld nicht fester überzeugt, als von der Ihrigen," fuhr er fort, indem er ihre beiden Hände ergriff und ihr in's Gesicht blickte, während

ihm die Thränen in die Augen traten. „Sie können überzeugt sein, daß weder ich noch Edith Sie jemals für schuldig halten würden."

„Die gute Edith!" sagte Lady Mason. Noch nie hatte sie Sir Peregrin's Schwiegertochter bei ihrem Taufnamen genannt und erschrak jetzt fast darüber, daß sie es gethan.

Sir Peregrin schien es aber durchaus nicht übel zu nehmen.

„Ja, gut ist sie," sagte er, „und Sie können sich darauf verlassen, daß Sie an ihr stets eine treue Freundin behalten."

Und so standen die Beiden eine Weile, ohne weiter zu sprechen. Er hielt noch ihre Hände gefaßt, und die Thränen standen ihm noch in den Augen. Lady Mason hielt die ihrigen auf den Boden geheftet, und ihre Thränen flossen.

Anfangs geschah Dies still und ohne hörbares Schluchzen, und Sir Peregrin wußte kaum, daß sie weine. Allmählich aber fielen ihm die Tropfen auf die Hände, und dann brach die arme Geängstete in lautes Schluchzen aus, und ihr Kopf sank auf seine Schulter.

„Mein armes, gutes Kind!" sagte er, selbst kaum im Stande, zu sprechen; „mein armes, gutes Kind!"

Sie zog eine ihrer Hände aus den seinigen, um sich ihr Tuch an die Augen zu drücken, und sein dadurch frei gewordener Arm umschlang ihren Leib und er küßte sie, indem er sie fest an sein altes Herz drückte, sich über sie neigend auf den Mund.

So stand sie einige Secunden. Sie fühlte den schwachen Druck seines Armes, und dann sank sie allmählich aus seiner Umarmung herab zu seinen Füßen auf die Kniee nieder. Während sie so kniete, stützte sie sich mit dem einen Arm auf den Tisch und hielt mit der andern Hand noch die fest, über welche ihr Haupt sich neigte.

Nach einigen Secunden, während welcher sie ein stilles Gebet gesprochen zu haben schien, erhob sie sich rasch und stand aufrecht da.

„Mit Gottes Gnade will ich es tragen," sagte sie; „ich glaube, nun habe ich Kraft dazu."

„Wenn ich Ihnen Ihre Last erleichtern kann —"

„Sie haben dieselbe schon erleichtert — Sie haben mir die Hälfte meiner Bürde abgenommen, aber, Sir Peregrin, ich will fort von hier."

„Fort? Sie wollen Cleeve Hill verlassen?"

„Ja, ich will die behagliche Ruhe Ihres Hauses nicht durch meine Gegenwart stören. Ich will —"

„Lady Mason, mein Haus steht Ihnen zu Diensten. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so ver-

lassen Sie es nicht eher, als bis diese trübe Wolke an Ihnen vorübergezogen ist. Jetzt für den Augenblick wird es am Besten sein, wenn Sie ein Stündchen allein sind."

Und ehe sie ihm noch antworten konnte, geleitete er sie nach der Thür.

Sie fühlte, daß es in der That für sie gut sein würde, wenn sie eine Weile ungestört und allein wäre, und eilte daher die Treppe hinauf in ihr Zimmer.

„Und warum sollte ich nicht?" sagte Sir Peregrin bei sich selbst, als er abermals im Zimmer auf- und abwandelte.

Siebzehntes Kapitel.

Wieder in Noningsby.

Lucius Mason war immer noch in Noningsby, als Mr. Furnival seinen Besuch bei Sir Peregrin machte, und an diesem Nachmittage erhielt er ein Briefchen von seiner Mutter.

Es waren an diesem Nachmittage sogar drei Briefe zwischen ihnen gewechselt, denn Lucius schrieb sofort eine Antwort an seine Mutter und erhielt dann wieder Antwort auf diese Antwort.

Lady Mason meldete ihm, daß sie in den nächsten Tagen noch nicht nach Orley Farm zurückkehren werde, und zwar, weil sie jetzt in ihrer Bedrängniß Beistand und guten Rath nöthig habe.

Sie sagte allerdings nicht geradezu, daß sie an

der Weisheit der Rathschläge ihres Sohnes zweifle, aber wie ihm schien, beabsichtigte sie, ihm Dies anzudeuten, und er antwortete ihr in Ausdrücken, die gereizt und fast bitter waren.

„Es thut mir leid," schrieb er, „daß wir uns in einer für uns Beide so wichtigen Sache nicht vereinigen können; da Dem aber ein Mal so ist, so können wir blos handeln, wie ein Jedes es für das Beste hält — Du für Dich, und ich für mich. Dabei bin ich aber überzeugt, daß Du mir kein anderes Ziel zutrauen wirst, als Dein Glück und die Reinheit Deines Namens, welche mir theurer ist, als sonst Etwas in der Welt."

Zur Antwort hierauf hatte sie sofort wieder geschrieben und ihm mit von reiner Mutterliebe eingegebenen Worten gesagt, daß sie von seiner Liebe und Zuneigung überzeugt sei. Den Umstand, daß sie die Sache nicht ausschließlich in seine Hände legte, entschuldigte sie damit, daß sie sagte, sie sei gezwungen, sich auf die Personen zu stützen, welche ihr bei jenem ersten Prozesse, zu einer Zeit, wo Lucius noch ganz klein gewesen, ihren Beistand hätten angedeihen lassen.

„Du darfst mir nicht zürnen, lieber Lucius," fuhr sie fort. „Diese grausame Verfolgung verursacht mir bittere Schmerzen, die sich aber mehr als verdoppeln

würden, wenn mein eigener Sohn sich mit mir veruneinigte."

Lucius warf, als er diesen Brief las, den Kopf empor.

„Veruneinigen?" sagte er bei sich selbst. „Nichts auf Erden könnte mich mit ihr veruneinigen, aber ich kann doch unmöglich Etwas für recht erklären, was nach meiner Ansicht unrecht ist."

Der nächstfolgende Tag war sein letzter in Noningsby. Er hatte Lady Staveley von seiner Absicht, Abschied zu nehmen, schon in Kenntniß gesetzt, und obschon sie ihn dringend ersuchte, noch länger zu bleiben, so beharrte er doch auf seinem Entschluß. Er fühlte sich nicht mehr behaglich in dem Hause des Richters. Ueberdies sollte auch nächstens eine große Fuchsjagd abgehalten werden, in welcher sämmtliche hier Anwesende sich betheiligen wollten, und da er seinerseits Dies nicht zu thun gesonnen war, so war Dies für ihn ein fernerweiter Grund, sich zu entfernen.

„Diese Leutchen hier haben weiter Nichts zu thun, als sich zu amüsiren," sagte er bei sich selbst; „ich aber habe die Aufgabe und das Mißgeschick eines Mannes vor mir. Ich will daher nach Hause gehen, und beiden die Spitze bieten."

Daß seine Talente und guten Eigenschaften we=

nigstens von einer Person im Hause anerkannt worden waren, Dies schien Lady Staveley und den übrigen verheiratheten Damen der Gesellschaft vollkommen klar zu sein.

Miß Furnival interessirte sich nämlich, wie Allen schien, sehr lebhaft für ihn, und es steht zu bezweifeln, daß Lady Staveley ihn zu längerem Verweilen in Noningsby genöthigt hätte, wenn Miß Furnival weniger freundlich gegen ihn gewesen wäre. Die gute Frau lebte in fortwährender Angst, daß ihr einziger Sohn, das Licht ihrer Augen, sich unwiderruflich in eine Dame verliebe, welche keineswegs gut genug für ihn sei. Widerruflich verliebte er sich alle Tage, aber sicherlich gerieth er ein Mal zu tief, und die Fluthen schlossen sich dann über seinem geliebten Haupte. Sophy Furnival war aber in ihren Augen keineswegs gut genug, und es war klar, daß August durch seine Versuche, eine Heirath zwischen Felix Graham und der Tochter des Juristen zu Stande zu bringen, in sein eigenes Verderben gerannt war.

Indem er seinem Freund das Bad bereitete, war er selbst kopfüber in's Wasser gestürzt.

Er war stets an Miß Furnival's Seite, so lange Miß Furnival es gestattete. Lady Staveley glaubte aber zu bemerken, daß Miß Furnival zum Glück eben so gern Lucius Mason an ihrer Seite sah, daß sie

ihm vor den beiden jungen Männern vielleicht den Vorzug gab.

Daß ihr Geschmack und Urtheil so mangelhaft sein konnte, Dies setzte Lady Staveley in große Verwunderung; dieser Mangel aber war, obschon seltsam, doch auch höchst nützlich, und deßhalb war Lucius Mason auf Noningsby so gern gesehen.

Es war jedoch leicht möglich, daß Miß Furnival eben so gut wußte, was sie that, als Lady Staveley es wissen konnte.

Erstens hielt sie es vielleicht für indiscret, August's Aufmerksamkeiten mit allzugroßer Freundlichkeit anzunehmen. Sie zweifelte vielleicht an der Aufrichtigkeit derselben, oder sie fürchtete, der Familie Anstoß zu geben, oder Lucius Mason war in ihren Augen wirklich der vorzuziehende Bewerber.

Daß seine Geistesgaben denen des andern jungen Mannes mindestens gleich kamen, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Sein Besitzthum gehörte überdies schon ihm selbst und war, so viel Miß Furnival wußte, vielleicht eben so groß, als das, welches der andere junge Mann ein Mal zu erwarten hatte.

Daß Lady Staveley ihren Sohn höher stellte, als Lucius Mason, war ganz natürlich, Lady Mason that aber höchst wahrscheinlich in entgegengesetzter Beziehung

ganz Dasselbe, und es ließ sich annehmen, daß nur Miß Furnival's Urtheil als das richtige und unparteiische betrachtet werden konnte.

Am Abend vor Lucius' Abreise saß die Gesellschaft bei einem unterhaltenden Kartenspiel beisammen, an welchem sich Jung und Alt betheiligte. Wer dabei „todt" ward, mußte aufstehen und sich wegsetzen.

Miß Furnival saß neben August, der es wahrscheinlich so zu arrangiren gewußt, hatte aber nichtsdestoweniger entschiedenes Unglück.

„Betrügerei dulde ich nicht heute Abend," hatte sie zu ihrem Nachbar gesagt. „Ich laß' es auf's Gerathewohl ankommen, und wenn ich sterbe, so sterbe ich. Man stirbt ja nur ein Mal."

Und somit war sie gestorben, und zwar drei Mal für ein Mal, und hatte den Tisch verlassen müssen.

Lucius Mason war auch todt. Gewöhnlich passirte ihm Dies zu allererst, denn er war kein sonderlicher Freund dieses Spiels und machte sich daher sobald als möglich selbst todt.

Auf diese Weise sahen sich die beiden jungen Leute in dem zweiten Gesellschaftszimmer, weit von den Kartenspielern, allein am Kamin.

Es lag darin durchaus nichts Merkwürdiges, und Mr. Furnival und noch einige Personen, welche nicht mitspielten, waren ebenfalls hier.

Nichtsdestoweniger aber waren Lucius und Sophy von dem Theile der Gesellschaft getrennt, der am Meisten geeignet war, ihr Benehmen zu kritisiren.

„Also Sie wollen morgen fort, Mr. Mason," sagte Sophy.

„Ja. Nach dem Frühstück will ich nach Hause zurückkehren, wo ich einige Wochen lang absolut allein sein werde."

„Ihre Mutter ist in Cleeve Hill, nicht wahr?"

„Ja, und wie sie mir schreibt, gedenkt sie auch jetzt noch dort zu bleiben. Ich wünschte aber von ganzem Herzen, sie wäre in Orley Farm."

„Mein Papa hat sie gestern gesprochen. Er fuhr ausdrücklich hinüber nach Cleeve Hill, um sie zu sprechen, und heute Morgen sprach er mit mir darüber. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich Ihre gute Mutter bemitleide."

„Ja, es ist schlimm, sehr schlimm. Ich wünschte aber, sie wäre wenigstens in ihrem eigenen Hause. Unter den jetzt obwaltenden Umständen wäre Dies sicherlich besser, als wenn sie sich wo anders aufhält. Ihr Name ist geschändet —"

„Nein, Mr. Mason, Das können Sie nicht sagen."

„O ja, wohl kann ich es sagen. Es haftet jetzt ein großer Makel an ihrem Namen, und es wäre nach

meiner Ansicht besser, wenn sie zu Hause bliebe, bis sie sich davon wieder rein gewaschen hat. Ich selbst halte es in Bezug auf mich für unrecht, daß ich hier bin, und wenn ich, als ich hierher kam, gewußt hätte, was ich jetzt weiß, so wäre ich sicherlich nicht gekommen."

„Aber Niemand kann doch einen Augenblick lang nur glauben, daß Ihre Mutter Etwas gethan habe, was sie nicht hätte thun sollen."

„Warum sprechen dann so viele Leute von ihr, als ob sie ein großes Verbrechen begangen hätte? Daß sie unschuldig ist, weiß ich, Miß Furnival, und bin davon so fest überzeugt, wie von meinem Leben."

„Dieser Meinung sind wir Alle."

„Wenn Sie aber an meiner Stelle wären, wenn der Name Ihres Vaters in dieser Weise besudelt würde, so würden Sie auch der Meinung sein, daß es ihm gezieme, sich nirgends eher wieder zu zeigen, als bis er die Welt gezwungen hätte, seine Unschuld anzuerkennen. Noch zehn Mal schlimmer ist ein solcher Fall, wenn er eine Frau betrifft. Ich habe meiner Mutter gesagt, was ich für das Beste halte, und es thut mir leid, sagen zu müssen, daß sie meine Ansicht nicht theilt."

„Warum sprechen Sie nicht mit meinem Vater darüber?"

„Das habe ich schon ein Mal gethan. Ich war bei ihm in seinem Bureau, aber er meinte, es schicke sich für mich nicht, mich in diese Sache zu mischen. Er sagte, ich solle es Leuten, wie die Staveleys und die Ormes überlassen, den Namen meiner Mutter vor Schimpf und Schande zu schützen."

„O, Das kann nicht sein Ernst gewesen sein."

„Nach meiner Ansicht ist Das, was ich zu thun beabsichtige, die allererste Pflicht, die ein Sohn haben kann. Man spricht von Behelligungen und Geldkosten. Ich würde jede Stunde des Tages und jeden Schilling, den ich in der Welt besitze, darum geben, wenn ich meiner Mutter nur eine einzige Woche solcher Leiden, wie sie jetzt zu erdulden hat, ersparen könnte; aber es zerreißt mir das Herz, wenn sie sagt, daß sie, eben weil sie leide, sich von mir trennen müsse. Ich sage nochmals, Miß Furnival, daß es für sie ganz gewiß besser sein würde, wenn sie bei mir zu Hause bliebe, als wenn sie sich so in Cleeve Hill aufhält."

„Mistreß Orme's Freundschaft wird ihr ein großer Trost sein."

„Und warum soll meine Freundschaft und Liebe ihr nicht ebenfalls zum Trost gereichen? Wir wissen, von wem alle jene skandalösen Gerüchte ausgehen. Mein Wunsch ist, diesen Mann vor einem Gerichts=

hof citiren zu lassen, und ihn zum Widerruf seiner Lügen zu zwingen."

„Ja; Sie sind aber auch ein Mann."

„Und deßhalb möchte ich ihr eben die Last von den Schultern nehmen. Sie hat aber ein Mal kein Vertrauen zu mir. Sie kann sich immer noch nicht daran gewöhnen, in mir einen Mann zu sehen. Ich bin in ihren Augen immer noch der Knabe, für welchen sie verpflichtet ist, zu sorgen, aber nicht der Sohn, der alle Sorgen für sie auf sich nehmen muß. Wie die Sache jetzt steht, werde ich nicht wieder wagen, ihr mit meinem Rath lästig zu fallen."

Obschon in dieser Unterredung zwischen Lucius und Sophy bis jetzt von Liebe nicht die Rede gewesen, so ward dadurch doch ein wechselseitiges Vertrauen hergestellt, und ehe er sie verließ, fügte er einige Worte hinzu, die von zärlicherer Beschaffenheit waren.

„Sie dürfen es mir nicht übel nehmen," sagte er, „daß ich Ihnen von diesen Dingen vorgeredet habe. Ich habe bis jetzt Alles in mein eigenes Herz verschlossen und hätte Dies vielleicht auch noch ferner thun sollen."

„O nein, sagen Sie Dies nicht."

„Ach, ich bin tief bekümmert. Es ist mir entsetzlich, solche Dinge sprechen zu hören, und doch habe ich noch keine Sympathie gefunden."

„Ich versichere Ihnen aber, Mr. Mason, daß ich Ihnen meine aufrichtige Theilnahme schenke. Ich wünschte nur, daß diese Theilnahme von größerem Werth wäre."

„Sie ist unschätzbar," sagte Lucius, ohne Sophy anzusehen, sondern indem er seine Augen auf das Feuer heftete; „besonders wenn diese Theilnahme mir unverbrüchlich und beständig von Anfang bis Ende dieser traurigen Angelegenheit gewährt wird."

„Und so soll sie Ihnen gewährt werden," sagte Miß Furnival, indem sie ebenfalls in's Feuer blickte.

„Es wird lange dauern, und die Menschen werden grausame Dinge von uns sagen. Ich sehe es voraus, es wird sehr schwer halten, der Welt mit Gewißheit zu beweisen, daß diese Beschuldigungen völlig grundlos sind. Wenn die Personen, die wir jetzt als die befreundetsten betrachten, sich von uns abwenden —"

„Ich für meine Person werde mich niemals von Ihnen abwenden, Mr. Mason."

„Dann geben Sie mir Ihre Hand darauf und bedenken Sie, daß ein solches Versprechen in meinem Ohr viel bedeutet."

In seiner Aufregung vergaß er, daß noch andere Personen im Zimmer waren, welche ihnen vielleicht zusahen, und daß sie auch durch die geöffnete Thür hin=

durch von allen an dem Kartenspiel Theilnehmenden gesehen werden konnten.

Miß Furnival aber vergaß Dies nicht. Sie konnte sich wohl begeistern, gehörte aber zur Zahl Derjenigen, welche selbst in der Begeisterung Nichts vergessen.

Nichtsdestoweniger reichte sie ihm nach einer augenblicklichen Pause ihre Hand.

„Da ist sie," sagte sie, „und Sie können überzeugt sein, daß auch für mich ein solches Versprechen Bedeutung hat. Damit will ich Ihnen gute Nacht sagen."

Und nachdem sie den Druck seiner Hand empfangen, erhob sie sich.

„Ich will Ihnen Ihr Licht holen," sagte er, und that es.

„Gute Nacht, Papa," sagte sie, indem sie ihren Vater küßte. Dann flüsterte sie Lady Staveley einige Worte zu und entfernte sich, indem sie den Rest des Abends opferte, um Mr. Mason's Bitte hinsichtlich ihres Versprechens zu erfüllen. Es konnte nicht auffallend erscheinen, wenn sie einem Manne, mit welchem sie unmittelbar zuvor gesprochen, ehe sie ihm gute Nacht wünschte, die Hand reichte.

Achtzehntes Kapitel.

Monkton Grange.

Während dieser Tage, wo Perry Orme bis über die Ohren und in allem Ernste verliebt war, vernachlässigte er doch deßwegen seine Jagdprojecte keineswegs.

Es traf sich gegenwärtig, daß Noningsby dem Centralpunkte der Fuchsjagden näher lag, als Cleeve Hill, und der junge Mann, dessen Hauptgeschäft die Jagd war, konnte sich daher einbilden, daß er hauptsächlich in Geschäftsangelegenheiten so lange von daheim wegbliebe.

In einer Beziehung jedoch war er zu einem muthigen Entschluß gekommen, nämlich zu dem Entschluß, Madeline Staveley, ehe er in das Haus seines

Großvaters zurückkehrte, eine inhaltschwere Frage vorzulegen.

Eines Morgens sollten sich die Theilnehmer an der Jagd in Monkton Grange, einem alten Pachtgehöfte, versammeln, und die Gesellschaft, welche sich von Noningsby aus dahin begab, bestand aus sechs oder sieben Personen zu Pferde, außer Denen, welche im Wagen fuhren.

Unter den Erstern befanden sich die beiden jungen Damen, Miß Furnival und Miß Staveley, und unsere Freunde Felix Graham, August Staveley und Perry Orme.

Felix Graham war keineswegs ein großer Freund von der Jagd und hatte übrigens auch zu dergleichen Vergnügungen weder Zeit noch Geld genug; heute aber saß er auf dem zweiten Pferde seines Freundes Staveley und hatte den Entschluß ausgesprochen, es so lange zu reiten, als Beide, Mann und Roß, zusammenhielten.

„Ich sage es Dir im Voraus," hatte er gesagt, „wenn ich meinen eignen Hals riskire, so kannst Du nicht erwarten, daß ich die Beine Deines Pferdes schone."

„Thue Dein Schlimmstes," hatte Staveley geantwortet. „Wenn Du ihm den Zügel schießen und

es machen lässest, was es Lust hat, so kommst Du ganz gewiß nicht zu Schaden."

Auf dem Wege von Monkton Grange, welcher von Noningsby blos drei englische Meilen betrug, ritt Perry neben Miß Staveley und dachte mehr an diese, als an die Angelegenheiten der Jagd, eine wie wichtige Stelle diese auch sonst in seinen Gedanken einnahm.

„Gedenken Sie heute mitzureiten?" sagte er zu Madeline, als sie sich der nach Monkton Grange führenden Allee näherten.

„Wenn Sie unter Mitreiten meinen, daß ich Ihnen und den Misses Tristram über Stock und Stein folgen soll, so muß ich Ihnen erklären, daß ich nicht mitreite. Ich würde gleich bei dem ersten Feldgraben zu Schaden kommen, wie Sie es nennen."

„Gerade so wird es mir gehen," sagte Felix Graham, der auf der andern Seite ritt.

Als unsere Gesellschaft vor dem freien Raume vor Monkton Grange anlangte, stiegen die Misses Tristram eben aus ihrem Wagen und kamen herbei, um Miß Staveley zu begrüßen.

„Ich freue mich, Dich zu sehen," sagte die Aelteste. „Es ist so angenehm, daß wir nicht die einzigen Damen hier sind."

„Halte Dich nur immer zu uns," sagte die Zweite.

„Das Terrain ist hier sehr eben und bietet durchaus keine Schwierigkeiten."

Hierauf ward Miß Furnival vorgestellt.

„Wie springt Ihr Pferd, Miß Furnival?" fragte die älteste Miß Tristram.

„Das weiß ich wirklich nicht," sagte Sophy, „wenn es aber in dieser Beziehung Fähigkeiten besitzt, so hoffe ich, daß es heute keinen Gebrauch davon mache."

„Sagen Sie Das nicht," entgegnete Miß Tristram. „Sie werden sehen, daß es nicht viel anders ist, als wenn Sie auf der offenen Straße ritten."

Und dann begaben sich Beide, um nicht noch mehr Zeit zu verschwenden, zu ihren Pferden und saßen, ehe eine halbe Minute verging, im Sattel.

Es dauerte nicht lange, so war die Stunde zum Aufbruch da. Zehn Minuten nach eilf Uhr pflegte Jakob, der alte Reviermeister, die um ihn herumsitzenden Hunde aufzurufen.

Der Zug bewegte sich langsam von Monkton Grange hinweg, einem Dorffahrweg zu, nach dem Monkton-Wald, welcher ungefähr eine Viertelmeile von dem alten Gehöfte entfernt war.

„Können wir bis an den Wald mitreiten?" fragte Miß Furnival ihren Begleiter August Staveley, „das heißt, ohne daß wir über Hecken hinwegzusetzen brauchen?"

„Ja wohl, und dann können Sie den halben Tag um den Wald herumreiten. Es dauert gewöhnlich anderthalb Stunden, ehe ein Fuchs ausbricht, wenn Dies überhaupt geschieht."

„Sehen Sie es gern, wenn junge Damen eine solche Jagd mitmachen?"

„Aha, Sie wollen mich verleiten, mich abfällig über die Misses Tristram auszusprechen, aber Dies thue ich ganz gewiß nicht. Ich bin ein eifriger Bewunderer dieser jungen Damen, ganz besonders Juliens."

„Welche ist Julie?"

„Die Jüngste, Die, welche allein reitet."

„Aber warum nähern Sie sich ihr nicht dann und geben Ihre Bewunderung zu erkennen?"

„Ach, mein Himmel, warum geben wir überhaupt nicht stets die Bewunderung zu erkennen, welche wir fühlen? Warum nähern wir uns nicht der Dame, welche diese Bewunderung erweckt? Weil wir Feiglinge sind, Miß Furnival, und uns selbst vor einem so schwachen Geschöpf, wie ein Weib ist, fürchten."

„Aber niemals hätte ich geglaubt, daß Sie so furchtsam wären."

„Weil Sie mich nicht kennen, Miß Furnival."

„Und ist nicht Julie Tristram die Dame, welche Ihre Bewunderung erweckt hat?"

„Wenn sie es nicht ist, so ist es eine andere schöne, jetzt nach dem Monkton=Walde reitende Verehrerin Diana's."

„Ach, jetzt geben Sie mir ein Räthsel auf, aber ich bin im Räthselrathen durchaus nicht geübt. Ich werde es nicht ein Mal versuchen. Jetzt scheint ja Alles Halt zu machen."

„Ja, die Hunde werden losgelassen. Wenn Sie nun thun wollen, als verständen Sie Etwas von der Fuchsjagd, so blicken Sie auf Ihre Uhr. Sie sehen, daß Julie Tristram die ihrige zur Hand genommen hat."

„Aber zu welchem Zweck?"

„Um zu sehen, wie lange die Hunde Zeit brauchen, ehe sie den Fuchs finden. In einem großen Walde, wie dieser, dauert Dies manch Mal ziemlich lange."

Die Hunde zerstreuten sich nun durch den Wald, und die Jagdgesellschaft ritt die Straße hinauf nach einem großen, freien, kreisrunden Platze in der Mitte des Waldes.

Hier ward Halt gemacht und gewartet.

Plötzlich ließ sich ein einzelnes freudiges, lautes Gebell hören, und Harriet Tristram war die Erste, welche erklärte, das Wild sei gefunden.

„Gerade fünf Minuten und zwanzig Secunden, Mylord," sagte Julie Tristram zu Lord Alston. „In einem großen Walde, wie dieser, ist Dies gar nicht schlecht."

„Nein, im Gegentheil, ungewöhnlich gut," entgegnete der Lord. „Wann wird nun die Hatz losgehen?"

„O, es ist sehr leicht möglich, daß wir damit noch eine ganze Stunde warten müssen," sagte die junge Dame, ohne sich von dem Platze zu rühren, auf welchem sie hielt, obschon viele der ungestümeren Reiter ihre Pferde schon nach den Ausgängen des Waldes lenkten. „Ich habe allerdings zuweilen einen Fuchs von hier fortgehen sehen, ohne daß wir eine Minute zu warten gebraucht hätten, Dies war aber später in der Saison, in den letzten Tagen des Februar. Zu dieser Zeit entfernen sich die Füchse von ihrem Bau."

Alle diese Bemerkungen bewiesen, daß Miß Tristram eine wunderbar scharfe waidmännische Beobachtungsgabe besaß.

Das Gebell der Hunde ward immer lauter und häufiger, während sie den Fuchs aus einem Theile des umfangreichen Waldes in den andern trieben.

„Er ist heraus!" schrie endlich ein Revierbursche von einer Ecke des Waldes her. Das gutmüthige Thier hatte, obschon kaum Weihnacht vorbei war, vielen ängstlich harrenden Jägern den Gefallen gethan, jetzt schon aus dem Walde hervorzubrechen, während die ganze Meute hinter ihm drein raſ'te.

„In dieser Richtung finden Sie kein Ausgangsthor, Miß Tristram!" rief Einer der Herren.

„O, dieser doppelte Graben vertritt die Stelle auch," entgegnete sie und sprengte unmittelbar, und ohne sich nach einem gebahnten Weg umzusehen, hinter den Hunden drein.

Perry Orme und Felix Graham folgten ihr.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Sturz.

Miß Tristram setzte mit Leichtigkeit über den ersten Graben und dann auch über den zweiten breiteren hinweg.

Perry folgte und kam ebenfalls über den ersten Graben gut hinüber, Felix Graham aber ließ, eingedenk der erhaltenen Instruction, seinem Pferde nur den Willen zu lassen, dieses zu dicht auf das seines Begleiters folgen und den Sprung thun, ehe Perry noch über den zweiten Graben gesetzt hatte.

„Nehmen Sie sich in Acht!“ rief Perry, welcher fühlte, daß sie sich jetzt ihrer Zwei auf dem schmalen Terrain zwischen den beiden Gräben befanden; „nehmen sie sich in Acht, sonst stoßen Sie mich in den Graben.“

Dennoch kam er glücklich hinüber.

Felix, welcher sich in Acht zu nehmen suchte, wollte sein Pferd gerade in dem Augenblick anhalten, wo es zum zweiten Sprung ansetzte, und wo er ihm eben den Willen hätte lassen sollen.

Das Pferd sprang demzufolge zu kurz, traf mit den Knieen auf das jenseitige Ufer an, warf seinen Reiter ab und wälzte sich in seinen Bemühungen, wieder auf die Beine zu kommen, über ihn hinweg.

Felix fühlte sofort, daß er sehr zu Schaden gekommen war, aber dennoch war er nicht betäubt und verlor ebensowenig seine Geistesgegenwart. Dem Pferd gelang es endlich, wieder auf die Füße zu kommen, und Felix raffte sich ebenfalls empor und ging auf das Thier zu, um es bei'm Zügel zu fassen.

Er fand jedoch, daß er den Arm nicht emporheben konnte, und ebenso fand er auch, daß er kaum Athem zu holen vermochte.

Perry sowohl als Miß Tristram sahen sich um.

„Es ist doch Nichts passirt?“ rief sie, galoppirte aber dann nach ächter Fuchsjägerart, ohne sich um die Gestürzten zu bekümmern, weiter.

„Hast Du Schaden genommen, alter Freund?“ fragte Perry, indem er sein Pferd herumwarf, ohne jedoch abzusteigen.

„Ja, aber ich glaube nicht sehr,“ sagte Graham

lächelnd, „mit meinem Arm scheint nicht mehr Alles in Ordnung zu sein, aber warte deßhalb nicht.“

„Kannst Du wieder aufsitzen?“

„Ich glaube nicht, daß Dies gerathen sein würde. Ich will mich lieber ein Wenig hierher auf den Erdboden niedersetzen.“

Nun sprang Perry vom Pferde und verzichtete auf die weitere Theilnahme an der Jagd, denn er wußte, daß Graham ernstlich beschädigt sein mußte.

„Ich fürchte, Du hast den Arm gebrochen,“ sagte Perry, nachdem er versucht, das beschädigte Glied sanft zu heben.

Graham nickte und legte die linke Hand auf die Brust, zum Zeichen, daß er auch hier gelitten habe.

„Heda!“ rief Perry einem in der Nähe stehenden Knaben zu, „Du weißt wohl, wo Pächter Griggs wohnt? Es ist das erste Gehöfte, wenn man an Monkton Grange vorbei ist.“

„Ja wohl, wo Pächter Griggs wohnt, weiß ich recht gut.“

„Nun so lauf, und wenn der Wagen in einer halben Stunde hier ist, so gebe ich Dir ein Goldstück.“

Durch dieses Versprechen angespornt, rannte der Knabe, so schnell er konnte, davon, und Perry blieb allein bei Felix Graham zurück.

Dieser saß jetzt mit den Füßen in den Graben hinabhängend, und Perry kniete hinter ihm.

„Es thut mir leid, daß ich vor der Hand Nichts weiter thun kann,“ sagte er; „ich fürchte aber, wir müssen hier bleiben, bis der Wagen kommt.“

„Es thut mir leid, daß Du so um Dein Jagdvergnügen gebracht wirst,“ sagte Felix, die Worte nur mit Mühe hervorstammelnd. Er hatte in der That den rechten Arm gebrochen, und der Sattelknopf ihm überdies bei'm Stürzen zwei Rippen eingedrückt.

Perry holte die am Sattel seines Pferdes hängende Flasche und ließ Felix einen Schluck Sherry trinken.

„Du wirst ohne Zweifel vollkommen wiederhergestellt werden,“ sagte er dann. „Freilich aber wirst Du während der nächsten sechs Wochen Noningsby zu Deinem Hauptquartier machen müssen.“

Und dann dachte er daran, wie wenig im Grunde genommen ein Mensch um eines solchen Unglücks willen bemitleidet zu werden brauche, dafern nur Madeline Staveley sich dazu verstünde, seine Wärterin zu sein.“

Als der Knabe durch den Wald rannte, begegnete er zuerst drei Reitern. Es waren Dies der Richter Staveley, seine Tochter Madeline und Miß Furnival.

„Es hat soeben einer von den Reitern beinahe den Hals gebrochen," rief der Knabe ganz außer Athem; „ich soll Pächter Griggs' Wagen holen."

Man wollte den Knaben näher ausfragen, er wußte aber weiter Nichts, als was er eben gesagt hatte.

Die Drei ritten demgemäß rasch nach der ihnen angedeuteten Richtung weiter, ohne Etwas von dem doppelten Graben zu wissen, der es ihnen unmöglich machen mußte, zu dem gestürzten Reiter zu gelangen.

Perry hörte jedoch das nahende Hufgetrappel und die Stimmen der Reiter.

„So wahr ich lebe, da kommt Jemand," sagte er. „Es ist der Richter mit Zweien von den jungen Damen. O Miß Staveley, wie froh bin ich, daß Sie kommen. Graham hat einen schlimmen Sturz gethan und Schaden genommen. Haben Sie vielleicht ein Tuch, welches Sie entbehren können? Der Boden, auf dem er sitzt, ist so feucht.

„Ach, Das hat ja weiter gar Nichts zu bedeuten," sagte Felix, indem er sich mit Mühe herumdrehte und die Gesichter seiner Freunde auf dem andern Ufer sah.

Madeline Staveley stieß einen leisen Schrei aus, den ihr Vater nicht bemerkte, obschon Miß Furnival dagegen ihn sehr deutlich hörte.

„Ach, Papa," sagte sie, „kannst Du nicht zu ihm hinüber gelangen?"

„Dann mußt Du einstweilen mein Pferd halten,“ sagte der Richter, indem er langsam abstieg, denn obschon er aus Gesundheitsrücksichten alle Tage ritt, so war er doch keineswegs ein gewandter oder sicherer Reiter.

Trotz seines Ueberrockes gelang es ihm endlich, über den „verwünschten Graben“ hinüber zu klettern.

„Wenn Du das Pferd halten kannst,“ sagte Madeline zu Miß Furnival, „so will ich nach unserm Wagen zurückreiten und ein Umschlagetuch holen.“

Mit diesen Worten warf sie ihr Pferd, nachdem sie das ihres Vaters Miß Furnival übergeben, herum und galoppirte nach dem Wagen zurück, während ihr die Thränen unaufhaltsam aus den Augen stürzten.

„O, Mama,“ rief sie, „gieb mir schnell einen dicken Shawl. Mr. Graham ist mit dem Pferde gestürzt und liegt da drüben auf dem Grase.“

Ohne die weitern Fragen ihrer Mutter zu beantworten, sprengte sie dann, nachdem sie das Verlangte erhalten, damit zurück. Sie warf den Shawl Perry zu, welcher zu diesem Zwecke an dem Ufer des Grabens heraufgeklettert kam, während der Richter neben dem Gestürzten stehen blieb und ihm den Rücken stützte.

Felix Graham war, obschon sehr schwach, doch

weder betäubt, noch bewußtlos, und wußte recht wohl, wer ihm diese erste Erleichterung verschafft hatte.

Der Wagen mit Lady Staveley folgte, und es dauerte nicht lange, so sah man eine Menge Damen, Diener und Pferde innerhalb der Umzäunung. Der Verwundete aber lag unglücklicher Weise immer noch auf der andern Seite, denn der Karren des Pächters Griggs war noch nicht zur Stelle.

„Wir müssen unsern armen Freund über die Gräben herüber in meinen Wagen tragen," sagte der Richter.

„Wenn Lady Staveley es erlaubt," bemerkte Perry.

„Ach, darin wird die Schwierigkeit der Trans=location nicht liegen, wohl aber in diesen verwünschten Gräben," sagte der Richter, denn er war in einem derselben bis an die Knie in's Wasser hinein gerathen, so daß dieses ihm in die Stiefel gedrungen war.

Endlich jedoch ward die Aufgabe gelöſ't.

Mistreß Arbuthnot, die bei ihrer Mutter im Wagen saß, nahm die Zügel, und der Kutscher und Lakai stiegen ab und kamen herüber und hoben den Verwundeten auf, um ihn in den Wagen zu tragen.

Als Madeline sah, wie er sorgfältig auf den Hintersitz des Wagens gelegt ward, wünschte sie fast, den Platz ihrer Mutter einnehmen zu können, um ihm hilfreich zur Hand zu sein.

Felix Graham war keineswegs ein schöner Mann, ja, ich würde mich kaum an der Wahrheit versündigen, wenn ich sagte, er sei häßlich gewesen; Madeline aber war, während sie ihn betrachtete, als er so leichenblaß und immer noch mit lächelndem Munde dalag, der Meinung, daß ihr noch kein männliches Antlitz schöner und holder erschienen sei.

Dann ritt sie still und ohne ein Wort zu sprechen, dicht neben dem Wagen her.

Miß Furnival folgte ein Wenig hinter demselben und bedauerte den Richter wegen der nassen Füße, die er sich geholt.

„Miß Furnival," antwortete er, „wenn ein Richter sich vergißt und auf die Jagd reitet, so hat er kein Recht, etwas Besseres zu erwarten. Was würde Ihr Vater gesagt haben, wenn er mich mit Perry's Jagdmütze zwischen den Zähnen, über den Graben herüber hätte klettern sehen!"

Der Zug gelangte ohne weitere Abenteuer nach Noningsby zurück, und Graham ward natürlich zu Bett gebracht. Einer der Diener war sofort nach

Alston geschickt worden, und nach ungefähr einer Stunde war der Umfang des Unglücks bekannt. Der rechte Arm war gebrochen — sehr günstig, wie der Arzt bemerkte. Die beiden Rippen dagegen waren etwas „ungünstig" gebrochen.

Lady Staveley fragte ihren Gatten, ob es nicht gerathen sein möchte, den berühmten Arzt Sir Jakob von London kommen zu lassen, der Richter aber, welcher Graham's beschränkte Mittel kannte, meinte, Dies werde nicht nöthig sein, wenigstens jetzt noch nicht.

Aber warum will man nicht Sir Jakob holen lassen?" sagte Madeline mit etwas mehr als ihrer gewohnten Energie zu ihrer Mutter.

„Dein Papa hält es nicht für nothwendig; es würde übrigens auch sehr kostspielig sein."

„Aber, Mama, würdest Du wohl einen Menschen sterben lassen, weil es einige Pfund kosten würde, ihn zu kuriren?"

„Liebes Kind, wir hoffen Alle, daß Mr. Graham nicht sterben werde — wenigstens jetzt noch nicht. Sollte Gefahr eintreten, so kannst Du überzeugt sein, daß Papa für den besten ärztlichen Beistand besorgt sein wird."

Madeline ward durch diese Bemerkung aber keineswegs zufriedengestellt. Sie konnte nicht begreifen, warum in einer Sache, wo es sich um Leben und Tod handelte, von Sparsamkeit die Rede sein sollte.

Zwanzigstes Kapitel.

Wieder ein Sturz.

An Krankenwärterinnen fehlte es Felix Graham nicht, Madeline aber befand sich nicht mit darunter.

August Staveley kam nach Hause, während der Arzt von Alston noch mit dem Einrichten der Knochenbrüche beschäftigt war, und blieb natürlich an der Seite seines Freundes.

Miß Tristram hatte ihm zuerst gesagt, daß Mr. Graham mit dem Pferde gestürzt sei; da sie aber gesehen, daß er sich wieder aufraffte, so hatte sie nicht geglaubt, daß er ernstlichen Schaden genommen.

„Wie geht es mit ihm, August?" fragte Madeline ihren Bruder, als sie ihm auf dem Wege nach seinem Zimmer begegnete.

„O, es geht ganz gut. Nur ist er sehr unge=

duldig, sich so eingesperrt und ruhig verhalten zu müssen, wenigstens würde Dies mit mir der Fall sein. Haben wir denn eine tüchtige Menge Romane im Hause? Vergiß ja nicht, morgen eine neue Ladung holen zu lassen. Romane sind das Einzige, womit sich der Mensch unter solchen Umständen die Zeit vertreiben kann."

Noch vor dem Frühstück am nächsten Morgen schickte Madeline einen Boten mit einem Verzeichniß der besten neuen Romane, auf deren Titel sie sich besinnen konnte, nach Alston in die Leihbibliothek.

Ein bestimmter Tag war zu Perry's Rückkehr nach Cleeve Hill noch nicht festgesetzt worden, und unter den jetzt eingetretenen Umständen blieb er daher in Noningsby, um Felix Graham die Zeit vertreiben zu helfen.

Zwei Tage lang nach dem geschehenen Unfall schien Dies auch seine einzige Beschäftigung zu sein, in der That und Wahrheit aber lauerte er blos auf eine Gelegenheit, um einige Worte mit Miß Staveley zu sprechen und sich, so gut er konnte, den Weg zu der großen Rede zu bahnen, die er fest entschlossen war, zu halten, ehe er das Haus verließe.

Madeline verrieth mittlerweile durch ihr Benehmen immer mehr, wie sehr sie sich für Felix Graham interessirte.

Ihre Familie würde freilich ein ernstes Verhältniß zwischen Graham und Madeline als ein großes Unglück betrachtet haben. Der Richter war ein freundlicher und liebevoller Vater und in Bezug auf die Zukunft seines Sohns und seiner Töchter der Ansicht, daß es ihnen freistehen müsse, sich ihre Lebensgefährten selbst zu wählen. Nichtsdestoweniger aber konnte es ihm nicht angenehm sein, wenn seine Tochter sich in einen Mann verliebte, der Nichts hatte und von dem man auch nicht wußte, ob er in dem von ihm gewählten Berufe wirklich Glück machen würde.

Es dauerte nicht lange, so sah Madeline sich genöthigt, einen ernst prüfenden Blick in ihr Herz zu werfen, denn Perry Orme benutzte die erste sich ihm darbietende Gelegenheit, um seinen Antrag zu machen.

Er hatte während der zwei oder drei Tage, wo die Besuche des Arztes häufig waren, geduldig gewartet, denn er fühlte, daß er, so lange noch ein Gefühl von Gefahr im Hause vorherrschte, nicht wohl von seinen eigenen Angelegenheiten sprechen könnte.

Endlich aber kam ein Morgen, an welchem der Arzt erklärte, daß er nun erst den nächsten Tag wiederzukommen brauche, und Felix selbst meinte, sobald der Arzt das Zimmer verlassen hatte, daß es mit diesem nächsten Besuche recht wohl Zeit habe bis über acht Tage.

Perry war der Ansicht, daß nun der Augenblick für ihn gekommen sei, denn er hatte keinen Vorwand mehr, noch länger in Noningsby zu bleiben.

„Ich werde morgen Ihr Haus verlassen, Miß Staveley," sagte er, als er mit Madeline allein im Gesellschaftszimmer zusammentraf.

„Wie? Sie wollen fort? Warum denn? Was sollen Mr. Graham und mein Bruder ohne Sie anfangen? Sie sollten wenigstens bleiben, bis Mr. Graham das Zimmer verlassen kann."

„Der arme Graham! Nicht, als ob ich glaubte, daß er sehr zu bemitleiden sei, aber das Zimmer wird er wohl immer noch einige Wochen hüten müssen."

„Sie glauben doch nicht, daß es jetzt weniger gut mit ihm gehe, wie?"

„O nein, durchaus nicht," entgegnete Perry fast ärgerlich über den rücksichtsvoll ängstlichen Ton, in welchem Madeline von seinem Freunde sprach. „Er befindet sich ganz wohl, nur soll er sich nicht viel bewegen. Indessen, Miß Staveley, was ich sagen wollte, betrifft nicht Mr. Graham. Ich werde, wie ich schon vorhin sagte, morgen nach Hause reisen, und es wird gänzlich von Ihnen abhängen, ob ich so glücklich sein werde, bald nach Noningsby zurückzukehren."

„Von mir, Mr. Orme?"

„Ja, von Ihnen. Ich weiß nicht recht, wie ich

Das, was ich sagen möchte, in Worte kleiden soll, aber ich glaube, es wird am Besten sein, wenn ich nicht länger damit zurückhalte. — Madeline," fuhr er fort, indem er die Hand ausstreckte, „hier ist meine Hand. Wenn es möglich ist, so geben Sie mir die Ihrige."

„O, Mr. Orme!"

„Ich weiß wohl, daß ich mich nicht sehr graziös ausgedrückt habe, aber darauf werden Sie kein Gewicht legen. Sie sind zu gut und zu wahr."

Madeline hatte sich während dieser letzten Worte Perry's niedergesetzt, und er stand vor ihr. Sie hatte sich nach einem Sofa zurückgezogen, um der Hand, die er ihr bot, auszuweichen, aber er folgte ihr, denn er glaubte nicht, daß ihm alle Aussicht auf Erfolg verschlossen sei.

„Aber Das ist doch nicht Ihr Ernst, Mr. Orme!" stammelte Madeline.

„Nicht mein Ernst! Bei'm Himmel, Miß Staveley, nie hat ein Mann, der diese Worte gesprochen, dieselben ernster gemeint, als ich. Zweifeln Sie an mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe?"

„O, was sagen Sie, Mr. Orme!"

Und Madeline barg, indem sie Dies sagte, ihr Gesicht in dem Armkissen des Sofas und brach in Thränen aus.

Perry stand da wie ein Angeklagter, der sein Urtheil erwartet. Er wußte nicht, was er weiter zur Vertheidigung vorbringen sollte, und wenn er auch Etwas gewußt hätte, so würde es ihm doch Nichts genützt haben. Indessen, er hatte seinen Antrag in klaren Worten ausgesprochen und konnte daher verlangen, daß man ihm auch so antworte.

„Wohlan,“ sagte er daher nach einer ziemlich langen Pause, „wollen Sie nicht mit mir sprechen? Wollen Sie meine Bitte nicht erhören?“

„Nein — nein — nein!“ entgegnete sie.

„Sie meinen, Sie können mich nicht lieben?“ rief er in so schmerzlichem Tone, daß sie dadurch betroffen gemacht ward. Bis jetzt hatte sie blos an sich selbst gedacht.

„Mr. Orme,“ sagte sie, „es thut mir sehr leid. Zürnen Sie mir deßwegen nicht.“

„Sie können mich also nicht lieben?“ fragte er nochmals, und es trat wieder eine Pause ein, denn Madeline gab keine Antwort.

„Wenn Sie mir Dies mit positiver Bestimmtheit sagen, so will ich Ihnen nicht länger lästig fallen.“

„Nein,“ schluchzte sie durch ihre Thränen hindurch, er hatte aber seine Frage so gestellt, daß er nicht recht wußte, was dieses Nein bedeuten sollte.

„Meinen Sie, daß Sie mich nicht lieben können?“

fragte er daher, „oder darf ich hoffen, daß ein Tag kommen werde, wo ich diese Frage wiederholen kann?"

„O nein, nein! Ich kann Ihnen die Antwort schon jetzt geben. Es thut mir in der innersten Seele weh. Ich weiß, Sie sind so gut, aber, Mr. Orme —"

„Nun —"

„Es kann niemals, niemals sein!"

„Und muß ich Dies als Ihre erste und letzte Antwort betrachten?"

„Ich kann Ihnen nie eine andere geben."

Perry stand immer noch mit düsterer, fast zorniger Miene vor Madeline, und dann fiel ihm ein, sie zu fragen, ob sie ihn vielleicht verschmähe, weil sie schon einen Andern liebe. Er dachte im ersten Augenblick nicht daran, daß er sie durch eine solche Frage beleidigen könne.

„Ihre so entschiedene und bestimmte Antwort ist für mich nicht sehr schmeichelhaft," hob er wieder an.

„Ach, Mr. Orme, machen Sie mich nicht noch unglücklicher."

„Wahrscheinlich bin ich zu spät gekommen; wahrscheinlich ist schon —"

Er besann sich, schwieg eine Weile und setzte dann, mehr mit sich selbst als mit Madeline sprechend, hinzu:

„Leben Sie wohl, Miß Staveley. Jedenfalls

werden Sie mir wenigstens Lebewohl sagen. Ich werde nun sofort Ihr Haus verlassen."

„Wie? Sie wollen heute schon fort, Mr. Orme?"

„Ja; warum sollte ich noch länger bleiben? Glauben Sie, daß ich nach dieser gegenseitigen Erklärung noch mit Ihnen Allen zu Tische sitzen könnte? Ich will Ihren Bruder bitten, mich Ihrer Familie zu empfehlen und ihr die Gründe meines Weggangs auseinanderzusetzen. Ich werde ihn auf seinem Zimmer treffen. Leben Sie wohl."

Sie reichte ihm mechanisch die Hand, und dann verließ er sie.

Als sie zu dem Diner in's Speisezimmer hinunter kam, warf sie verstohlen einen Blick auf seinen Platz und sah, daß derselbe leer war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

In dem Corridor.

„Auf mein Wort, Das thut mir leid," sagte der Richter. „Warum ist er denn so plötzlich fortgegangen? Es ist doch in Cleeve Hill nicht etwa Jemand krank geworden?"

Und nachdem der Richter Dies gesagt, kostete er seinen ersten Löffel Suppe.

„Nein, nein, durchaus nicht," sagte sein Sohn. „Perry's Großvater wünscht ihn wieder zu Hause zu haben, und er glaubte, es würde am Besten sein, wenn er sofort aufbräche."

„Er ist ein sehr angenehmer, netter junger Mann," sagte Lady Staveley, „und giebt sich immer einfach und natürlich. Ich bin ihm sehr gewogen."

Die arme Madeline wagte weder ihre Mutter

noch ihren Bruder anzusehen, hätte aber viel darum gegeben, wenn sie gewußt hätte, ob Eins von Beiden von der Ursache unterrichtet wäre, welche Perry Orme bewogen, das Haus so plötzlich zu verlassen. Anfangs glaubte sie, August wisse ganz gewiß Etwas, und sie erschrak bei dem Gedanken, daß er wahrscheinlich mit ihr über die Sache sprechen werde. Er fuhr jedoch fort, über Perry und dessen plötzliche Abreise in ganz unbefangenem Tone zu sprechen, und sie gewann daraus die Ueberzeugung, daß er von dem Vorgefallenen Nichts wisse und Nichts ahne.

Nach Tische, während die Herren noch im Speisezimmer waren, nahm sie ein Buch zur Hand, und Niemand störte sie, während sie that, als ob sie läse.

Als endlich die Herren eintraten, sah sie sich genöthigt, aufzustehen und am Theetische zu fungiren.

„Fehlt Dir Etwas, Madeline?“ fragte ihr Vater, indem er ihr in das bleiche Antlitz emporblickte und die Hand festhielt, welche ihm seine Tasse gereicht.

„Nein, Papa, ich habe blos ein Wenig Kopfweh.“

„Kopfweh? Damit pflegst Du doch sonst nicht sehr geplagt zu sein.“

„Ich habe schon den ganzen Abend bemerkt, daß sie nicht recht wohl ist,“ sagte Lady Staveley. „Wenn Du vielleicht wünschest, auf Dein Zimmer zu gehen, so

thue Dir um unsertwillen ja keinen Zwang an. Deine Schwester kann ja den Thee einschenken."

Madeline beeilte sich, von dieser ihr gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und schlich sich fort.

Sie begab sich indessen nicht direct auf ihr Zimmer, sondern ging den Corridor entlang nach dem Ankleidezimmer ihrer Mutter. Es war stets ihre Gewohnheit, ehe sie zu Bett ging, hier noch ein halbes Stündchen zu verweilen und Dies und Jenes für ihre Mutter zu thun, oder ein Wenig zu plaudern, wenn sie Jemanden hier traf.

Jetzt konnte sie hoffen, eine Stunde hier allein und ungestört zu sein, und sie nahm sich vor, zu warten, bis ihre Mutter herauf käme, und ihr dann den Vorgang zu erzählen.

Als sie so den Corridor entlang ging, mußte sie an Felix Graham's Zimmer vorbei. Sie sah, daß die Thür angelehnt stand, und als sie näher hinkam, trat die Krankenwärterin eben heraus.

Mistreß Baker hatte früher sehr lange in dem Hause des Richters gedient und kannte daher Madeline von dem Tage ihrer Geburt an.

Sie blieb unter der Thür stehen, während Madeline auf den Fußspitzen vorbeigehen wollte.

„O, es geht jetzt viel besser mit ihm, Miß Ma-

deline," sagte sie, „und Sie brauchen nicht zu fürchten, ihn zu stören — nicht wahr, Mr. Graham?"

„Ja wohl," sagte Felix im Innern des Zimmers. „Ich wollte nur, man ließe mich aufstehen und ein Mal zur Gesellschaft hinuntergehen. Sprechen Sie mit Miß Staveley?"

„Ja wohl," entgegnete Mistreß Baker. „Treten Sie doch näher, Miß Madeline. Er hat seinen Schlafrock an, und Sie können wenigstens an die Thür hierher treten und ihn fragen, wie er sich befindet."

„Ich freue mich sehr, zu hören, daß es sich mit Ihnen so gebessert hat, Mr. Graham," sagte Madeline, indem sie mit abgewendeten Augen in der Thür stand und so leise sprach, daß er es eben nur verstehen konnte.

„Ich danke Ihnen, Miß Staveley. Nie werde ich mit Worten ausdrücken können, was ich für Sie Alle fühle."

„Besorgter, als Miß Madeline, ist Niemand um Sie gewesen, Das kann ich Ihnen sagen," bemerkte Mistreß Baker.

„Ich hoffe, Sie werden nun bald wieder im Stande sein, in das Gesellschaftszimmer herunter-zukommen," sagte Madeline. Und dann blickte sie herum und sah einen Augenblick lang das Licht seines Auges, während er aufrecht im Bett saß. Er war noch blaß

und hager, wenigstens kam es ihr so vor, und ihr Herz zitterte, indem sie an die Gefahr dachte, in welcher er geschwebt.

„Wie sehne ich mich, wieder mit Ihnen sprechen zu können! Die Andern kommen Alle und besuchen mich, von Ihnen aber habe ich weiter Nichts gehört, als den Tritt Ihres Fußes, wenn Sie an meiner Thür vorübergehen.“

„Sie geht ja aber stets so still, wie ein Mäuschen,“ sagte Mistreß Baker.

„Ich höre es aber alle Mal,“ sagte er. „Hat Marianne, das Töchterchen Ihrer Schwester, Ihnen in meinem Namen für die Bücher gedankt? Sie sagte mir, daß Sie dieselben hätten holen lassen.“

„Mein Bruder hatte mich erst darauf aufmerksam gemacht,“ sagte Madeline.

„Marianne besucht mich vier bis fünf Mal täglich,“ fuhr Felix Graham fort. „Ich wüßte nicht, was ich ohne sie beginnen sollte.“

„Sie macht Ihnen doch nicht etwa zu viel Lärm?“ fragte Madeline.

„Ach, der Lärm stört ihn jetzt gar nicht mehr,“ mischte Mistreß Baker sich wieder ein; „er soll sich nur noch nicht viel bewegen, und Das wird auch noch eine Weile dauern.“

„Ich bitte Sie, Mr. Graham, nehmen Sie sich ja recht in Acht,“ sagte Madeline. „Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie viel uns Allen daran liegt, Sie baldigst wiederhergestellt zu sehen. Gute Nacht, Mr. Graham.“

Und dann ging sie weiter nach dem Ankleide-

zimmer ihrer Mutter, setzte sich hier dem Kaminfeuer gegenüber in einen Armstuhl und versank in Gedanken.

So saß sie, die Augen auf die glühenden Kohlen geheftet, noch da, als ihre Mutter endlich eintrat.

„Was, Madeline,“ sagte sie, „Du bist noch hier? Ich glaubte, Du seiest schon längst zu Bett.“

„Mein Kopfweh hat sich gemindert, Mama, und ich wartete, weil —“

„Nun, weil?“ wiederholte ihre Mutter, als Madeline stockte, und strich ihr liebkosend das schöne Haar glatt. „Du hast Etwas auf dem Herzen, Dies habe ich Dir heute wohl angemerkt, Madeline. Ist es nicht so?“

„Ja, Mama.“

„Und Du bist bis jetzt aufgeblieben, weil Du mit mir darüber zu sprechen wünschest, nicht wahr, liebes Kind?“

„Das wollte ich nicht gerade sagen, aber gleichwohl wird es vielleicht das Beste sein, was ich thun kann. Mr. Orme —“

„Nun, sagte Mr. Orme Dir vielleicht etwas Besonderes, ehe er fortging?“

„Ja, er — er —“

„Komm, setz Dich (mit) her zu mir, Madeline; wir können dann besser mit einander plaudern.“

Und die Mutter machte auf dem Sofa, wo sie Platz genommen, Raum für die Tochter.

Diese machte von dem mütterlichen Anerbieten sofort Gebrauch und lehnte ihr Haupt an die Schulter ihrer Mutter.

„Nun, mein Kind,“ hob diese wieder an, „was sagte er denn? sagte er, daß er Dich liebe?“

„Ja, Mama.“

„Und Du antwortetest ihm —“

„Ich konnte ihm blos sagen —“

„Ja, ich weiß es. Der arme Schelm! Aber, Madeline, ist er nicht ein vortrefflicher junger Mann? Natürlich muß in einer solchen Frage das Herz für sich selbst antworten. Ich jedoch, die ich einen solchen Antrag von meinem Standpunkt als Mutter aus betrachte, würde mich gefreut haben —“

„Aber, Mama, ich konnte nicht.“

„Schon gut, schon gut, mein Kind, wir wollen auch nicht weiter davon sprechen; wenigstens vor der Hand nicht. Als ich hörte, daß er unser Haus so plötzlich verlassen, dachte ich mir gleich, daß irgend Etwas vorgefallen sei.“

„Es thut mir so leid, daß er sich unglücklich fühlt, denn ich weiß, daß er gut ist.“

„Ja, gut ist er, und Dein Vater und Dein Bruder sind ihm sehr gewogen. Niemals würde ich in einer solchen Angelegenheit ein Wort sprechen, um Dich zu überreden. Ich würde Dies für sehr unrecht halten. Dennoch aber, liebes Kind, ist es möglich, daß Du durch seinen Antrag überrascht worden bist, daß derselbe Dir zu schnell gekommen ist, und daß Du Dir die Sache noch nicht ordentlich überlegt hast.“

„Aber, Mama, daß ich ihn nicht liebe, Das weiß ich.“

„Nun, Dies ist ganz natürlich. Es wäre ja ein großes Unglück gewesen, wenn Du ihn geliebt hättest,

ehe Du Grund hattest, zu wissen, daß er Dich liebte. Nun aber, nun, wo Du nicht umhin kannst, an ihn zu denken, jetzt, wo Du weißt, wie seine Wünsche lauten, lernst Du vielleicht —"

M. „Ich habe ihn aber abgewiesen, und er ist fortgegangen."

St. „Junge Herren kommen unter solchen Umständen zuweilen auch wieder."

M. „Mr. Orme aber kommt nicht wieder, Mama, denn ich habe mich gegen ihn ganz umunwunden erklärt."

St. „Wenn er nun aber doch wiederkäme, und wenn Du dann anders gegen ihn denken gelernt hättest?"

M. „O nein, Das wird nicht der Fall sein."

St. „Aber wenn es doch geschähe, wird es gut sein, Dir zu sagen, wie hoch alle Deine Freunde diesen jungen Mann schätzen. In materieller Beziehung wäre diese Partie eine in jeder Hinsicht empfehlenswerthe, und was Charakter und Gemüthsart, worauf ich noch unendlich höheren Werth lege, betrifft, so besitzt Mr. Orme nach meiner Ansicht alle Eigenschaften, die ein Weib glücklich machen können. Indessen, wie ich schon vorhin sagte, das Herz muß für sich selbst sprechen."

M. „Ja wohl, und ich weiß, daß ich Mr. Orme niemals lieben werde."

St. „Du kannst versichert sein, liebes Kind, daß Dir keinerlei Zwang angethan werden wird. Es wäre möglich, daß Dein Papa und ich uns gegen eine Heirath erklärten, wenn wir dieselbe als eine unkluge betrachten müßten, aber niemals werden wir unsern Einfluß aufbieten, um ein Kind deßhalb zu einer

Heirath zu bereden, weil wir dieselbe in materieller Beziehung für räthlich hielten. Gehe nun zu Bett, liebes Kind," fuhr Lady Staveley fort, „und wir wollen vor der Hand nicht weiter an diesen wackern jungen Ritter denken."

Madeline küßte ihre Mutter, wünschte ihr gute Nacht und ging etwas kleinlaut auf ihr Zimmer.

Indem sie Dies that, mußte sie wieder an Graham's Thür vorbei, und während Dies, obschon nicht gerade auf den Fußspitzen geschah, konnte sie nicht umhin, sich zu fragen, ob er das Geräusch ihrer Fußtritte erkennen würde' oder nicht.

Wir brauchen nicht erst zu erwähnen, daß Lady Staveley die Ermahnung, welche in ihren letzten Worten lag, mit gutem Vorbedacht ausgesprochen, und daß sie es sehr gern gesehen hätte, wenn statt Perry Orme lieber Felix Graham sich durch die Umstände bewogen gesehen hätte, ihr Haus zu verlassen.

Felix Graham mußte aber nothwendig wenigstens noch vierzehn Tage dableiben, und es konnte Nichts nützen, Perry Orme zurückzurufen, wenigstens so lange Felix Graham noch da war.



Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.